

Slowakische Zeitschrift für Germanistik

Jahrgang 7, Heft 2

Dezember 2015

Impressum

Slowakische Zeitschrift für Germanistik

Herausgeber:

SUNG – Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei
SUNG – Spoločnosť učiteľov nemeckého jazyka a germanistov Slovenska

Anschrift des Verbandes:

Katedra germanistiky, Filozofická fakulta Univerzity Mateja Bela v Banskej Bystrici,
Tajovského 40, 974 01 Banská Bystrica
IČO 17 310 628

Erscheinungsweise:

jährlich 2 Hefte

Redaktionsrat

Vorsitzender:

Peter Ďurčo (Trnava)

Mitglieder:

Lívia Adamcová (Bratislava), Hana Bergerová (Ústí nad Labem), Ján Demčišák (Trnava), Dmitrij Dobrovoľskij (Moskau), Alena Ďuricová (Banská Bystrica), Róbert Gáfrik (Bratislava), Helena Hanuljaková (Bratislava), Viera Chebenová (Nitra), Ján Jambor (Prešov), Vida Jesenšek (Maribor), Wolfram Karg (Trnava), Martina Kášová (Prešov), Dagmar Košťálová (Bratislava), Ružena Kozmová (Trnava), Jörg Meier (Klagenfurt), Roman Mikuláš (Bratislava), Ingrid Puchalová (Košice), Wolfgang Schulze (München), Georg Schuppener (Trnava), Ladislav Sisák (Prešov), Libuše Spáčilová (Olomouc), Jozef Tancer (Bratislava), Mária Vajičková (Bratislava), Nadežda Zemaníková (Banská Bystrica)

Anschrift der Redaktion:

Prof. Peter Ďurčo, CSc.
Katedra germanistiky
Filozofická fakulta UCM
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
durco@vronk.net

Technische Redaktion:

PhDr. Ján Demčišák, PhD.
Katedra germanistiky
Filozofická fakulta UCM
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
jan.demcisak@ucm.sk

Alle Beiträge der Slowakischen Zeitschrift für Germanistik werden einem internationalen wissenschaftlichen Begutachtungsverfahren unterzogen.

Slowakische Zeitschrift für Germanistik ist verzeichnet in:

Linguistik - Portal für Sprachwissenschaft (<http://www.linguistik.de>)

Online Contents Linguistik der Universitätsbibliothek Frankfurt

(<http://cbsopac.rz.uni-frankfurt.de/LNG=DU/DB=3.3/>)

Povolené MK SR pod evidenčným číslom EV 3892/09.

ISSN 1338-0796

VORWORT*Roman Mikuláš, Andrea Mikulášová*

Die literaturwissenschaftliche Germanistik zum Thema Literaturkanon 5

STUDIEN*Maria Behre, Christian Fabritz*

Das Kanon-Motiv „Der Wanderer“ im Denkraum Sarmatien, ausgehend von Johannes Bobrowskis Gedicht 7

*Andrea Mikulášová*Der Kanon oder die Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. *Bambi* als Klassiker (o)der Populärkultur 19*Ladislav Šimon*

Zu theoretischen und pragmatischen Aspekten des literarischen Kanons 27

Christian Schacherreiter

Kompetenzen ohne Kanon? 38

Roman Mikuláš

Systemtheorie als Instrument zur Beobachtung von Kanonisierungsprozessen im literarischen System 46

*Martina Remiašová**Wir Richter und Rat...* Zunftsatzung als Texttyp Urkunde in der Kesmarker Stadtkanzlei (1515-1740) 60**REZENSIONEN***Lívia Adamcová*Georg Schuppener:
Basiswissen Sprachgeschichte 77*Tatiana Marendiaková, Lucia Miháliková*Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczęk, Artur Tworek (Hrsg.):
Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch. 79*Georg Schuppener*Lenka Vaňková et al.:
Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.-16. Jahrhundert) 83

Anita Kázmér Braxatorisová

Ján Demčišák:

Fachsprache: Unternehmen. Lehrbuch für Deutsch als Fremdsprache 86

TAGUNGEN

Einladung: Gewalt und Sprache. XII. Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei 89

Call for papers: Gewalt und Sprache. XII. Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei 90

Autoren..... 92

Manuskripthinweise..... 94

Die literaturwissenschaftliche Germanistik zum Thema Literaturkanon

Der Themenschwerpunkt des vorliegenden Heftes der Slowakischen Zeitschrift für Germanistik zielt darauf ab, das vermeintlich altbekannte Phänomen des Literaturkanons genauer unter die Lupe zu nehmen. Zu diesem Zweck werden zweierlei Aspekte ins Auge gefasst. Zum einen wird darauf fokussiert, wie das Phänomen selbst zustande kommt, welche Formen es annimmt, welche Strukturen es entwickelt und welche Funktionen es erfüllt, zweitens wird die Kanonforschung zum Gegenstand der Untersuchung im Sinne einer literaturwissenschaftlichen Selbstreflexion.

Der Schwerpunkt liegt in allen Beiträgen auf der literaturwissenschaftlichen Germanistik. Gerade in Deutschland werden seit den 1990er Jahren in der literaturwissenschaftlichen Praxis verstärkt Fragen der Kanonbildung diskutiert. Angesichts der großen Komplexität dieser Fragen differenziert sich auch der wissenschaftliche Diskurs bald aus und nimmt immer deutlichere Konturen an. Es werden zunächst einmal Fragen nach dem Sinn bzw. der Notwendigkeit des literarischen Kanons aufgeworfen, es wird demgegenüber auch oft auf seine Schädlichkeit hingewiesen, darüber hinaus wird auf die Geschichtlichkeit des Kanons und dessen damit verbundenen Wandelbarkeit eingegangen und im Zusammenhang damit Prozesse der Dekanonisierung und Rekanonisierung reflektiert etc.

Kanones werden je nach Kontext unterschiedlich bewertet bzw. sie repräsentieren unterschiedliche Werte. Dadurch rücken sie in den Bereich sozialer, sozio-kultureller bzw. historischer Phänomene. In ihnen manifestieren sich mehr oder weniger deutlich Ideen und Vorstellungen davon, was und wozu gelesen werden soll, weiters wird an den jeweiligen Kanones deutlich, welche Akteure, soziale Gruppen oder Institutionen die Gesellschaft mit dem „Auftrag“ betraut hatte, zu entscheiden, was wertvoll sei und was nicht. Diese Aspekte gehen schließlich in die Definitionen des Kanons ein, wodurch zugleich ein methodologisches Problem entsteht, das literaturgeschichtlich brisant ist und literarische wie außerliterarische Aspekte in ihrer Zeitlichkeit zu modellieren hat. Im Prinzip geht es um Prozesse der Kommunikation ästhetischer und literarischer Konventionen, die für das jeweilige literarische System der gegebenen Epoche prägend ist. Es geht aber nicht nur um ästhetische Konventionen im Allgemeinen, sondern um ihre Differenziertheit hinsichtlich der Gattungspoetik, der Stoffe und Motive, des Stils, der Metaphorik usw. Mit der Zeitlichkeit all dieser Phänomene, die in den Kanones kulminieren, hängt die Problematik des literarischen Gedächtnisses als Teil des kulturellen Gedächtnisses zusammen. So betrachtet verlangt dieses Phänomen als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Überlegungen (meta)theoretische und methodologische „Erdung“. Es wird entsprechend gefragt, mit welchen Methoden der literarische Kanon, historisch oder aktuell, als soziokulturelles Phänomen sinnvoll untersucht werden kann, mit welchen theoretischen Ansätzen und mit welchen forschungspraktischen Zielen diese Untersuchungen betrieben werden, wie die Kanonizität von literarischen Werken literaturwissenschaftlich konzeptualisiert wird, welche Prozesse im literarischen System für die Kontingenz des Kanons maßgeblich verantwortlich gemacht werden und schließlich welche Ergebnisse diese Untersuchungen bis jetzt gezeitigt haben und welche Perspektiven die Kanonforschung bzw. Kanonkritik von heute für die Literaturwissenschaft bietet?

Die in dieser Ausgabe der SZfG versammelten Aufsätze sondieren die gegenwärtige Forschungslage dahingehend, dass sie die komplexe Problematik entsprechend vom jeweiligen Ansatz her und aus mehreren Perspektiven angehen, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, sich zunächst einmal des Konturenreichtums des zu behandelnden Phänomens bewusst zu werden. Darüber hinaus wird gezeigt, wie viele verschiedene Kanones als soziokulturelle Phänomene

mit welchen verschiedenen Methoden beschrieben und erklärt werden können und welche (Meta)Theorien zu diesem Behufe als Fundament für eine logisch schlüssige Argumentation zum Einsatz kommen und welche Zielsetzungen damit verfolgt werden. Alle diese Aspekte können auf einer abstrakteren Ebene zusammengefasst werden indem wir fragen, wie die Kanonizität von Literatur mit dem Instrumentarium der Literaturwissenschaft konzeptualisiert werden kann.

Angesichts der Komplexität des Phänomens war es nicht unsere Absicht, endgültige Synthesen des kanonischen Wissens zu bringen. Die Beiträge zeigen die immanente Dynamik des Kanons, behandeln den Kanon implizit oder explizit als ein fluides Phänomen, das heißt als ein Ergebnis eines offenen Kommunikationsprozesses. Die in dieser Ausgabe der SZfG versammelten Aufsätze stellen Beiträge zur Topographie eines extrem gegliederten Geländes dar. Sie analysieren die Facetten des Kanons selbst, zugleich jedoch problematisieren sie die Methoden und Ziele der Erforschung dieses Phänomens und seine möglichen Konzeptualisierungen und steuern konkrete Antworten auf die gestellten Fragen bei. Zugleich revidieren sie zum Teil auch die Ergebnisse der bestehenden Forschung, wodurch sie in die eigentliche Substanz der Problematik eingreifen.

Der Themenschwerpunkt der Slowakischen Zeitschrift für Germanistik entstand im Rahmen des Projektes VEGA 2/0020/13 Hyperlexikon literaturwissenschaftlicher Begriffe und Kategorien (*Hyperlexikón literárnovedných pojmov a kategórií*).

Roman Mikuláš, Andrea Mikulášová

Das Kanon-Motiv „Der Wanderer“ im Denkraum Sarmatien, ausgehend von Johannes Bobrowskis Gedicht

Maria Behre, Christian Fabritz

1 Kanon-Konzepte – 2000, 2002 und 2015

Hermann Korte entwickelte 2000 an der Schiller-Rezeption eine Kanon-Konzeptualisierung mit den vier Aspekten: ‚Sentenzbildung, Sakralisierung, Wissenskodifizierung, Pragmatisierung‘. Schillers Werke gewannen durch die Leserschaft rezeptionsästhetisch eine unangreifbare Verbindlichkeit und wurden damit kanonisch, in Zitaten Richtschnur für das Leben. Dieser Ansatz konnte 2002, auf Anregung Kortens, anhand der Hölderlin-Rezeption, vor allem bei Oskar Pastior als Autor der Avantgarde, aktualisierend weiterentwickelt werden. Daraus ergab sich für die Moderne eine grundsätzliche Kritik und Infragestellung des Kanons sowie nach skeptischer Destruktion eine konstruktive Progression in die vier Konzepte, die jeweils zweifelnd und prüfend auf die Klassik Schillers und den Klassizismus in der Rezeption seiner Werke reagieren: ‚Sprachbildung, Entidealisierung, Gewissenserforschung durch Sinnlichkeit und Leiblichkeit, entpragmatisiertes freies Sprachhandeln‘ (Behre 2002). Konkret heißt dies: Wenn Hölderlin einerseits auf Schillers Werk als Kanon reagiert, er nennt es ihm gegenüber höflich ein ‚Dependieren‘, so demontiert er andererseits klassizistische Oberflächenstrukturen bei Schiller, um die Antike als Kanonreservoir neu zu generieren, gleichsam deren archaische Strukturen archäologisch ausgrabend und im Blick auf die Trümmer die Gegenwart kritisch befragend (Szondi 1977): Was heißt eigentlich ‚Heimat‘? Wohin geht die Lebensreise? ‚Ins Offene‘? Welche Sprachhandlungen vollzieht der Wanderer einerseits als bewusster Weggehender, Außenseiter, andererseits als Ankommender, Einkehrender, Fremder, Erzählender? Wie kommuniziert der Text den Wanderprozess, wie lässt er ‚das Wort in die Bewegung und die Bewegung ins Wort gehen‘ (Bieler 1963, in: Bobrowski 2002, 175)?

Wie Hölderlin poetisch und poetologisch über Schiller hinausgeht, wurde schon 1996 am Motiv ‚Wanderer‘ darzustellen versucht: Schon Hölderlins erste Elegie ‚Der Wanderer‘ (erste Fassung 1797) bleibt nicht auf der literaturgeschichtlichen Ebene eines schillerschen kulturgeschichtlichen Spaziergängers (1795) oder eines wallfahrenden Pilgers nach Novalis stehen (Behre 1996),¹ ‚die existentielle Dimension des Wander-Motivs‘ als ‚Brücke von der romantischen Daseinserfahrung bis hin zu den Abgründen moderner Geschichtserfahrung‘ als ‚literarische Selbsterfahrung‘ wird in der Elegie schon deutlich, nicht erst – um einen Überblick zur Rezeption des Motivs von der Romantik bis zur Zeit nach 1945 zu versuchen – in Lenaus Zugvogel-Spiegel-Allegorien, Büchners Darstellung von Lenz‘ irrend-irrem ‚Gang durchs Gebirg‘, Kafkas Treppenstürzen und Fahrfehlern von Bootsführern oder Weißglas‘ ‚Memento Migrare‘ (Fischer 2014, vor allem 119 und 143).² In Hölderlins Elegie findet das lyrische Ich einen dialektischen Standort zwischen Gegensätzen, eine stabile Position in der fragilen Bewegung, in dem Keimwort: ‚Süd und Nord ist in mir‘ (Behre 1996, 116).

¹ Norbert Millers Blick auf Goethes Aufnahme in den Darmstädter Kreis der Empfindsamen unter dem Pseudonym "Der Wanderer", dessen gleichnamiges Dialog-Gedicht (1772) und die autobiographische Rolle des Italien-Bildungsreisenden wird hier ebenso ausgespart (Miller 2002). In Bezug auf das Drama Faust bietet sich im ersten Teil der Tragödie Fausts gereimtes Statement: ‚Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste‘ (V.3348, Faust : unbehaust) mit dem Selbst- und Fremdbild als ‚ewiger Wanderer‘ an, zuletzt im russischen Film ‚Faust‘ (2011) dargestellt, im zweiten Teil das Wanderer-Hütte-Motiv von Philemon und Baucis.

² Auch Eduard Mörikes Gedicht Auf einer Wanderung (1845) weist Modernität im ‚Irrgeführtsein‘ auf.

Auf diesem Niveau der Reflexionsbewegung führt der literaturgeschichtliche Weg bis zu Herta Müllers erster biographischer Geschichte nach ihrer Ausreise aus Rumänien, „Reisende auf einem Bein“ (1989). In der Form einer Erzähl-Collage ist die hüpfende, springende Bewegung im Doppelsinn von „Sätzen“ zwischen Ost und West, archaischen Grenzdörfern und der Großstadt Berlin, Mann- und Frausein eine Subversion der modernen, seit Baudelaire und Benjamin kanonischen Tradition des ‚Flaneurs‘ und ‚Connaisseurs‘ von Warenwelten und Konsumverführungen. „Der Sinn der Reise war mit Mühe verbunden“ (Müller: 137). Die Inspiration, literarische Texte zwischen den Gattungen Lyrik und Prosa, durch die Methode der Collage, mittels der Form von Sätzen durch „Schnitte“, zu erstellen, spricht die Nobelpreisträgerin Herta Müller als wichtige Vertreterin deutscher Avantgarde-Literatur bei Gelegenheit einer Literarischen Soirée im Schloss Bellevue in Berlin auf Einladung des Bundespräsidenten am 9. März 2015 dem Autor Johannes Bobrowski zu (Widmann). Durch Bobrowskis Werk hat sie den Umgang mit Brüchen als Methode gelernt, Worte und Sätze, die im Raum stehen und zum Aushalten der Leere erziehen. Damit nennt sie das Werk eines Autors, der sich als Wanderer zwischen Ost und West verstanden hat und sich damit bewusst in die Tradition Hölderlins stellte. Bobrowski rezipiert Hölderlin unter dem Motiv „Wanderer“ (Schütze), er liest ihn weniger als Klassiker denn als einen Modernen, der in Trümmern geht und neue Begegnungsweisen konzipiert; das Motiv kondensiert er auf eine kanonische „Urform“ und auch „Pathosformel“ – im Sinne der modernen globalen kulturgeschichtlichen Bild-Motiv-Sammlung Aby Warburgs.

Mit Herta Müller soll gefragt werden: Inwiefern hat Bobrowskis Werk mit der spezifischen Hölderlin-Rezeption im Wanderer-Motiv eine Schlüsselfunktion für die kulturell motivierten Aufbruchsbewegungen in Osteuropa von 1988 bis heute? Wie wurde unter dem staatlich-kulturpolitisch verordneten ‚Schiller-Kanon‘ der Hölderlin-Kanon zu einem Movers in vielerlei Hinsicht? Unter diese These, die Moderne gewinnt aus der Kritik des Klassizistischen das ursprünglich Lebendige, das Archaische und gleichzeitig Avantgardistische, seien die folgenden Betrachtungen gestellt: Bobrowskis Hölderlin-Rezeption im Motiv des ‚Wanderers‘ übersetzt das in der klassizistischen Kanonbildung Erstarrte in die Moderne, indem es an den Ursprung zurückgeführt wird, ins Wilde, Ungezähmte, im Sinne der „harten Fügung“, die Norbert von Hellingsrath in Hölderlins Übersetzungen aus dem Griechischen feststellte. Nach dem Traditionsbruch von 1945 steht der Kanon auf dem Prüfstand der historischen Kritik, das Kontingente des Kanons wird überall bewusstgemacht, die Zeit der klassizistisch-historistischen Kunsttempel mit Bücher-Schreinen ist vorbei, es sind weder mit Walter Benjamin oder Bertolt Brecht für eine als begrenzt vorausgesetzte Exilzeit „Kisten“ zu packen noch ist für irgendeine Arche Noah etwas aufzulisten, zu speichern oder zu archivieren (Honold 1998), es sind Konventionen bewusst zu verabschieden, und erst nach einem klar zu akzeptierenden Verlust und dem offenen und öffentlichen Eingeständnis, dass etwas zu Recht verloren ist, kann neu angesetzt werden.

Aber wie kann der Lauf der Zeit, der Vergänglichkeit, der Kontingenz dem Kanon als dem Bleibenden eingeschrieben werden, wie ist diese Dialektik einer Kanon-Arche als eines ‚schwimmenden Kastens‘ vorstellbar? Nach Bobrowskis Gedicht „Der Wanderer“ geschieht dies durch die vier Deutungen des Kanons für heute, nachdem der Kanon nach 1945 durch die kulturelle Katastrophe hindurchgegangen ist:

- ‚Reden durch das Schweigen hindurch‘,
- ‚Ritualisierung von verbindendem Verbindlichen durch die kulturellen und säkular zu prüfenden religiösen Differenzen hindurch‘,
- ‚Fokussierung des Generellen, ja Universellen und Globalen im Partikularen und Lokalen, d. h. des Großen im Kleinen (die Kleinen Formen, vorzüglich das Gedicht)‘,
- ‚Handeln durch Sprechen‘ (nach Hannah Arendts „vita activa“).

2 Johannes Bobrowskis ‚sarmatischer Wanderer‘

Johannes Bobrowski (1917-1965) hat zwischen 1955 und 1965 in Berlin eine kulturelle Grenzüberschreitung trotz und wegen des Kalten Kriegs und des Mauerbaus durch seinen Begriff „Sarmatien“ als poetisch-essayistisches Projekt, „eine Art Sarmatischen Divans“ (Bobrowski-Huchel 1993: 12)³, vorgeschlagen. Er greift Goethes Anliegen einer Weltliteratur im *West-östlichen Divan* ebenso wie Hölderlins Kulturprojekt *Hesperien*⁴ auf. Wenn der Kulturursprung im Osten liegt, im Orient, sei es Persien oder Indien, führt die Kulturwanderung wie die Bahn der Sonne nach Westen, in den Okzident, vom Morgenland ins Abendland. Dabei stehen dann aber nicht, wie sonst üblich, die romanischen Gegenden Hispanien oder Hellas im Mittelpunkt, sondern eben die nördlicheren Landschaften, nicht aus Nationalismus, sondern als Kulturauftrag und Selbstverpflichtung zu dichterischer wie ethischer Verantwortung. Der Begriff „Sarmatien“ stammt aus der Antike, von Herodot, und umfasst den Raum von Nowgorod bis Odessa, zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, vor allem zwischen Weichsel und Wolga mit den Strömen Memel und Donau. Heute ist die Bezeichnung überliefert in dem geographischen Terminus ‚Sarmatische Tiefebene‘, ein für Völkerwanderungen besonders geeigneter Raum. In seiner Geburtsstadt Tilsit, seiner Kindheitsgegend Memelland/Preußisch Litauen und seiner Schulstadt Königsberg hat Bobrowski das Miteinanderleben von Deutschen und „Ostvölkern“, wie Litauern, Polen, Russen, sowie mit Roma und Juden, erlebt, so wie um 1800 schon Herder, Kant und Hamann, später Hannah Arendt.

Die Kulturlandschaft Sarmatien war nach dem Zweiten Weltkrieg für Deutsche bis 1989 kaum zugänglich; sie zu ‚durchwandern‘ ist deshalb ein kulturpolitischer Akt, der geschichtliche Sensibilität und Phantasie für die Zukunft fordert. Bobrowski nennt knapp 3 *Gesichtspunkte* (Bobrowski 1987, Bd. IV: 336; Bobrowski 2012: 133)⁵:

- 1) Liebe zu den Völkern (Eurasien = Sarmatien)/ durch Kindheitserinnerungen gestützt, spätere Erfahrungen ⇒ weiter:
- 2) Verhältnis Deutsche/Ostvölker/ als unglücklich + schuldhaft erfahren, daher Verständnis ⇒ Abbau der Irrtümer, Aversionen
- 3) umfassender:

Die im Neolithikum begonnene Seßhaftwerdung der Jäger, Fischer, Sammler, die Inbesitznahme des Bodens, die Bindung an ihn hat bis heute im wesentlichen angedauert. Dieses Zeitalter geht zuende, mit ihm also Vorstellungen wie Heimat, Heimweh, politisch: Nationalstaaten, Nationalbewußtsein, die zu Provinzialismen werden. [...] Mit diesem Bewußtsein konzipiere ich eine Überschau des unwiderruflich Vergehenden für einen Raum, in dem diese Bindungen an den Lebensraum besonders tief verstanden worden sind: aber als ein Reisender, wenn Sie wollen, Wanderer, ein nicht mehr Dazugehöriger, als einer, der kommt und weggeht noch einmal gültig darstellen, ehe es ganz vergangen ist.⁶

Nach Bobrowskis Statement ist auch der Kanon eine „Vorstellung“, die „zuende“ geht, dennoch liegt in diesem klaren Eingeständnis gleichzeitig für ihn die Verpflichtung zu einer „Überschau“, zur Darstellung von „Bindungen“ in einem ‚tiefen Verständnis‘, zu einer ‚Allgemein-, Gültigkeit‘ trotz vergangener und zukünftiger Verlustererfahrungen. Wenn Kanon, dann in diesem neuen Sinne, im Bewusstsein einer Herkunft und eines Weiterziehens in eine andere, frem-

³ Brief vom 1. 6. 1956.

⁴ In den Briefen an Casimir Ulrich Böhlendorff von 1801 und 1802. Bobrowski schrieb einen Prosatext zu Hölderlins Freund, der im Kurland auf dem Baltikum lebte, d. h. wanderte bzw. herumirrte, unter dem Titel Boehlendorff.

⁵ Es handelt sich bei der Textsorte wohl um ein Notat für einen Vortrag, vermutlich Januar 1963.

⁶ Es handelt sich syntaktisch und textuell um stichwortartige Notate.

de Zukunft, in der offenen Beweglichkeit von Lebensräumen im Plural, in einer Bereitschaft zum Gehen im Spannungsfeld der Beobachtung von ‚Vergehendem‘ und ‚Noch-nicht-ganz-Vergangen-Sein‘.

3 Bobrowskis Gedicht

Bobrowski ist ein moderner Dichter, der niemals Naturdichter war, sondern immer „Landschaften mit Leuten“ thematisierte. „Bobrowski sagte, er könne nur in einem Haus, in dem es einen Aufzug gibt, Naturgedichte schreiben.“⁷ Bobrowski benennt seine poetische Position im Text 3 *Gesichtspunkte* (Bobrowski 1987, Bd. IV: 336, Bobrowski 2012: 133): „ein Reisender, wenn Sie wollen, ein Wanderer, ein nicht mehr Dazugehöriger, als einer, der kommt und weggeht“, das ist eine moderne Perspektive auf den Wanderer, der Natur und Kultur, „Landschaft und Leute“, verbindet.

Bobrowski deutet die Figuration des Wanderers in der Romantik weiter: eine Fortbewegung zwischen Freiheit und Getrieben-Sein, einerseits im Blick auf die Vergangenheit als einen sowohl freien als auch durch Not getriebenen Menschen der Völkerwanderung in einem antik-archaischen Sarmatien. Andererseits antizipiert der Sarmate im Blick auf die Moderne eine fundamentale Bindungslosigkeit und Fremdheit sowie Reiselust und Mobilität, zwischen Flucht vor Krieg und Vertreibung auf der einen Seite und Freiraumgewinn mit „Denken in Großräumen“ (Bobrowski 1987, Bd. IV: 336) auf der anderen.

Johannes Bobrowski

Der Wanderer

Abends,
der Strom ertönt,
der schwere Atem der Wälder,
Himmel, beflogen
von schreienden Vögeln, Küsten
der Finsternis, alt,
darüber die Feuer der Sterne.

Menschlich hab ich gelebt,
zu zählen vergessen die Tore,
die offenen. An die verschloßnen
hab ich gepocht.

Jedes Tor ist offen.
Der Rufer steht mit gebreiteten
Armen. So tritt an den Tisch.
Rede: Die Wälder tönen,
den eratmenden Strom
durchfliegen die Fische, der Himmel
zittert von Feuern.

⁷ Dieses Statement Bobrowskis wird überliefert durch J. Kuhlbrodt im Gespräch mit Uljana Wolf über den Poetenladen, 2011, *Vielleicht sollte man das Konzept Ort abschaffen*. <http://www.poetenladen.de/jan-kuhlbrodt-uljana-wolf.htm> [15. 1. 2015].

Bobrowskis Gedicht *Der Wanderer* entstand am 25.7.1960 (Bobrowski 1987, Bd. I: 88)⁸ und wurde im Gedichtband *Schattenland Ströme* im Februar 1962 veröffentlicht. In der Zeit des Mauerbaus änderte Bobrowski den Titel des Gedichtbandes, mit dem er sein sarmatisches Thema zum Abschluss bringen wollte, von den ursprünglichen Überschriften *Der Brunnen und der Strom* bzw. *Der Wachtelschlag*. Am Datierungstag der Gedichthandschrift hatte Bobrowski noch nicht die Einladung zur Herbsttagung der Gruppe 47 von Hans Werner Richter, als erster Autor aus der DDR, erhalten (Brief vom 22. September 1960 für die Tagung am 4.-6. November), wo er das Gedicht im Manuskript vortrug,⁹ mit dem autobiographischen Hinweis vor der Lesung, es sei aus dem „Gebiet“ Sarmatien, in dem er „herumgekommen“ sei (TGAHRT 1993: 121f.).

Im Gedicht sind fünf personale Figurationen zu erkennen, deren Beziehung zueinander zunächst offenbleibt: „der Wanderer“ (Überschrift), das lyrisch sich explizit zeigende „ich“ (V.8 und 11), „der Rufer“ (V.13), „der An-den-Tisch-Tretende“ (V.14), „der zum Reden Aufgeforderte“ (V.15). Zielpunkt ist Bobrowskis (im Roman *Litauische Claviere*) von Hamann (*Aesthetica in nuce*) her gewonnener Imperativ an die Lesenden in individuell-persönlich gemeinter Anrede: „Rede, dass ich Dich sehe“, ursprünglich aus Platons Dialog *Charmides* stammender Impuls, den Menschen nicht von seiner äußeren Erscheinung her zu beurteilen, sondern von seiner Dialogfähigkeit, um das Gemeinsame im Wesen des Menschseins zu suchen und zu finden. Darin liegt die ethische Essenz von jüdisch-christlichen und philosophisch-kategorischen Imperativen; in der mittleren Versgruppe ist das Attribut „menschlich“ – nach Satz- und Versgruppenende – großgeschrieben, als Qualität der Humanität, die Menschlichkeit der Menschheit, in die erste und wichtigste Position des Verses gerückt worden, die „Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern“ (Kant in einer Formulierung des Kategorischen Imperativs).

Die Mitte des Gedichts in Vers 9 markiert die Entscheidung für das Kommunikative im Wesen des Menschen, das sich immer wieder in Situationen existentiell, aktuell und aktiv erweisen muss: Sind Tore offen oder verschlossen? Bin ich bereit, an verschlossene Türen zu pochen, um sie zu öffnen? Im Kalten Krieg, im Gegeneinander des Westens und des Ostens, und nach dem Mauerbau, d.h. nach der Gedichtenstehung, vor der Gedichtveröffentlichung, liest sich dies so: Pochen wir trotzdem weiter an verschlossene Tore? Insistieren wir weiter auf eine gewachsene, gelebte Nachbarschaftlichkeit und einen Austausch trotz der Grenzen, trotz des Eisernen Vorhangs?

Wie wird in Bobrowskis Gedicht das kanonische Motiv des Wanderers durch die Kritik an einer Konventionalität neu gewonnen? Wie zeigen sich:

- ‚Reden durch das Schweigen hindurch‘,
- ‚Ritualisierung von verbindendem Verbindlichen durch die kulturellen Differenzen hindurch‘,
- ‚Fokussierung des Generellen, ja Universellen im Partikularen‘,
- ‚Handeln durch Sprechen‘ (nach Hannah Arendts „vita activa“)?

⁸ Eine eigenhändige Abschrift befindet sich in: TGAHRT, R. und DOSTER, U. (Hrsg.) 1993: 360, datiert auf den 21. 3. 1964.

⁹ Mit elf anderen Gedichten, darunter *Der Adler* (20. 7. 1960), kurz danach entstand, auch mit bestimmtem Artikel, *Der Don* (3. 8. 1960) (BOBROWSKI 1987, Bd. I: 299f.), so dass entstehungsgeschichtlich die gedichtspezifische Triade ‚Vogel (namens Adler), Wanderer (ohne Namen), Strom (namens Don)‘ vorliegt. Beide Gedichte ist programmatische Eingangsgedichte für den ersten und dritten Teil der Gedichtsammlung, deren zweiter Teil Personen-Widmungs-Gedichte umfasst: ‚Wanderer‘ wie Max Hölzer, Buxtehude, Herder oder Rimbaud, Thomas Chatterton oder auch Hans Henny Jahn, Clemens Brentano, Hölderlin, Peter Bezruc, Saint John Perse, Gertrud Kolmar, Else Lasker-Schüler und Nelly Sachs, Autoren und Autorinnen, die von „globalen Landschafts- und Völkererfahrungen“ dichten (Eberhard Haufe, Erläuterung, in: BOBROWSKI 1998, Bd. V: 116).

Der Wanderer steht – sich selbst betrachtend – als ein Rufer, der vor Beginn seiner Rede, zu der er ausdrücklich ermutigt werden muss, durch seinen leiblichen Ausdruck spricht, mit der Geste der umfangenden, geöffneten Arme. Dabei artikuliert er Erfahrungen auf einem Lebensweg, einer Wanderung, die getragen ist von einem optimistischen Menschenbild, auf dessen Basis ein gemeinsames Band zwischen Menschen möglich ist und wirklich geworden ist („hab ich gelebt“). Immer wieder kann auf diesen gemeinsamen ethischen Nenner hingewiesen werden, auch insistierend und imperativisch („hab ich gepocht“). Die mittlere Versgruppe ist durch die beiden parallelen Prädikate gerahmt. Wenn vergessen wird, die offenen Tore zu zählen, wird auch vergessen, die sich nicht öffnenden, die verschlossenen zu zählen, unversöhnlich stets aufzurechnen. In der dritten Versgruppe wird aus der Prädikatenfolge eine Logik des Universellen her- und abgeleitet: ‚Sein – Stehen – Treten – Reden‘. Jede Bewegung im Raum, initiiert und einladend motiviert durch offene Tore, führt auf ein Reden zu, das immer wieder neu von dem kanonischen Satz „Rede, dass ich dich sehe“ hergeleitet werden kann.¹⁰

Wie ist dieses „Reden“ zu verstehen? Es ist eher als eine intransitive Kommunikation auf ein *Wie* bezogen, ein eigentlich leibhaftiges Sprechen, das zu den Menschen redet, denn als transitive auf ein *Was* und *Worüber*, denn das genaue Erfassen eines *Was* bleibt in den poetischen Bildern offen. Darin hat es einen nicht-instrumentellen Sprachcharakter und keinen instrumentellen, denn aus den Prädikaten der vermittelten Wahrnehmung ‚Tönen, Eratmen, Durchfliegen und Zittern‘ kann keine Warnung oder Entwarnung abgeleitet werden, sondern nur die Präsenz eines Ereignisses, das das Ereignis der Sprache selbst ist.

Wer spricht hier, ist sein Lebensraum als Handlungsraum zu konkretisieren, welche Existenzform repräsentiert er als jemand, der verbindlich als „der Wanderer“ bestimmt wird? Ein Getriebener, ein Vertriebener, ein Umtriebiger mit unbequemen Ideen, ein Vogelfreier, jemand auf der Flucht, in einem erzwungenen oder befreienden Exodus? Ein Auswandernder, ein Zuwandernder, ein Wanderarbeiter, Handlungsreisender, Wandermusikant, Angehöriger eines ‚fahrenden oder ziehenden Volkes‘ oder ein Wanderprediger, ein nachts wandelnder Hamlet oder ein vor dem Schicksal flüchtender Ödipus, ein reisender Odysseus, jemand, der das Prinzip des Sich-Wandelns im Wandern vollzieht, mit Wanderungen durch Geschichtskatastrophen, beheimatet im Exil? Alles Folkloristische oder Idyllische ist von dieser Existenz entfernt, sie ist – durch die Kunst der „Schnitte“ (Herta Müller über Bobrowski) – entkernt auf das Kanonische.

Das Gedicht Bobrowskis könnte unter dem Titel, nach Friedrich Nietzsche, stehen: *Der Wanderer und sein Schatten* – der Wanderer wirft Schatten, schafft einen Raum, ein Sarmatien, ein „Mittel-Ost-Europa der Nachkriegszeit“. Innerhalb des Gedichtes erscheint die Landschaft am Anfang und am Ende, die Wiederholung erscheint in einem anderen Licht, wie in einem Zerr-Spiegel, einem Schatten-Bild, einem Echo von Hall und Gegen-Hall: Nicht der Strom tönt, sondern die Wälder, nicht die Wälder atmen, sondern der Strom, nicht die Vögel fliegen, sondern die Fische, nicht die Sterne sind wie Feuer, sondern der Himmel insgesamt. Sind dies Zitate vom Anfang des Gedichts, die weiter bearbeitet werden? Sind es Klärungen, Richtigstellungen, notwendige Variationen einer Tradition, die weitergeführt werden muss, mit der ein anderer Umgang gepflegt werden sollte? Gegenüber dem Kanon wendet Walter Benjamin kritisch ein, dass er nur noch zitierbar sei, Bruchstücke in einer neuen Rede, eine „Zitierbarkeit“, die an die Stelle der „Tradierbarkeit der Vergangenheit“ (Arendt 2012: 244) tritt. Da der Kanon aber doch wiederaufgegriffen wird, als ein notwendiger Ausgangspunkt, zu dem ein „Schatten“, einen Gegenrede formuliert wird, besteht die „Doppelheit von Bewahren- und Destruierenwollen“ (Arendt 2012: 247).

¹⁰ Bobrowski kannte dieses Apophthegma, diesen bekannten Denk- und Sinnspruch, aus Johann Georg Hamanns *Aesthetica in nuce*, der wohl vermittelt über Erasmus von Rotterdam auf Sokrates‘ Äußerung gegen sophistische Oberflächlichkeit in Platons Dialog *Charmides* zurückführt, und verwendet ihn auch in seinem Roman *Litauische Claviere*. Der rätselhafte Appell ist kritisch gegen die Tradition des Visuellen gewendet. Der Augeneindruck vermittelt Verschlussheit, die Sprache dient als Türöffner.

Der metaphysische vertikal aufsteigende Vierschritt „Strom“, „Wälder“, „Himmel“, „Sterne“ wird zur sinnhaften Form von horizontalen Zuständen in Wäldern, im Strom, im Himmel, nicht als „der bestirnte Himmel über mir“ (so Kant), sondern im Schlussvers als irdische, erdende Beschreibung einer Konstatierung „zittert von Feuern“, die Erfahrungen in der Raumzeit der sarmatischen Tiefebene, sowohl die ethische Verantwortung der Schuldfragen als auch die poetischen Ansprüche¹¹. Bobrowskis Sarmatien ist ein Mittel-Ost-Europa im Status einer Landschafts-Utopie, Ort eines „Einst“ im doppelten Sinne, des Vergangenen und des Zukünftigen (so wie das lateinische „olim“ sowohl ‚früher, vor langer Zeit‘ als auch ‚später einmal, in einer fernen Zukunft‘ bedeutet), in ferner Vergangenheit wie in ferner Zukunft, ein Nicht-mehr-Ort der Vergangenheit, der aber im Optativ, nicht im Irrealis, wieder ein Ort der Zukunft werden kann.

Die das Gedicht Lesenden können auch in den Raum des Gedichtgeschehens eintreten, sich am lyrischen Vorgang beteiligen, indem sie das in der Mitte des Gedichts Unterbrochene fortsetzen, die Unterbrechung des vorgegebenen Gedichts als Zeichen eines Traditionsbruchs, eines Zusammenbruchs, in einem neuen eigenständigen Aufbruch weiterführen oder Spuren weiterverfolgen. Darin wird auch die dialogische Grundstruktur des Bobrowski-Gedichts auf einer neuen, rezeptionsästhetischen Ebene deutlich. Der Wanderer ist der Rufer und in dieser deiktischen Deutlichkeit durch das bestimmte Pronomen auch „Der Mahner“ wie in dem Bobrowski-Kurzprosatext von 1965.¹² Die beiden Imperative „tritt“ und „Rede“ gelten darüber hinaus der/dem Lesenden als erinnernder/ erinnerndem Zeugin/ Zeugen, denn der kanonische Satz: „Wanderer, kommst du nach ...“ bleibt auch in diesem Gedicht präsent.¹³ So könnte das Gedicht auch „Der Zeuge“ oder „Der Erinnernde“ heißen oder auch „Der Geschichten-Erzähler“ als eine moderne Parallele zur mythischen Figur „am Feuer/ hockt der Märchenerzähler“ (Bobrowski 2012: 16) im Gedicht *Anruf* (1957). Der Schritt vom Am-Feuer-Hocken zum An-den-Tisch-Treten ist jedoch ein weiter. Der moderne Dichter kann nicht länger an Feuern hocken, denn „die nachklang ihm lauschten, die Jungen/ zogen davon“, also muss er sich auch bewegen, zu den Zuhörenden gehen. In diesem Gedicht wird exemplarisch das Kanon-Motiv „Wanderer“ neu bestimmt, es versinnbildlicht die Gratwanderung zwischen Mythen und Moderne; das Alte, der tradierte Kanon, wird am Tisch neu verhandelt, auseinandergelegt, kritisch geprüft und dann anders entfaltet.

Wie Benjamin sucht Bobrowski nach dem „Urphänomen der Geschichte“, dem „Ursprungsphänomen“, den Gegenständen mit „Ursprungssiegel“, der „Urgeschichte“, mit dem ‚alten prähistorischen Schauer‘, wie Arendt (2012: 211 und 213) Goethe zitiert. Nach Tacitus (*Germania I*) waren die Völker der Germanen und Sarmaten durch „gegenseitige Furcht und Berge getrennt“. Die tradierte Geschichte der Trennung kann durch eine Gegengeschichte in eine Begegnung gewendet werden, durch eine ‚unmittelbar sinnlich einleuchtende‘ Grunderfahrung des Flaneurs wie des Wanderers (Arendt 2012: 216), durch ‚Nachbarschaft und Ströme‘ – in Gegenrede zu Tacitus – bzw. die nah-ferne „Küste eines fremden Landes“ (Arendt 2012: 222). Das Medium der Begegnung ist das ‚Zueinander-Sprechen‘ und das ‚Aufeinander-Hören‘ (Behre 1991).

¹¹ So äußert sich Bobrowski in einem Brief an Peter Huchel vom 1. 6. 1956: „Ich hab also nicht viel Angst, nur übliches ‚Fürchten und Zittern‘, ohne daß keine Zeile zusammenkommt.“ (Bobrowski-Huchel 1993: 12).

¹² Mit diesem kanonische Verbindlichkeit versprechenden Titel des Kurzprosatexts in einer Reihe steht der Text *Das Käuzchen*. Dabei sind die Texte paradoxerweise aber darin symbolisch von autobiographischer Besonderheit (der Weg durch Königsberg, wo Bobrowski zur Schule ging; der Weg durch Berlin-Friedrichshagen, Ahornallee, im Umkreis von Bobrowskis Wohnhaus).

¹³ Die kanonische Rezeptionsgeschichte des sog. Thermopylen-Epigramms von Simonides, dessen Kunst als Beginn der Mnemotechnik gilt, führt über Schillers Elegie *Der Spaziergang* zu Heinrich Bölls Trümmerliteratur-Kurzgeschichte von 1950. Wörtlich heißt es im Griechischen: „Fremder“.

Bobrowski hat Sarmatien auf einer alten Landkarte in seinem Arbeitszimmer markiert, Gerhard Wolf hat diese Karte 1971 in seinem Werk *Beschreibung eines Zimmers* dokumentiert und gedeutet (vgl. Bobrowski 2012: 131f.). Bobrowski greift auf die Metapher der historischen Landschaft Sarmatien zurück, um die Zukunft Europas als neue Hoffnung zu entwerfen, alte Motive des als Besitz zu erobernden und begrenzenden Raumes werden zu neuen Motiven von freier Begegnung in offener Landschaft: die Tiefebene zwischen Ostsee, dem Sarmatischen Meer, und Schwarzem Meer, in der Völkerwanderungen und Völkervermischungen stattfanden, – bis in die Kriege des letzten Jahrhunderts – besonders brutal, sodass heute auch von *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin* (Snyder 2011) gesprochen wird, aber auch kulturelle Blütezentren, aus denen Joseph Roth und Robert Musil in den 1930er Jahren die Idee „Mitteleuropa“ gewonnen haben. Der moderne Europäer kann die Bewegung auf einer psychisch-physischen Wanderschaft als leibliche Bewegung für sich wiedergewinnen und heute in Litauen, aber auch schon in Tilsit, Königsberg und auf der Kurischen Nehrung Europa als Hoffnungsaspekt wiedergewinnen. Der Strom Memel ist eine Uferlandschaft, die das Herüberufen von Ufer zu Ufer provoziert, Geschichte und Geschichten vermittelt.¹⁴

4 Der wandernde Sänger Weismantel als singender Revolutionär

In seinem ersten Roman *Levins Mühle* (1963)¹⁵ beschreibt Bobrowski gleichsam als Ich-Erzähler das Unrecht, das Deutsche im Osten begangen haben, in der erzählten Zeit der 1870er Jahre im Raum Westpreußen: einen juristischen Fall zwischen einem deutschen Ackerbürger und Großgrundbesitzer namens Johann – autobiographisch-erzähltechnisch sein Großvater – und dem Wanderjuden Leo Levin, dessen Sesshaftigkeit als Wassermühlenbetreiber durch heimtückische Gewalt und offenes Unrecht verhindert wird, so dass er unglücklich zur Unstetigkeit und Mobilität verdammt ist, wie im Mythos Ahasver als wandernder, ewiger Jude. Das Unrecht besteht; nur die Kunst offenbart die Rechtsverletzung, in Liedern, Zeugnissen mutiger Einzelkämpfer, speziell dem Lied eines alten Mannes: „der Weismantel, der Wandersmann“ (LM, 154) „mit weißen Haaren“ (LM, 172), ein wandernder, fahrender Sänger. Der Ich-Erzähler und mit ihm die Lesenden warten immer wieder „auf unsern lieben Weismantel, diesen Herrn über die Lieder“ (LM, 115), „Liederfreund“ (LM, 92), „der Vorsänger“ (LM, 114), „der die Lieder weiß“ (LM, 69 und 222) – gleichsam dem Gedicht *Der Wanderer* entsprungen: „Weismantel, der den weißen Kopf zurückgelegt hat und an den Himmel hinaufruft, mit vorgehaltenen Händen“ (LM, 184). „Weismantels helle Greisenstimme zittert und bricht auf dem höchsten Ton: Seele. Dann kommt die Melodie wieder von ganz unten her: War zertreten“ (LM, 181). Gleichzeitig klingt der alte Mann jedoch wie ein junger Mann, denn er vermag alte Lieder eines Befreiungsaufstandes zu aktualisieren, das Alte wird neu rezipiert („Weismantels Tenor, der sich auf einmal fast wie eine Jungensstimme anhört“, LM, 181). Weismantel, amtlich ein „Individuum [...] ohne festen Wohnsitz“ (LM, 127), „gehört nirgends hin“ und deshalb überall hin, „er redet Deutsch und Polnisch durcheinander“ (LM, 69). „Er wird singen, dort und dort, überall, wo er Unrecht findet, davon gibt es übergenug, er wird also übergenug zu singen bekommen“ (LM, 221).

Als Decouvrierer des Unrechts wird er als „latawiec, also Herumtreiber oder Landstreicher“ beschimpft (LM, 73), wörtlich bedeutet das polnische Wort ‚Flugdrache‘, „er kommt herum in

¹⁴ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Geschichte im Fluss. Flüsse als europäische Erinnerungsorte – Die Memel.
<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-im-fluss/135598/die-memel> [2. 4. 2015].

¹⁵ Johannes Bobrowski (1987): *Levins Mühle*. 34 Sätze über meinen Großvater. Roman. In: ders. *Gesammelte Werke*, 1987, Bd.: III, S.7–223, im Folgenden im Haupttext zitiert mit der Sigle „LM“ für *Levins Mühle* und Seitenzahl.

den vielen Gegenden und hat nichts als Hemd und Hosen und Hut“ (LM, 76), er sieht überall das Unrecht durch maßlos-ungezügelttes Besitzstreben des Sesshaften („behalten wollen, mehr haben wollen, besser sein wollen als alle andern“, LM, 72, oder „die einen, weil sie haben und es sich zusammenhalten soll, und die andern, weil sie haben wollen und was kriegen für Rumrennen“, LM, 170), geht von einem zum anderen, um mit ihm in Ruhe und mit Geduld darüber zu sprechen, beim Zusammensitzen (LM, 169), und lässt sich dadurch tangieren, „es geht ihn etwas an“ (LM, 77f.). „Der Weismantel hat das so an sich: spricht aus, was die Leute denken“ (LM, 221). Dadurch, dass sein Lied den Verbrecher während einer Zirkusvorstellung in der Öffentlichkeit bloßstellt, ist, wenigstens in einem Augenblick der Geschichte, – wie in einem Gerichtshof der Kunst, weil die Gerichtsbarkeit des Staates versagt – Recht gesprochen: „Das ist dagewesen, also geht es nicht fort“ (LM, 222), das Lied wird tradiert, war und ist leider in sehr vielen soziokulturellen Unrechtsituationen immer wieder anwendbar (LM, 75). Weismantel singt vom „Zorn“ über das Unrecht und vom „Stolz“ einer solidarischen Unrechts-Anklage, dennoch bleibt ihm, der oft neben dem Gesang durch „eine kleine Rede“ (LM, 173) klärt und motiviert, oft nur das Nicht-Singen und Nicht-Sprechen: „Weismantel schweigt“ (LM, 172 und 189, vgl. 127).

Der Ich-Erzähler des Romans lässt sich nicht nehmen, Weismantel den Satz: „Lieber Mensch, gehab dich wohl“ sprechen zu lassen, der seit den Liedern des Königsberger Barockdichters Heinrich Albert in der *Musikalischen Kürbishütte* von 1641 zum Kanon der Barocktropen gehört, den Weismantel aber nicht kenne (LM, 126), dadurch wird der Kanon in die Lebenswelt zurückgeführt, in einer Kulturlandschaft, die noch heute von der Erinnerung an ein Lied des Albert-Freundes Simon Dach, *Ännchen von Tharau*, lebt. Weismantel spricht, singt und geht gleichsam in fremden Spuren und nimmt sich auch die Freiheit, Strophen des Freiheitsliedes vom polnischen Unabhängigkeits-Aufstand (1863) einfach weiterzudichten (LM, 182, vgl. 171f.); der Erzähler nimmt diesen biblisch-prophetischen ‚Schrei nach Gerechtigkeit‘ in Weismantels Intensität auf, während andere es leise sagen: „Weißt du, schreit Weismantel, [...] der Weismantel singt“ (LM, 171). Ohne den schreienden Gesang wird das Unrecht am Juden weiter verborgen, andere müssen für ihn schreien: „Hei hei hei hei/ macht das Judchen ein Geschrei“ (LM, 91). Diese Sprachhandlung ist nach Hannah Arendts politischer Theorie (Arendt 1998) der entscheidende Schritt einer zivilcouragierten Sprachhandlung; entsprechend Arendts Begriffsunterscheidung von „Macht und Gewalt“ liegt die Macht der Ohnmächtigen gegen die Gewalt darin, dass sie das Alte aufgreifen, umdeuten und in eine neue Form überführen, hier die biblisch tradierte Moses- und Exodusgeschichte in eine aktuelle Revolution aktiven, laut vernehmlichen Widerstandes.

Das im Roman *Levins Mühle* anschaulich geschilderte Leben in „diesen durcheinander Zuständen“ (LM, 199) zwischen Deutschen, Polen, „Zigeunern“, Juden beschwört die Vielfalt Europas, basierend auf einem Gerechtigkeitssinn, der nicht durch nationalistische, konfessionelle oder ökonomische Tendenzen beirrt wird. Für die „Musikanten“ im Roman, die sämtlich bürgerlichen Berufen entflohen sind bzw. als Freigeister vertrieben worden sind, gilt, dass sie immer im Reisemantel unterwegs sind, die Frage eines traditionellen Wander-Volksliedes, die sie sich selbst stellen, auf die sie wörtlich ‚pfeifen‘, bleibt unbeantwortbar: „Wenn ich den Wanderer frage, wo kommst du her“ (LM, 168), ebenso wie die im Lied folgende: „Wo gehst du hin?“¹⁶

In seinem zweiten Roman *Litauische Claviere* (postum 1965) wird die Wanderung des nomadischen Volkssängers Weismantel in der erzählten Zeit von 1873¹⁷ zu einer Begegnung dreier Künstler im Jahre 1936 an der Memel bei Tilsit, anlässlich eines Opern-Projektes über

¹⁶ Dieses Lied, überliefert in Kommerzbüchern wie dem der Markomannen, soll um 1830/1837 getextet und komponiert sein.

¹⁷ Diese Datierung ist durch den Hinweis möglich, dass „vor zehn Jahren“ (LM, 171) der polnische Aufstand stattfand.

den Deutsch-Litauer, Wanderer zwischen diesen beiden Kulturen, Mann des Wortes und der Musik, Pfarrer und Instrumentenbauer Christian Donelaitis (1714-1780), der revolutionär für die Befreiung der Landbevölkerung aus Abhängigkeitsverhältnissen eintrat. In der Kunst, in einem Roman über eine Oper, wird gleichsam die Vision der ‚Singenden Revolution‘ als Befreiungsbewegung im Baltikum vorweggenommen.

Der vergessene, geschichtliche Name „Sarmatien“ wird durch einen aktuellen Film über die Situation der Menschen diesseits und jenseits der östlichen Außengrenzen der EU wieder ins Bewusstsein gerückt. Volker Koepp schuf einen Dokumentarfilm unter dem Titel *In Sarmatien* (2014). Koepp hat auch durch Bobrowski inspirierte Filme gedreht, schon vor gut vierzig Jahren:

Den antiken Namen für die Region zwischen Ostsee und Schwarzem Meer hatten ihm die raunenden Verse von Johannes Bobrowski ins Ohr geflüstert – die Ahnung einer irgendwie anderen, im Krieg der Völker untergegangenen Welt, deren geheime Gegenwart noch immer eine Hoffnung in sich birgt (Rother 2014).

Der alte, antiquierte Name wird zu einer neuen Perspektive für ein gegenwärtig nur geahntes, aufzubauendes, zukünftig existierendes Europa, im Kanon liegt im wörtlichen Sinne eine Richtschnur, die Kontinuität vom Ver- und Untergangenen zum Zukünftigen vermittelt und die Richtung weist, „auf Hoffnung hin“. In Koepps Sarmatien-Filmen verharren wir wie die Lesenden auf der letzten Seite in Bobrowskis Roman *Levins Mühle* mit dem letzten Blick auf „Weismantel, der die Lieder weiß“, den alten Sänger mit so junger Stimme, den Dichter auf seinem Gang ins Offene: „Da lehnen wir am Zaun und sehn ihm nach, bis es dunkel wird. Dort geht er noch, ganz in der Ferne.“ (LM, 222)

Somit erweist sich der Kanon in Form des Motivs „Wanderer“ als gattungsübergreifendes – hier Lyrik und Prosa – Narrativ in klarer chronologisch-topographisch-logischer Struktur. Das Wandern als Bewegung in Zeit und Raum ist Modell für eine Wandlungsbereitschaft, die erst Orientierung für das Leben in der Zukunft bietet. Darf ein Ausblick gewagt werden? Ist Lutz Seiler mit dem Deutschen Buchpreis 2014 ausgezeichneten Roman *Kruso* eine Weiterführung des Kanon-Motivs „Der Wanderer“, finden wir auch dort die vier Kanon-Weiterführungen ins verschwiegene Reden, ins Tischritual der Gemeinschaft, ins Partikulare und in die Macht des Sprechakts? Dort erscheinen im Jahre 1989 Zweifler am „DDR“-Staat als „Reisende eben, in einem sehr kleinen Land“ bzw. „Pilger über die längsten Strecken der Erde“; sie wählen die Flucht auf die Insel des Schweigens, Hiddensee; sie arbeiten im Ritual einer Tafelrunde und eines Abendmahls für die Jünger und Jüngerinnen der Freiheit, die als „Flüchtlinge“, „Schiffbrüchige“ in einer „Arche“ aufgenommen werden. Sie können „das Land verlassen, ohne die Grenze zu überschreiten“.¹⁸ Der Protagonist prüft den tradierten Kanon von lyrischen Kassibern im Gefängnis „DDR“, kurze, verschlüsselte Botschaften, die von Gedankenfreiheit zeugen, z.B. Zitate aus Trakl-Gedichten, die „Summe der Bestände“¹⁹, sie poltern, summen, flüstern, drohen, dröhnen. Das ist Bobrowskis Macht des Gedichts, der „Rede, dass ich Dich sehe“, hier für die ‚Seewanderer‘, die Besatzung eines Rettungsschiffes in Gestalt eines gastlichen Hotels, „immer geöffnet“: „ununterbrochen wurde das Sehen vom Hören überschwemmt, geschliffen, geformt. Eingeschlossen ins Geräusch, passte sich das Denken der Brandung an, dem Gang der Gezeiten“ (Seiler: 52).

Bobrowskis Werk ist die Gelenkstelle für die Kanon-Rezeption des Wanderer-Motivs: „So gesehen wird literarisches Erbe von Klopstock bis Nelly Sachs, von Hölderlin bis Trakl fruchtbar im Heutigen, und das Genialisch-Zerstörerische behält seinen explosiven Außenseiterwert trotz alledem“ (Bieler, in: Bobrowski 2002, 176f.).

Literaturverzeichnis

¹⁸ Lutz Seiler (2014): *Kruso*. Roman, Berlin: Suhrkamp Verlag, 2014, 127, 78, 165.

¹⁹ Ebd., 45, 75, 79, 114, 121, 123, 131, 148, 163, 480.

Primärliteratur

- Arendt, Hannah (1998, 1960): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. – München, Zürich: Piper Verlag.
- Benjamin, Walter (1980): *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Werkausgabe in 12 Bänden. – Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Bobrowski, Johannes (1987, 1998, 1999): *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. I-V, hrsg. von Eberhard Haufe, Bd. VI von Holger Gehle. – Berlin: Union Verlag bzw. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Bobrowski, Johannes / Huchel, Peter (1993): *Briefwechsel*. Mit einem Nachwort und Anmerkungen, hrsg. von Eberhard Haufe. – Marbach.
- Bobrowski, Johannes (2012): *Spur der Stimmen*. Ausgewählte Texte aus dem Werk, erarbeitet von Maria Behre, Andreas Degen und Christian Fabritz. – Braunschweig: Schroedel Verlag.
- Müller, Herta (1995, 1989): *Reisende auf einem Bein*. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Seiler, Lutz (2014): *Kruso*. Roman. – Berlin: Suhrkamp Verlag.

Sekundärliteratur

- Arendt, Hannah (2012): *Menschen in finsternen Zeiten*. – München, Zürich: Piper Verlag.
- Behre, Maria (1991): „Rennen mit ausgebreiteten Armen. Johannes Bobrowskis Schreiben auf Hoffnung hin“. – In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 32, 307–328.
- Behre, Maria (1996): „Das Messen der Zeit“ [zu Friedrich Hölderlins Elegie *Der Wanderer*], Interpretationen. Gedichte von Friedrich Hölderlin, hrsg. von Gerhard Kurz. Stuttgart: Reclam Verlag, 109–123.
- Behre, Maria (2002): „Kanonisierung, Lebensstil und Selbstdarstellung. Friedrich Hölderlin und der Kanon literarischer Eliten und Avantgarden, mit besonderem Blick auf Oskar Pastior“. – In: *Literarische Kanonbildung*, hrsg. von Heinz Arnold Ludwig in Zusammenarbeit mit Hermann Korte, Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband. – München: Richard Boorberg Verlag, 129–155.
- Bobrowski, Johannes (2013): *Spur der Stimmen*. Informationen für Lehrerinnen und Lehrer mit Arbeitsblättern, erarbeitet von Maria Behre, Andreas Degen und Christian Fabritz. – Braunschweig: Schroedel Verlag.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2015): Dossier „Geschichte im Fluss. Flüsse als europäische Erinnerungsorte“ – Die Memel. <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-im-fluss/135598/die-memel> [2. 4. 2015].
- Fischer, Markus (2014): „Das literarische Wander-Motiv von Lenau und Büchner bis Weißglas und Celan“. – In: ders., *Celan-Lektüren*. Reden, Gedichte und Übersetzungen Paul Celans im poetologischen und literarhistorischen Kontext. – Berlin: Frank & Timme Verlag, 119–161.
- Honold, Alexander (1998): „Die Zeit als kanonbildender Faktor: Generation und Geltung“. – In: *Kanon – Macht – Kultur*. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen, hrsg. von Renate von Heydebrand, 560–580. – Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag.
- Miller, Norbert. (2002): *Der Wanderer*. Goethe in Italien. – München: Hanser Verlag.
- Putzger (2001): *Historischer Weltatlas*. – Berlin: Cornelsen Verlag.
- Rother, Hans-Jörg (2014): „Menschen in geheimer Gegenwart. Aus dem Land der Träume: Volker Koepps großer Dokumentarfilm "In Sarmatien"“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. 3. 2014, Nr. 64, 12.
- Schütze, Oliver (1990): *Natur und Geschichte im Blick des Wanderers*. Zur lyrischen Situation bei Hölderlin und Bobrowski. – Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag.
- Snyder, Timothy (2011): *Bloodlands*. Europa zwischen Hitler und Stalin. Aus dem Englischen von Martin Richter. – München: C. H. Beck Verlag.
- Szondi, Peter (1977): *Hölderlin-Studien*. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis. – Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (zuerst 1967).
- Tgahrt, Reinhard / Doster, Ute (Hrsg.) (1993): *Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten*. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. – Marbach.

Widmann, Arno (2015): Gauck über Bobrowski. Verschwörung für den Dichter Bobrowski. Frankfurter Rundschau 10.3.2015. <http://www.fr-online.de/literatur/gauck-ueber-bobrowski-verschwoerung-fuer-den-dichter-bobrowski,1472266,30086844.html> [2. 4. 2015]

Annotation

The Canon Motif “The Wanderer” in the Imaginative Space of “Sarmatia” Based on Johannes Bobrowski’s Eponymous Poem

Maria Behre, Christian Fabritz

The literary motif “the wanderer” includes a number of historical migration motifs. The analysis of the motifs for travelling and the consequences of travelling lead us to a central topic of literature – “the canon”. Literary canon-formation is always based on the experience of historical situations of crisis. While we may understand the historical and local differences, we must ask ourselves whether there is a central core of literary knowledge and skills: the romantic parlance of welcome and farewell, living and thinking between past and future, modern broadening of horizons. The list does not necessarily lead to the formation of a canon, but reveals personal reading experiences: Friedrich Hölderlin, Walter Benjamin, Johannes Bobrowski, Herta Müller, Lutz Seiler. In *Vita activa*, Hannah Arendt defines the human condition as being on a lifelong travel conceived as a political action towards humanity, a nomadic state between “the no longer and the not yet”. In his work *Denkbilder*, the Jewish philosopher and homme de lettre Walter Benjamin describes scenes from European metropolises. He offers a glance at quite heterogeneous and freely chosen life styles of the turbulent nineteen-twenties to sketch a possible future for Europe. Today’s readers of the *Denkbilder* can hardly suppress the memory of a political and personal crisis, namely that of Benjamin’s flight across the Pyrenees. In the poem *Der Wanderer*, the writer Johannes Bobrowski, a resident of East Berlin, captures the life of a wanderer who depends on the hospitality of others, because he is either persecuted or his freely chosen lifestyle requires him to roam about. For both authors, travelling becomes a substitute for “Heimat” and also a way of life that represents the future of Europe while transforming the historical landscape of “Sarmatia” into a mental horizon.

Keywords: literary motif, wanderer, Europe, history, memory, hospitality, utopia

Der Kanon oder die Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. *Bambi* als Klassiker (o)der Populärkultur

Andrea Mikulášová

Definitionen von Kinder- und Jugendliteratur (KJL) enthalten zumindest ansatzweise Kriterien, nach denen sie beurteilt werden soll und welches der Werke potentiell in den Klassiker-Kanon der KJL kommt und welches nicht dazu eignet. Beurteilt werden diese Werke von Personen, die jeweils unterschiedliche Kontexte und Interessen repräsentieren, die sich wiederum durch die Zeiten wandeln. Somit wandelt sich auch die ästhetische Wahrnehmung dieser Werke. Das ist an sich nicht die Problematik der Kanonbildung im Bereich der KJL, bzw. es kommen weitere Aspekte zusätzlich hinzu. Die Berücksichtigung der ästhetischen Qualität der KJL wird immer wieder als ein Desiderat formuliert¹. Ein anderer Aspekt, der allerdings mit den ästhetischen Qualitäten der KJL zusammenhängt, ist die Berücksichtigung der kognitiven Fähigkeiten des Lesepublikums. Angesichts der Altersgemäßheit werden allgemein ästhetische Maßstäbe der Beurteilung modifiziert. So betrachtet bekommen Werke wie E. T. A. Hoffmanns *Das fremde Kind* oder *Nussknacker und Mausekönig* eine zusätzliche Bedeutung. Ein spezieller Fall ist Erich Kästner, der nicht zum allgemeinen Literaturkanon gehört, dennoch kommt er regelmäßig in den Literaturgeschichten vor. Daran ist der Klassikerstatus seiner Kinderbücher maßgeblich beteiligt. Der Begriff der KJL weist heute also viele Aspekte auf, die in den betreffenden Diskursen unter besonderer Gewichtung zum Tragen kommen. Entsprechend den etablierten Konzeptualisierungen (Ansätzen) haben sich in der deutschen Kinder- und Jugendliteraturforschung Festlegungen des Begriffs KJL durchgesetzt, die jeweils etwas Anderes darunter verstehen:

- die intentionale KJL
- die spezifische KJL
- Kinder- und Jugendlektüre
- KJL als System (Handlungs- und Sozialsystem) und
- KJL als Symbolsystem. (Vgl. Ewers 2012)

Handlungstheoretische, soziologische und strukturalistisch-semiotische Ansätze ergänzen einander und überlappen sich zum Teil. Man kann die KJL also grundsätzlich als eine spezifische KJL, als eine intentionale KJL oder als KJLektüre betrachten. Bei diesem Konzept stehen somit die literarischen Handlungsträger (Produzenten, Vermittler, Rezipienten, Verarbeiter) im Vordergrund. Des Weiteren können wir literarische und metaliterarische Handlungen unterscheiden.

Diese Differenzierung macht schon deutlich, dass sich die KJL nicht in erster Linie über Textmerkmale bestimmen lässt, sondern eher über die Bestimmung der KJL, also über die Bezogenheit dieser Literatur auf ihre Rezipienten und natürlich über die vermittelnden Instanzen im Sozialsystem, d. h., die KJL entsteht durch Zuschreibungen im Sozialsystem Literatur. Auf der institutionellen Ebene kommt diese Rolle zunächst einmal den Verlegern, Pädagogen, Eltern, der Kirche usf. zu. Diese Instanzen entscheiden darüber, welche Literatur für Kinder geeignet ist (intentionale KJL). Es handelt sich also, wie Ewers schreibt, um eine Literatur, „die Kinder und Jugendliche nach den Vorstellungen der Erwachsenen bzw. der Gesellschaft lesen sollen. [...] Zur intentionalen Kinder- und Jugendliteratur wird ein Text bereits durch schlichte Lektüreempfehlung“ (Ewers 1995: 13).

¹ Maria Lypp (1984), Walter Pape (1981), Ewers (2012), Seibert (2005, 2008).

Darüber hinaus gibt es eine KJL, die eigens für Kinder geschrieben wurde (spezifische KJL). Von diesen beiden Bestimmungen setzt sich die dritte deutlich ab. Hier entscheidet die Rezipientenseite darüber, was in den Kanon der KJL aufgenommen wird. Es sind jene Texte, die von den Kindern und Jugendlichen tatsächlich auch gelesen werden. In diesem Fall spricht die KJL-Forschung von der Kinder- und Jugendlektüre.

Beim Umgang mit der KJL fällt immer wieder auf, dass vor allem ihr Wirkungsfaktor eine zentrale Rolle spielt. Es geht hier um die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der KJL, nach dem Potential der KJL, die Jugend im Interesse der Gesellschaft zu beeinflussen. Die Interessen der Gesellschaft fließen in die Rezeption in Gestalt der Reflexion in der Jugendbuchkritik ein und sie bahnen sich ihren Weg bis hin zu den Vermittlern, den Bibliothekaren, Lehrern usw., und sie haben demnach weitreichende Konsequenzen für das gesamte Produktions- und Distributionssystem der KJL. In der literarischen Kritik kommen einige Faktoren zusammen: Es sind dies zum einen Symptome der gesellschaftlichen Bedingungen, in der sie stattfindet, des Weiteren sind es Antizipationen der durch soziale Bedingungen konditionierten Leseinteressen und -Motivationen. So gesehen lässt sich beobachten, wie leicht die KJL den gesellschaftlichen Zwängen untergeordnet und zum Instrument der Ideologie werden kann. Das erkennt man immer daran, dass Schon- bzw. Schutzräume errichtet werden, für die ein Weltbild entworfen wird, das der gelebten Wirklichkeit mitnichten entspricht.

Es werden bestimmte Sachverhalte entweder verdrängt, oder es werden Sachverhalte wiederum als selbstverständlich kolportiert. Dahrendorf (1972) bringt gleich einige Beispiele dafür, was in einem Buch an nicht weiter reflektierten Selbstverständlichkeiten enthalten ist: das Bild der „idealen“ Familie als bloßer Hintergrund einer Geschichte, die Herausstellung eines Einzelhelden und die Ideologie seiner Unabhängigkeit, der bürgerlich-wohlgeordnete Zuschnitt der Umwelten, die Darstellung der Welt als vertrauenswürdig und heil, der Autoritäten als glaubwürdig und immer gutwillig, der Erwachsenen überhaupt als nachahmungswürdige Leitbilder.

Die Erforschung des Wirkungspotentials der KJL ist ein hoch komplexes Unterfangen, das in dieser Arbeit eigens behandelt wird. Die Ideologiekritik verfährt in dieser Sache ziemlich voreilig, so dass Bettina Hurrelmann bemerkt:

„Spekulation im Hinblick auf die Rezeption und Wirkung von Texten zeichnet den ideologiekritischen Ansatz der Kinderbuchforschung insgesamt aus. Alle Aussagen über die Umsetzung von Textmomenten in Einstellungen und Verhaltensdispositionen, worauf Ideologiekritik zentral abhebt, bleiben hypothetisch. Indem Ideologiekritik die Stufe der rezeptiven Performanz überspringt und tendenziell unmittelbar aus den Texten und ihren gesellschaftlichen Bezügen ideologische oder emanzipatorische Wirkungen herleitet, erhellt sie den pragmatischen Funktionsrahmen kinderliterarischer Texte nur unvollständig und setzt sich mit kategorischen Wertungen selbst Ideologieverdacht aus.“ (Hurrelmann 1980: 37)

Hier bringt Hurrelmann die Problematik ziemlich genau auf den Punkt und sie schließt:

„Wie allerdings die Texte, deren pragmatische Funktionsrahmen, deren Rezeption aussehen [...] und dem Leser Kritik und Selbstreflexion ermöglichen, ist in seiner Komplexität ein ungelöstes Problem. Nur durch das Studium tatsächlicher Rezeption wird es zugänglich sein.“ (Hurrelmann 1980: 37)

Und da diese Problematik auf der Seite des Textes nicht zu verorten und aus dieser Sicht unlösbar ist, verlagert sich der Fokus der Untersuchungen auf den Leser.

Gehen wir davon aus, dass Kanon der KJL Bücher enthält, die Kinder und Jugendliche lesen sollten, dann kann man von drei Tatsachen nicht absehen, nämlich erstens, dass dieser Kanon nicht nur intentionale Kinder- und Jugendbücher im Fundus hat, sondern Werke verschiedener Provenienz. Eine Tatsache, die in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen wäre, dass ver-

schiedene Kinder ein und dasselbe Buch je anders lesen und beurteilen. Eine weitere Tatsache ist, dass Bücher von Erwachsenen in vielen Fällen anders beurteilt werden als von Kindern.

Diese dreifach gebrochene Perspektive soll Gegenstand folgender Überlegungen sein. Die Problematik fängt bei dem Begriff KJL und sie setzt sich fort in Bezug auf die Frage nach dem Kanon der KJL. Wie sinnvoll ist es also, überhaupt von einem KJL-Kanon zu sprechen? Mit welchen Maßstäben wird gemessen und wie aussagekräftig sind die „Messergebnisse“? Abgesehen davon sind Werturteile nicht unabhängig von gattungsspezifischen Fragestellungen. Fragen nach Form, Struktur und Funktion kulminieren gerade in der Gattungsproblematik. Eine gültige Wertungsperspektive kann daher allenfalls als Modell formuliert werden, zumal sich Kontexte, in denen Texte verfasst und rezipiert werden, laufend ändern. Die historische Perspektivierung der literarischen Kommunikation macht die Kanondebatte umso unübersichtlicher. Und nicht nur KJL verändert sich laufend, die Kindheit bzw. die Auffassung von Kindheit unterliegt einem ständigen Wandel. Außerliterarische, also nicht genuin ästhetische Gesichtspunkte kommen ins Spiel. In erster Linie ist es das pädagogische Kalkül, das die Kanondebatte prägt, entwicklungspsychologische Erklärungsansätze werden oft bemüht und als Argumentationsstütze angewendet, moralische, religiöse, patriotische, ideologische oder politische Überlegungen spielen dabei oft eine nicht zu unterschätzende Rolle. Und immer deutlicher macht sich die Dynamik und die Macht des Medienmarktes bemerkbar. Das Leseverhalten von Kindern und Jugendlichen steht unter dem Einfluss der Medienangebote. Alle diese Perspektiven sollten nun in ihrer eigenen Differenziertheit als außerliterarische Kategorien auch noch miteinander in Beziehung gebracht werden und mit der ästhetischen Perspektive kombiniert werden. Bekanntermaßen spielt der Kanonbegriff auch oder gerade in der Literaturdidaktik eine besondere Rolle. Dort allerdings in seiner ursprünglichen Vorstellung als eine Art Leseliste von repräsentativen Titeln. Die Frage ist jedoch jeweils die, was diese Titel repräsentieren und inwiefern diese doch beträchtliche Selektion, die bei der Kanonbildung stattfindet, die gelebte Wirklichkeit in ihrer Ausdifferenziertheit repräsentiert. Die Antwort wird in jedem Fall negativ ausfallen, denn kein Konstrukt dieser Welt kann diese selbst repräsentieren. Wird die Frage jedoch anders formuliert, kann sie auch entsprechend aufschlussreich beantwortet werden. Die Selektion von Titeln geht mit Marginalisierung bestimmter lebensweltlicher Bereiche einher. Die Frage ist also nicht, was der Kanon enthält, sondern eher, was er nicht enthält bzw. warum.

Die primäre Funktion der Literatur besteht darin, Schemata in alltäglichen Diskursen sichtbar zu machen und gegenzusteuern. Das Konzept der Verfremdung von Viktor Šklovskij sei hier erwähnt. Die Frage ist nun, ob es überhaupt eine KJL gibt, die dieser Funktion entspricht und wenn ja, kommt sie im Kanon vor?

Die Verquickung des Kanons und der sozialen Praxis sollte umfassend problematisiert werden, denn offenbar haben wir es im Kanon mit einem Element der sozialen Praxis zu tun, das die soziale Praxis mitorganisiert. Werke, die sich in der sozialen Praxis ihre Mustergültigkeit über die Zeiten hinweg bewahrt hatten, haben den Status der Klassiker erlangt und prägen das Bild von der Weltliteratur. Was die KJL angeht, sind die sog. Klassiker verschiedenster Provenienz und alles andere als stilprägend und also mustergültig. Nicht der Erfolg gibt hier den Ton an, sondern die mediale Präsenz – also ein Element der medialen Kommunikation. Die mediale Präsenz geht mit der Popularität einher, was unter Umständen bedeuten kann, dass Klassiker der KJL einen Kanon der Populärliteratur darstellen.

Das Phänomen der Transmedialität

Die Grenzen der medialen Welten lösen sich auf. Wir können verfolgen, wie ein Stoff aus einem Medium ins andere wandert bzw. wie verschiedene Medien einen Stoff bedienen und umsetzen (Buch, Film, Computerspiel, Comic, Musical). An diesem Beispiel kann man beobach-

ten, dass das Interesse dem Stoff, also dem Angebot gilt und nicht primär dem Medium, dass also das Individuum nicht primär an ein bestimmtes Medium gebunden ist, sondern von einem zum anderen zapft. Diese transmedialen Angebote sind jedoch weitgehend an die Unterhaltungsindustrie gekoppelt. Ewers stellt sich diesbezüglich die Frage:

„Welches Maß an kultureller Eigenständigkeit kann einer Kinder- und Jugendliteratur noch zugesprochen werden, die zum integrierten Bestandteil multimedialer Verbundsysteme geworden ist und darin als Begleitmedium audiovisueller (teils auch musikalischer) Unterhaltungsangebote fungiert?“ (Ewers 1997: 12)

Es wird jedoch zunehmend schwieriger, diese Prozesse zu erfassen. Es kommt zu einer Art Globalisierung des Wissens. Um zu unterstreichen, was wir damit meinen, führen wir ein Zitat von Horst Heidtmann an, das den Sachverhalt thematisiert:

„Film- und Fernsehproduktionen der USA dominieren den Weltmarkt, dominieren auch die multinationalen Medienverbundsysteme für Kinder. Die amerikanischen Serien vermitteln in aller Welt die politischen Normen und kulturellen Werte des Herstellerlandes. Diese Internationalisierung (oder überwiegend auch Amerikanisierung) führt zum Verlust nationaler und regionaler kultureller Identitäten, Traditionen, führt zu weltweiter Nivellierung der Kinderkultur.“ (Heidtmann 1994: 79)

Wir wissen mittlerweile, dass diese Behauptung nur einen Aspekt unterstreicht, alle anderen bleiben unberücksichtigt. Heidtmann meint schließlich nur die Fernsehproduktionen der USA und ihre Dominanz im Medium Film und Fernsehen. Aber er fährt weiter fort: „Kultureller Nivellierung leisten Medienverbundsysteme dadurch Vorschub, daß sie die gesamte Populärkultur plündern, daß sie Versatzstücke aus unterschiedlichen Genres, Kulturkreisen und Zeitaltern nehmen.“ (Heidtmann 1994: 79)

Traditionelle Wissensformen, die noch an überlieferte Gesellschaftsformationen gebunden sind (Staat, Region, Ideologie, Folklore usw.), werden aufgehoben. Indem bestimmte Inhalte oder Formen (also Medienangebote) die Medien überfluten, kommt es zu einer medialen Vereinheitlichung der Gesellschaft, doch innerhalb dieser globalisierten Wissensformen kommt es wiederum zu Ausdifferenzierungen, die ganz anderer Natur sind, als wir sie bislang kennengelernt haben.

Medien verbünden sich über Inhalte und Formen zu Medienverbänden, schalten die Medienlandschaft gleich, schalten und walten über den Konsum der Medien in schier uneingeschränkter Art und Weise – Irrtum! Die globalisierte Medienwelt lässt sich nicht völlig kontrollieren, weder von den Medienverbänden noch von den Großkonzernen (Verlagen, Fernsehgesellschaften, Internetanbietern usw.). Außerdem würden große Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ohne Medien gar nicht funktionieren. Horst Heidtmann schreibt entsprechend:

„Immer neue Medien sind zur Aufrechterhaltung komplexer Kommunikationsstrukturen, sind für das Funktionieren von Politik, Wirtschaft und Kultur notwendig. Auch für die Bewußtseins- und Meinungsbildung sind die Printmedien längst nicht mehr die Leitmedien.“ (Heidtmann 1994: 76)

Im Grunde geht es darum, die Verflechtung der AV- und Text-Medien angemessen zu erfassen, was angesichts der mehrfachen Codierung der Medienangebote ratsam wäre, zumal diese auch traditionell mehrfach codiert wirken (zumindest in der Verbindung Schrift und Bild im Bilderbuch). Die Mehrfachcodierung der Medieninhalte zeigt sich in der Präsenz von Buchtiteln in medialen Verbänden deutlich. Diese sind marktbeherrschend, d. h., es sind jene Bücher erfolgreich, die in Medienverbänden übernational vermarktet werden. Es sind dies die größten Medienkonzerne, die eigene Strategien entwickeln, wie Produkte in Verbänden am besten vermittelt werden. Die Disney-Company mag in dieser Hinsicht das mit Abstand größte Unternehmen sein. Das Medium Kinder- und Jugendbuch ist also in einem Zeitalter der globalen medialen

Vernetzung nicht zu verstehen, berücksichtigt man nicht die Relevanz der neuen Medien. Formen und Funktionen des Mediums Buch ändern sich entsprechend den Rezeptionsgewohnheiten der Kinder und Jugendlichen, denn, wie Heidtmann schreibt: „Kinder wachsen heute in einer audiovisuell und multimedial geprägten Umwelt auf. Sie sind Leser, Hörer und Fernseher zugleich. Sie wollen alle Medien nutzen, auch die neuesten.“ (Heidtmann 1996: 7) Oder anders Ewers:

„Die Kinder- und Jugendliteratur hat es nicht mehr bloß mit der TV- sondern bereits mit der Computer- und Internetgeneration zu tun – mit Leserschichten also, die eine gänzlich veränderte mediale Sozialisation durchlaufen haben. [...] In dieser haben sich die auditiven und audiovisuellen Medien wie mittlerweile auch der Computer als die primären Instanzen etabliert und dem Medium Buch eine zeitlich nachgeordnete und bedeutungsmäßig nachrangige Position zugewiesen.“ (Ewers 2000: 10)

Der Fall *Bambi*

Wir können uns z. B. fragen, was haben *Bambi* und *Biene Maja* gemeinsam? Beide sind sie in gewisser Weise zu Klassikern geworden, jedoch nicht im Medium Buch, sondern erst über das Medium Film. Ich konzentriere mich im Folgenden auf *Bambi* und sein Doppelleben. In diesem Sinne ist *Bambi* als Kinderbuch-Klassiker Bestandteil des Kanons der Populärkultur. Wir haben hier eine erste funktionale Differenzierung des Kanons in Bezug auf die Kategorie des Kinderbuch-Klassikers. Kinderbuch-Klassiker bilden einen eigenen Kanon, der sich vom literarischen Schulkanon oder vom Kanon der KJL-Geschichte deutlich unterscheidet. Der Begriff Klassiker ist in der Kanondebatte etabliert und es hat in der KJL eine besondere Bedeutung seit dem Erscheinen der Auswahl von 27 ausgewählten Titeln der KJL von Bettina Hurrelmann unter dem Titel *Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur* aus dem Jahr 1995. Gerhard Rupp meint:

„Heutzutage, etwa seit Beginn der Neunziger Jahre, hat sich die Einstellung gegenüber diesem klassischen Bildungskanon und damit gegenüber der Klassik gewandelt. Die Epoche der Klassik wird untersucht, Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur werden gesammelt (Verweis auf Hurrelmann). Und man fragt sich, was klassisch ist, was bleibt, was den Kanon der deutschen Literatur ausmachen soll. ... Der Antiquiertheitsvorwurf und der Ideologieverdacht gegenüber der Klassik sind nicht vergessen, aber verblaßt. Das gilt auch für die politisch korrekterweise und gebetsmühlenhaft wiederholten Vorbehalte gegen das reflektierte Nachdenken über einen Kanon deutscher Literatur.“ (Rupp 1999: 7–8)

Der Begriff Klassiker meint also keine mustergültige Auswahl von repräsentativen Werken von epochaler Wirkung und mit zeitlos gültigen ästhetischen Werten, sondern vielmehr sind es Lieblingsbücher von Kindern.

Bettina Kümmerling-Meibauer meint in ihrem Lexikon *Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur* aus dem Jahr 1999, in dem sie 534 Kinder- und Jugendbücher als "Klassiker" vorgestell, folgendes:

„Als Kinderklassiker gelten diejenigen Werke, die in der Kinderliteratur eines Landes oder eines Sprachraumes eine herausragende Rolle spielen bzw. gespielt haben und sich hinsichtlich ihrer literarisch-ästhetischen Qualität durch eine besondere Innovationsleistung und Repräsentativität für die Epoche auszeichnen.“ (Kümmerling-Meibauer 1999: XI)

Die Kategorie der literarisch-ästhetischen Qualität ist eine Zusammenstellung von insgesamt acht Kriterien - Innovativität, Repräsentativität, ästhetische Gestaltung der Sprache, Einfachheit, Darstellung der kindlichen Erlebniswelt, Phantasie, Polyvalenz und Cross-Writing (Kümmerling-Meibauer 2003:192ff.). Dazu muss jedoch angemerkt werden, dass es sich dabei um Kriterien einer europäisch-nordamerikanischen kinderliterarischen Ästhetik handelt, die hier als

Messlatte angelegt wurde und außerdem ist das erklärte Ziel des Werkes, ein Bild der Kinderbuchklassiker einzelner Nationalliteraturen zu vermitteln. Diese spezifische Normativität mit dem entsprechenden Fokus auf die historischen Entwicklungen der Nationalliteraturen dürfte sich unter Umständen als problematisch erweisen angesichts eines Modells, das für Werke aus 65 Ländern greifen sollte. Auf jeden Fall aber finden wir Bambi in Kümmerling-Meibauers Auswahl als eins von zwei Werken der KJL als Österreich (das andere ist Nöstlingers Gurkenkönig). Eigenartig und eigentlich ungeklärt bleibt, warum die Wahl angesichts der Definition des Kinderklassikers gerade auf Bambi fiel, dessen Weltruhm eben nicht durch die „literarisch-ästhetische Qualität“ und auch nicht durch die „Repräsentativität für die Epoche“ begründet ist, sondern erst durch die Verfilmung durch Walt Disney. Die erste Ausgabe des Bambi von Felix Salten von 1923 erschien erst nachdem Bambi als Fortsetzungsroman ab dem Sommer 1922 in der Neuen Freien Presse, bei der er als Redakteur arbeitete, aber eben nicht für Kinder und Jugendliche, sondern war an erwachsene Leser adressiert. Es folgten Ausgaben von Wien 1926, 1930, Zürich 1946 und in den 1950er Jahren werden die Erstausgaben wieder aufgelegt. Zu einer neuen Auflage von Bambi kommt es nach einer langen Durststrecke erst im Jahr 1993. Diese Tatsachen sind wohl auch dafür verantwortlich, dass Bambi sonst im Zusammenhang der Kinderbuchklassiker vorkommt, also weder bei Doderer (*Klassische Kinder- und Jugendbücher*) noch im oben erwähnten Band von Hurrelmann. Es stellt sich angesichts der Definition von Kümmerling-Meibauer auch die Frage, ob ein Werk, das mehr als drei Jahrzehnte praktisch nicht lieferbar war und als Text eben weitgehend unbekannt ist, mit dem Kanon der Kinderklassiker in Verbindung gebracht werden kann. Das Kriterium der Beliebtheit wird in vielen Fällen als Pauschal-Gütesiegel in die Diskussion gebracht und versucht, die Kriterien, die Kümmerling-Meibauer aufgestellt hat, aufzuwiegen, indem man von Lieblingsbüchern der Kinder spricht, wie es z. B. auf dem Kultusportal von Baden-Württemberg zu lesen ist:

„Der Begriff Klassiker meint im Folgenden keine bestimmte musterhafte Epoche der Kinder- und Jugendliteratur, sondern weist auf Bücher hin, die sich als Lieblingsbücher von Kindern und Jugendlichen manchmal auch gegen negative Werturteile von Eltern und Pädagogen sowie gegen literaturkritische Verrisse bis heute behauptet haben. Darunter sind auch manche Bücher der Erwachsenenliteratur, die sich in verschiedensten Adaptionen als Kinder- und Jugendbücher eingebürgert haben. Selbstverständlich spiegelt die Liste bis zu einem gewissen Grad auch den Geschmack des/der Auswählenden wider.“²

Eine ausgesprochen aktive Aufnahme des Prototextes Bambi fand so gut wie nie statt und sie tut es auch heute nicht. Alles, was mit Bambi in Verbindung gebracht wird, rekurriert auf die Adaption durch Walt Disney aus dem Jahr 1942. Die fehlende aktive Rezeption von Bambi verhindert auch dessen Eingang in die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den ästhetischen Qualitäten des Originals. Trotz all dieser offensichtlichen Tatsachen wird Bambi oft in Analogie zu folgender Aussage reflektiert: „Der stelzbeinige Bambi gehört zu den bekanntesten Tierfiguren der Kinder- und Jugendliteratur.“ (Mathez 2006:109) Natürlich geht die Autorin gerade auf den medialen Transfer detailliert ein und analysiert die Genese desselben mit allen Verschiebungen und ihren Gründen und Hintergründen, die zu einer Adaption gehören. Schließlich stellt Judit Mathez die befürchtete Frage: „weshalb „Bambi“ im Film um so vieles bekannter ist als im Roman“ (Mathez 2006: 117). Die ein bisschen fadenscheinige Begründung durch „erfolgreiche Marketingstrategie“ enthebt den Prätext völlig der Fähigkeit eines ästhetischen Kunstwerkes an ästhetischer Kommunikation teilzuhaben.

² <http://www.schule-bw.de/unterricht/paedagogik/lesefoerderung/lesetipps/klassiker/> [23. 11. 2015]

Literaturverzeichnis

- Dahrendorf, Malte (1972): Vorschläge zur Revision der Grundsätze und Ziele der Jugendbuchkritik. – In: Binder, Lucia (Hg.): Analyse, Interpretation und Kritik des Jugendbuches. Ergebnisse der Tagung des Internationalen Instituts f. Jugendliteratur und Leseforschung. 20–25.8.1972. Wien: Selbstverlag und Hausdruck des Internationalen Instituts für Jugendliteratur und Leseforschung, 34–45..
- Doderer, Klaus (1975–1982): Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. – In: Ders. (Hg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur in drei Bänden (A-Z) und einem Ergänzungs- und Registerband. Bd. II., 217–219. Weinheim/Basel: Beltz.
- Ewers, Hans-Heino (1995): ‚Kinder- und Jugendliteratur‘ – Entwurf eines Lexikonartikels. – In: H. H. Ewers u. a. (Hgg.): Kinder- und Jugendliteraturforschung 1994/95. Mit einer Gesamtbibliographie der Veröffentlichungen des Jahres 1994. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Ewers, Hans-Heino (1997): Grenzverwischungen und Grenzüberschreitungen. Die Kinder- und Jugendliteratur auf dem Weg zu einer neuen Identität. – In: JuLit 3/1997, 4–19.
- Ewers, Hans-Heino (2000): Auf der Suche nach den Umrissen einer zukünftigen Kinder- und Jugendliteratur. Ein Versuch, die gegenwärtigen kinder- und jugendliterarischen Veränderungen einzuschätzen. – In: K. Franz/G. Lange, F. J. Payrhuber (Hgg.): Kinder und Jugendliteratur zur Jahrtausendwende. Autoren – Themen – Vermittlung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2–21.
- Ewers, Hans-Heino (2012): Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in Grundbegriffe der Kinder- und Jugendliteraturforschung. – München: Fink.
- Gerhard Rupp (1999): Klassiker der deutschen Literatur: Epochen-Signaturen von der Aufklärung bis zur Gegenwart. – Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Heidtmann, Horst (1994): Kinder- und Jugendbücher in anderen Medien. Oder: Auswirkungen der Mediatisierung auf die Kinderkultur. – In: In die Waagschale geworfen. Kritische Sicht der Kinder- und Jugendliteratur in Buch und Medien. Wien: Institut für Jugendliteratur und Leseforschung.
- Heidtmann, Horst (1996): Das Kinder- und Jugendbuch im Zeitalter der elektronischen Medien. Überlegungen zum Formen- und Funktionswandel von Kinder- und Jugendliteratur. – In: JuLit. Informationellen Arbeitskreis für Jugendliteratur. Jg. 22. H. 1, 5–15.
- Hurrelmann, Bettina (1980): Kinderliteraturforschung als literaturwissenschaftliche Pragmatik. – In: B. Hurrelmann (Hg.): Kinderliteratur und Rezeption: Beiträge der Kinderliteraturforschung zur Literaturwissenschaftlichen Pragmatik. Baltmannsweiler: Burgbücherei Schneider, 1–53.
- Hurrelmann, Bettina (1995): Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. – Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kümmerling-Meibauer, Bettina (1999): Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Ein internationales Lexikon. – Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Kümmerling-Meibauer, Bettina (2003): Kinderliteratur, Kanonbildung und literarische Wertung. – Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Lypp, Maria (1984): Einfachheit als Kategorie der Kinder- und Jugendliteratur. – Frankfurt a. M.: dipa.
- Mathez, Judith (2006): Bambi auf dem Eis. Die Disney-Verfilmung In: E. Seibert, S. Blumensberger: Felix Salten – der unbekannte Bekannte. Wien: Praesens, S. 109–118
- Pape, Walter (1981): Das literarische Kinderbuch. Studien zur Entstehung und Typologie. – Berlin, New York: de Gruyter.
- Seibert, Ernst (2005): Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur: Zur Genealogie von Kindheit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Diskurs im Umfeld von Kindheits- und Kinderliteratur. – Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Seibert, Ernst (2008): Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. – Wien: Facultas.

Internetquellen

<http://www.schule-bw.de/unterricht/paedagogik/lesefoerderung/lesetipps/klassiker/> [23. 11. 2015]

Annotation

The canon or the classics of children's and young adult literature. Bambi as a classic of (or) popular culture

Andrea Mikulášová

The definitions of children's literature contain at least rudimentary criteria by which it is to be evaluated, and which of the works potentially enter the canon of classic works of CYL or which are not suitable. These works are evaluated by individuals who represent different contexts and interests, which in turn are transformed with time. Thus, also the aesthetic perception of these works transforms. That is not in itself the problem of canon formation in the field of children's literature. Additional aspects also play a role. The consideration of the aesthetic quality of children's literature is always formulated as a desideratum. Another aspect, which is related, however, to the aesthetic qualities of children's literature, is the consideration of cognitive abilities of the readers. Based on the age conformity, the general aesthetic standards of evaluation are modified. From this point of view works like *The Strange Child* or *The Nutcracker and The Mouse King* by E. T. A. Hoffmann receive an additional meaning. A special case is Erich Kästner, who does not belong to the general literary canon, yet he regularly appears in the literary histories. The classic status of his children's books is significantly involved in this. The concept of CYL today has many aspects that come into play in the respective discourses with special attention. This is a well-known case. What about Felix Salten and his *Bambi*?

Keywords: canon, the classics of children's and young adult literature, Felix Salten, Bambi

Zu theoretischen und pragmatischen Aspekten des literarischen Kanons

Ladislav Šimon

1

Die Menschen werden seit je mit einer Flut von Informationen konfrontiert, die sie zu bewältigen glauben. Um sich darin zu orientieren, sind sie gezwungen, diese Informationen zu ordnen, zu erklären und schließlich auch zu instrumentalisieren. Dabei wird eine Selektion unternommen, und das Notwendige (Lebensnotwendige) wird vom weniger Bedeutenden getrennt. Es ist eigentlich eine Reihe von Tatsachen bzw. Prozessen, die die Menschheit in ihrer Geschichte begleiten. Einerseits geht es um die Etablierung des Neuen, andererseits um die Verdrängung des Alten. Solch ein breiter Begriff des Kanons könnte der Ausgangspunkt für die Überlegungen sein, die ich im Folgenden darzubieten versuche.

Der Begriff des Kanons hängt natürlich mit den Prozessen der Selektion zusammen. Diesbezügliche Tatsachen unterliegen diversen Wertungen, indem ihr pragmatischer Standort bestimmt und genutzt wird. Die Selektion enthält aber ihrem Wesen nach auch Verluste, die unbeachtlich bzw. unnötig sein können.

Es ist letzten Endes ein individueller Akt, aber andererseits hängt dieser mit kollektiven, in der langen Geschichte gewonnenen Erfahrungen zusammen, was sowohl die Weltbilder als auch religiöse, philosophische, ethische und ästhetische Vorstellungen, Tatsachen und Umstände betreffen kann.

Ohne diverse Selektionen, die eine Entscheidung voraussetzen, kann das Menschendasein kaum effektiv organisiert werden.

Der Begriff des Kanons enthält aber ebenso den Aspekt des Normativen. Durch die Einwände gegen den normativen Kanon, die seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts intensiv diskutiert werden, wird die Angst vor dem Homogenen bzw. Uniformierten ausgedrückt. Es ist sicher ein heikles Problem, denn in vielen Bereichen der menschlichen Aktivitäten gilt eine weitgehende Neigung zum Homogenen nicht nur als nützlich, sondern auch als unbedingt notwendig. Das Gleichgewicht zwischen dem Bewährten und Kreativen zu finden ist eine Leistung, die geschätzt wird. Eine gewisse Einigung aufgrund des Kanons ermöglicht den Individuen die gegenseitige Kommunikation (Austausch von diversen Gedanken). Der Kanon kann als Brücke funktionieren, die die Menschen einander näherbringt. Er ist damit nicht nur verbindlich, sondern auch verbindend.

Der Kanon wird oft mit der Bildung und dem „Bildungsbürgertum“ in einen engen Zusammenhang gebracht. Die Schulbildung ist weitgehend „kanonisiert“ in der Form eines jeweiligen Unterrichtstoffes. Die allgemeine Bildung wird den Schülern an allgemeinen Schulen, z. B. an „klassischen“ Gymnasien beigebracht; diese werden aber wegen ihres Konservatismus sowie ihrer mangelnden Verbindung mit dem „wirklichen Leben“ kritisiert.

2

Das, was der „literarische“ Kanon genannt wird, ist als spezifischer Bestandteil von diversen Aktivitäten zu verstehen, die die Menschen individuell oder gruppenweise ausüben. Gegenüber den vielen „kanonisierten“ Bereichen, zu denen z. B. sakrale Texte gehören, sind die literari-

schen Texte insoweit spezifisch, dass es sich um Werke der „schöngestigen“ Literatur und deren Interpretation handelt.

Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Texte der Sachliteratur neben fiktiven Texten eben in der neuesten Zeit ebenso als Bestseller rezipiert werden, so dass vielleicht auch vom „Kanon der Sachliteratur“ gesprochen werden kann. Es wäre näher zu untersuchen, worin die Kanonizität der Sachliteratur (Tatsachenliteratur) besteht.

Seit der Herausgabe der französischen Enzyklopädie im 18. Jahrhundert steigt die Beliebtheit der diversen Lexikons sowie Nachschlagewerke, die den Lesern aufgrund ihrer Interessen zur freien Wahl stehen. Dadurch wird u. a. die sich vertiefende Demokratisierung der Kultur dokumentiert.

Es mehrten sich die Versuche, das bestehende Wissen so zu organisieren, dass die Interessierten die wichtigsten Informationen möglichst in „einem Buch“ bekommen. Bekannt ist in dieser Hinsicht die umfangreiche Publikation „Bildung. Alles, was man wissen muss“ (1999) von Dietrich Schwanitz, der sich bemüht, das von den Menschen gesammelte Wissen mit den gegenwärtigen Bedürfnissen zu verbinden, so dass die rezipierten Kenntnisse, die in komprimierter, aber interessanter Form dargeboten werden, möglicherweise direkt, sozusagen im „Alltagsleben“ instrumentalisiert werden können. Das Ziel, ein gewisses Niveau von Bildung in möglichst vielen Schichten der Bevölkerung zu erreichen, ist hier nicht nur bemerkbar, sondern auch relativ real. Aber ohne eine gewisse Standardisierung geht es offensichtlich nicht.

Aus der Reihe ähnlicher Bücher möchte ich noch das mit dem Titel „Sie prägten unsere Welt“ (2009, Projektleiter Joachim Wahnschaffe) hervorheben. Die wichtigsten Vertreter der einzelnen Lebens- und Forschungsgebiete werden mitsamt ihren Leistungen vorgestellt. Die Wichtigkeit solcher Publikationen liegt auch darin, dass diese eine gewisse Gesamtheit, wenn auch meistens lediglich als Überblick den interessierten Lesern zur Verfügung stellen.

Im Zusammenhang mit dem angeführten breiten und immerwährenden Strom von Informationen wird das Kriterium derer Qualität mindestens als Gesprächsstoff erwähnt. Das „Ertrinken“ in der Flut von Informationen wird in verschiedenen Bereichen und Ebenen als Problem angesehen

Die modernste Informationsquelle – das Internet, worin die Benutzer unendlich viel und oft „surfen“ können, bietet, wenn auch nützliche, aber doch hauptsächlich Teilinformationen, wie es z. B. das Projekt „Wikipedia“ dokumentiert.

Mit Hilfe von mannigfaltigen Informationsquellen wird das allgemeine Wissen scheinbar etabliert, aber andererseits sinkt die Notwendigkeit etwas „im Kopf zu tragen“ – hinsichtlich dessen, dass so viele Quellen außerordentlich leicht zugänglich zu sein scheinen. Statt mit gebildeten Leuten hat man dann mit modernen Analphabeten zu tun.

Die Widersprüche der Gegenwart erscheinen als markant ebenso hinsichtlich des „literarischen“ Kanons. Aufgrund einer gängigen Definition wird als „Kanon im allgemeinen ein Corpus von Texten bezeichnet, das eine Gesellschaft für wertvoll hält und an dessen Überlieferung sie interessiert ist.“ (Arnold/Detering 1996: 585). Es ist aber offensichtlich, dass diese Definition kaum alle Aspekte umfassen kann, die den literarischen Kanon betreffen bzw. betreffen können.

Es wird dabei die wichtigste Frage weggelassen: Inwieweit ist ein solcher Kanon nützlich bzw. notwendig und für wen? Im Namen der freien Menschen wird oft die Nützlichkeit des literarischen Kanons bezweifelt, und zwar mit der Begründung, dass es um einen Zwang ginge, der die freie Kreativität unterbinde. Aktuell sind ähnliche Fragen innerhalb von verschiedenen Schultypen sowie bei der professionellen Ausbildung.

In einer anderen Definition steht, der literarische Kanon bestehe aus „Werken jener Autoren und Autorinnen, die alles voraus wissen, deren Werke jederzeit auf uns bezogen werden können, deren Text in unseren Denkprozessen stets präsent ist“ (Scheichel 2008: 71). Entstehen aber die angeführten Schlüsse hauptsächlich aufgrund unseres Eindrucks oder mehr aufgrund

von rationalen Analysen? Kann die Kanonizität der literarischen Texte überhaupt exakt festgestellt werden?

Instruktiv kann ebenso die nächste Definition wirken: „Kanonisierung von Literatur [ist] das Resultat von Lese-, Deutungs- und Wertungsprozessen [...], in denen sowohl individuelle als auch institutionelle Faktoren auf komplexe Weise zusammenwirken“ (Heydebrand/Winko 1994: 132). Hervorzuheben ist die Komplexität des Vorgangs.

Der jeweilige Kanon ist selten für alle bestimmt; grundsätzlich ist eine Adressatengruppe vorhanden, die dann aufgrund ihrer Interessen und Kräfte mit dem jeweiligen Kanon „arbeiten“ kann. Außer den allgemeinbildenden Schulen sind es diverse höhere Fachschulen, für die ein Literaturkanon vorgeschrieben wird. Die Produktion sowie die Rezeption des Kanons stellen spezifische Probleme dar, die mit spezifischen Umständen ihrer Zusammenstellung zusammenhängen. Z. B. bei dem philologischen Germanistikstudium wird vorausgesetzt, dass die Studenten in Verbindung mit Literaturkursen repräsentative Werke der deutschen Literatur näher kennenlernen, analysieren und eine eigene Meinung über diese präsentieren können.

Oft wird aber geglaubt, dass bloße Informationen über das jeweilige Werk (als Überblick) bei der Ausbildung genügen; ein „intimes“ Leseerlebnis wird dabei vernachlässigt. Dazu kommt der unpopuläre Begriff „Pflichtlektüre“, der wie ein Gespenst ähnlich wie in der Vergangenheit auch in der Gegenwart in Schulmauern spukt.

Die sinkenden Lesegewohnheiten sowie die sinkende Autorität der „Schrift“ tragen dazu bei, dass das Problem des Kanons nicht so ernst genommen wird, wie er es verdiente.

3

Trotz vielen Einwänden werden immer wieder Versuche gemacht, diverse Kanons zusammenzustellen und zu begründen. In der letzten Zeit ist es vor allem der Versuch des berühmten Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki, der einen Kanon der deutschsprachigen Literatur in 5 Teilen (Romane, Erzählungen, Gedichte, Essays, Dramen) zur Verfügung stellte (sich auch Klausnitzer, 2012: 356ff.).

Reich-Ranicki setzt einen „gebildeten“, aber keinen elitären Leser voraus; „sein“ Leser soll aber sowieso fähig sein, Literatur zu genießen (lustvoll zu finden), durch sie „gepackt“ werden. Das Angebot des Literaturkritikers berücksichtigt aber vor allem Qualitätskriterien (Gedankentiefe, Invention, Phantasie, formales Können sowie die kultivierte poetische Sprache).

Er verheimlicht bei der Zusammenstellung seines Kanons seine subjektive Meinung zu einzelnen Literaturtexten überhaupt nicht, manche seiner Schritte scheinen problematisch zu sein (so z. B. die Unterschätzung des Romans „Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil oder des Romanschaffens von Hermann Broch), aber andererseits kann man sagen, dass seine Schlüsse nicht nur den Ergebnissen der Literaturkritik, sondern auch langjährigen Rezeptionsprozessen im Bereich der „schöngestigen“ Literatur entsprechen, also in einem beträchtlichen Maße als „objektiv“ betrachtet werden können.

Reich-Ranickis Auswahlkriterium ist neben der literarischen Qualität auch „Lesbarkeit“. Sowohl Qualität als auch Lesbarkeit sind keine bloßen Tatsachen, sondern sehr komplexe und widerspruchsvolle Probleme, die nicht nur die Literaturwissenschaft betreffen. Die „Qualität“ kann (und soll) mit dem Stellenwert der jeweiligen Werke in der immanenten Reihe einer konkreten Nationalliteratur, aber andererseits auch im Kontext der „Weltliteratur“ zusammenhängen. Aber darüber, was die Weltliteratur ist, scheiden sich die Geister. Auch Reich-Ranicki hat dafür eine Erklärung eher aufgrund seiner Leseerfahrungen sowie seiner literarischen Bildung und seines Geschmacks. Dabei knüpft er an bisherige Ergebnisse an, die im Verlauf der Kulturgeschichte errungen wurden. Er „liebt“ die deutsche Literatur in solch einem Maße, dass er sich diese Wertung erlauben kann.

Unter der „Lesbarkeit“ der in seinen Kanon eingereihten Texte versteht er offensichtlich deren mögliche „Aktualität“ für heute, freilich, ohne ihre ausdrückliche „Aktualisierung“. Er ist weit davon entfernt, die Interpretationen der einzelnen Texte vorzuschreiben (zu kanonisieren). Zu früheren Bemühungen um die Kanonisierung (von hauptsächlich sakralen Texten), sei es in der Form von Exegese oder auf eine andere Weise, steht er eher negativ, wobei er aber als Literaturkritiker durchaus seine (auch negative) Meinung nicht nur zu äußern fähig ist, sondern er tut es mit sichtbarer Lust.

Eine nicht mehr genügende heutige „Lesbarkeit“ war sicher der Grund, warum viele deutschsprachige Texte in Reich-Ranickis Auswahl nicht erschienen waren. Er verzichtete konsequent auf eine mögliche Bearbeitung der jeweiligen Werke, die für die Leser eine Erleichterung der Lektüre darstellen könnte. Alle Texte sind bei ihm authentisch.

Bei seinem Kanon war die Abteilung der Romane am schwierigsten und kompliziertesten, weil sich sein Projekt aus sichtbaren Gründen auf 20 Romane beschränken musste. Obwohl das deutschsprachige Romanschaffen im europäischen Kontext nicht immer eine entscheidende Rolle spielte, entstanden in dieser Sprachregion viele Romane, die nicht nur für die deutschsprachige Kultur wichtig sind.

Im „Romankanon“ werden insgesamt 17 Romanautoren präsentiert, davon 3 mit je 2 Romanen (J. W. Goethe, Th. Fontane und Th. Mann). Vier Autoren gehören noch zum 18. und 19. Jahrhundert, die übrigen repräsentieren das deutschsprachige Romanschaffen im 20. Jahrhundert. In der Auswahl ist keine einzige Frau vertreten. Es fehlen solche Autoren wie Grimmschwestern, A. Stifter, R. Huch, E. M. Remarque, A. Zweig, E. Jünger, H. Fallada, E. Kästner, H. Böll und viele andere.

M. R. Ranicki bemühte sich, seine Wahl plausibel zu begründen, was nicht immer mit Verständnis belohnt wurde. Es entstanden mannigfaltige Korrekturen und neue Vorschläge, aber die Zahl der Romane stand in diesem Projekt eigentlich fest und konnte nicht vermehrt werden. Die Romane, die wir in Reich-Ranickis Kanon finden, stellen übrigens sicher die Spitze des deutschsprachigen Romanschaffens dar.

Eine etwas freiere Hand hatte M. Reich-Ranicki bei Erzählungen, was sowohl die einzelnen Formen als auch Autoren und Inhalte betraf. Es erschienen in 10 Bänden sowie in einem Begleitband 180 „Novellen, Kurzgeschichten, Fabeln, Parabeln, Legenden, Märchen und Kalendergeschichten von 90 Autoren“ (Reich-Ranicki, 2003). Der Umfang der aufgenommenen Texte ist im Zusammenhang mit dem jeweiligen Genre sehr unterschiedlich, dem Autor des Kanons ging es auch darum, das Unterhaltende an verwendeten Texten nicht außer Acht zu lassen.

Die „Dramenabteilung“ enthält 43 Theaterstücke von 23 Autoren (8 Bände, ein Begleitband). Es sind fast alle bedeutenden deutschsprachigen Dramatiker vertreten, wobei das Drama im 18. und 19. Jahrhundert dominiert (Goethe, Schiller, Kleist, Grabbe, Büchner, Raimund, Nestroy, Hebbel, es fehlt aber F. Grillparzer). Die Dominanz der Dramen in einem gewissen Zeitabschnitt ist für die deutschsprachige Literatur symptomatisch.

Noch komplexer wird die Lyrikabteilung gestaltet (7 Bände, ein Begleitband). Hier finden die Leser 1370 Gedichte von 251 Autorinnen und Autoren. Es werden nicht nur bekannte „Schultexte“ präsentiert; ebenso manche „Entdeckungen“ fanden hier Platz. M. Reich-Ranicki wurde übrigens dadurch bekannt, dass er in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ an jedem Samstag ausgewählte Gedichte mit Kommentaren publizierte.

Ähnlich entdeckungsreich ist die Abteilung der Essays in fünf Bänden und einem Begleitband finden die Leser 255 Texte von 166 deutschen Autoren. Es sind „Essays über Deutschland und die Deutschen, politische Reden, Aufsätze über Literatur, Kunst und Musik, Theater- und Filmkritiken“ (Reich-Ranicki, 2006). Insgesamt enthält die Edition seines Kanons 24 856 Druckseiten.

M. Reich-Ranicki wollte einen Literaturkanon für „die Leser“ vorbereiten. Wer ist aber „der Leser“? Eine „Leserate“ oder ein Individuum, das unter Zeitknappheit leidet und zum Lesen nur relativ selten kommt? Mit realen Möglichkeiten, alles zu absolvieren, was in seinem Kanon steht, befasst sich M. Reich-Ranicki eigentlich nicht. Sein Kanon soll vor allem dazu beitragen, dass sich der (mögliche, potentielle) Leser orientiert. Es ist ein monumentaler Vorschlag, der seinesgleichen sucht. Der deutsche Buchhandel soll auch deswegen gelobt werden, dass es in seinem Rahmen möglich war, solch ein Projekt zu verwirklichen.

4

Eine lange Reihe von unterschiedlichen Versuchen um einen literaturwissenschaftlich fundierten bzw. durch eine lange Rezeptionsgeschichte begründeten Literaturkanon dokumentiert unter anderem die Position ihrer Urheber. In diesem Zusammenhang ist sicher auch das bekannte Buch „The Western Canon“ (Der Kanon der westlichen Literatur, 1994) vom amerikanischen Literaturwissenschaftler Harald Bloom zu erwähnen. In diesem an sich gelungenen, niveauvollen und wichtigen Versuch, die Weltliteratur unter einen Nenner zu bringen, neigt er doch dazu, die westeuropäische (insbesondere englischsprachige) Literatur „etwas“ höher als die in anderen Kulturregionen entstandene zu schätzen, was an seinem Werk auch kritisiert wurde.

Wenn über diverse Versuche um den „Kanon der Weltliteratur“ gesprochen wird, ist (fast) immer festzustellen, dass solch ein Kanon durch den Kulturkreis, in dem er entstanden ist, geprägt wird, indem die einheimische Rezeption dabei eine entscheidende Rolle spielt. Es gibt eigentlich keine „Weltliteratur“ schlechthin, sondern viele „Weltliteraturen“ mit spezifischen Akzenten, was aber als natürlich erscheint und hingenommen werden soll.

Wenn ein verbindlicher (normativer) Kanon der Weltliteratur hergestellt werden sollte, gäbe es dabei unendlich viele Probleme, aber andererseits wird auch eine bestimmte Einigung nicht selten für möglich gehalten, die die einzelnen weltliterarischen Leistungen betrifft. Der Literaturkanon oszilliert so zwischen Klarheit und Zweifeln, zwischen Stabilität und Notwendigkeit der diversen Revisionen.

Ein interessanter Versuch um einen Kanon der Weltliteratur war die „ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher“ 1980, die nach folgenden Grundsätzen zusammengestellt wurde:

- keine zeitliche Begrenzung;
- kein „verspieltes Bildungsgärtlein“;
- keine nationalen Schranken;
- von jedem Autor nur ein Buch (Ausnahmen nur bei der deutschsprachigen Literatur für Goethe und Kafka);
- keine Dramen, keine Gedichte, keine Sachbücher – es ging um eine Bibliothek der erzählenden Literatur (Radatz 1980).

Solche Projekte sind oft Gegenstand der Polemik, aber andererseits geht es um ernste (mindestens teilweise gelungene) Versuche, die gute Literatur den heutigen, nicht speziell ausgebildeten Lesern schmackhaft machen sollen.

Durch unendliche, diverse Optik benutzende Kanondiskussionen wird die Tatsache dokumentiert, dass über den Kanon nicht nur aufgrund des „reinen“ ästhetischen Wertes entschieden wird, sondern es sind ebenso andere (politische, soziale, historische, nationale u. a.) Momente im Spiel. Im Kanon finden Meinungen, Vorstellungen, Wünsche sowie Enttäuschungen des Publikums ihren Ausdruck. Jeder Kanon ist in einem hohen Maße dem Bild des Lesepublikums eigentlich verpflichtet. Es geht um eine funktionsbeladene Größe.

Es ist daher natürlich, dass sich der Kanon im Zusammenhang mit dem Leben der Menschen in einer gewissen Zeit kontinuierlich verwandelt. Obwohl sich der Mensch keinesfalls grundsätzlich ändert, unterliegen dessen Beziehungen zur Welt steten Verwandlungen, die auch durch die einzelnen „Kulturepochen“ markiert werden. Es ändert sich der Geschmack der Leser, und im Lesepublikum selbst entstehen tiefgreifende Differenzen.

So sind auch die Kanons natürlich voneinander unterschiedlich, und die einzelnen Individuen suchen in ihnen Stützpunkte für sich selbst. Es gibt ebenso Versuche, einen (möglichst unkonventionellen persönlichen Kanon „nur für sich“ zusammenzustellen. Der Kanon wird aber andererseits auch ein wichtiger Bestandteil der Literaturdiskussionen.

So kann man die einzelnen Kanons aufgrund ihres Ortes in der Geschichte (bzw. Literaturgeschichte) unter Frage stellen sowie unterschiedliche pragmatische Gründe der Entstehung der Kanon-Projekte (z. B. Bedürfnisse der Schulen, Orientierung auf Frauen bzw. Männer, auf Junge bzw. Alte, auf diverse Korporationen) berücksichtigen.

Es fragt sich aber, ob es hinsichtlich dieser Diskussionen bzw. Streitigkeiten nicht dazu komme, dass literarische Werke als Artefakte dahinter verschwinden und deren Einmaligkeit nicht zu kurz komme. Statt der unfruchtbaren Diskussionen scheint es in der Regel besser zu sein, den jeweiligen Literaturtext in allen Aspekten, die dazu gehören, zu genießen. Die Verfechter ähnlicher Meinungen vergessen aber oft, dass das Lesen kein „naiver“ Vorgang ist, und der Zugang zu den einzelnen Texten ein Vorwissen braucht, ohne das hauptsächlich die Texte der Vergangenheit auch keinen Genuss bereiten können.

Der Literaturkanon ist in solch einer Hinsicht Bestandteil der „literarischen Bildung“ und es stellt sich die Frage, wie diese Bildung gestaltet werden könnte bzw. sollte. Sind es systematische („enzyklopädische“) Informationen über gewisse Gegenstände oder solche Daten, die den Zugang zur Interpretation sowie eigenen Meinung eröffnen? Einerseits ist es klar, dass jede Bildung viel Ballast enthält, andererseits kann man ohne die informative Basis lediglich zu ungenügenden Ergebnissen kommen. Der literarische Kanon ist deswegen ein ambivalenter Begriff; das Umgehen mit ihm verlangt nicht nur Bildung, sondern auch Geschmack und Intuition.

5

Damit ist auch die Frage verbunden, ob der Literaturkanon überhaupt zur Literatur gehöre, ob er nicht eher Bestandteil des Umgangs mit literarischen Phänomenen sei. Er ist bestimmt kein integraler Bestandteil der literarischen Texte, sondern eher dessen, was „Literaturleben“ oder „Literaturbetrieb“ genannt wird.

Durch unzählige Umfragen, Bestsellerlisten, Jahresbilanzen, Rezensionen und andere Äußerungen der Leser sowie der Literaturkritiker bemüht man sich, das Lesenswerte zu empfehlen. Zum Literaturleben gehört die Werbung, die in der Regel gezielt verwendet wird. Im Interesse der Herausgeber sowie des Buchhandels ist es natürlich, einen ökonomischen Effekt zu erzielen. Das heißt aber überhaupt nicht, dass lediglich qualitativ „ungenügende“ Produkte angeboten werden; zur Qualität der Ware „Literatur“, gehören ebenso ästhetische Werte und Kriterien, die, freilich, dem Geschmack des differenzierten Publikums entsprechen.

Durch solche „Begleittexte“ („Paratexte“) werden unterschiedliche Kanons etabliert, die wieder bei der Werbung mitwirken. Wenn ein originelles Literaturwerk für eine eher individuelle Leistung gehalten wird, ist der Kanon, auch wenn der Autor des Finalprodukts bekannt ist, doch ein Ergebnis der Bemühungen von mehreren Menschen in einer relativ langen Zeitspanne. Der Kanon ist infolge dessen als eine Synthese der konkreten Literaturkontexte und des Literaturbetriebs, die sowohl die Produktion als auch die Rezeption der Literaturwerke begleitet, zu betrachten.

6

Zu den erwähnten Verwandlungen des Kanons tragen die verwandelten Konzepte und Initiativen in einzelnen Wissenschaftsdisziplinen bei. Hier sollen der feministische sowie der postkoloniale Diskurs näher besprochen werden. Beide Diskurse betreffen Wertungen von Literaturwerken, die von früheren Wertungen manchmal deutlich abweichen, und auf diese Weise werden auch bisherige Kanons in Frage gestellt.

Markant ist es beim feministischen Konzept, das die Kritik der bisherigen „männlichen“ Betrachtung sowohl der Literaturprozesse als auch der Literaturwerke enthält. Der feministische Ansatz hängt mit anderen Bemühungen um Frauenemanzipation zusammen und diesbezügliche sowohl belletristische als auch sachliche Texte zeichnen sich durch eine klare kritische Tendenz aus. Durch viele Genderdiskussionen wird die Geschlechtsproblematik im Gespräch auch im Bereich des Kanons gehalten. Das „weibliche Schreiben“ wird mit einer Kritik, aber auch Möglichkeiten des Literaturkanons in Zusammenhang gestellt.

Der postkoloniale Diskurs basiert auf dem Bewusstsein, dass es mit dem Ende der kolonialen Ära zur Entdeckung der Mechanismen gekommen ist, die die differenzierte Wertung (nicht nur) der Literaturtexte aufgrund des Kriteriums der Herrschaft ermöglichten. 2012 ist zu diesem Thema der wichtige Sammelband „Postkolonialismus und Kanon“ erschienen, den H. Uerlings und I.-K. Patrut herausgegeben haben. In den einzelnen Beiträgen werden theoretische Positionen des postkolonialen Kanondiskurses besprochen, der nicht nur die Texte der „schongeistigen“ Literatur, sondern auch eine breite Palette von diversen anderen Dingen sowie Phänomenen betreffen. Bereits durch diesen Umstand wird signalisiert, dass es dabei nicht nur um ästhetische Qualitäten, sondern mehr um die Interessen der einzelnen Rezipientengruppen geht, obwohl die meisten Theoretiker von einer Symbiose des Pragmatischen mit dem Ästhetischen sprechen. Der Begriff „Kanonwürdigkeit“, soll alle Aspekte des „postkolonialen“ Kanons bezeichnen. Dabei ist die Analyse der „Macht- und Vorurteilsstrukturen traditioneller Kanonbildung und Kanontradition“ eminent wichtig. Literatur soll aufgrund der „postkolonialen Perspektive“ behandelt werden, und ihr „postkoloniales Potential“ soll festgestellt und instrumentalisiert werden. (Uerlings/Patrut 2012:11ff.). Dabei ist es zu berücksichtigen, welche Schichten bzw. Gruppen in der Literatur nicht genügend vertreten sind. Aufgrund dessen soll es zur Revision der gegebenen Kanons kommen.

7

Es soll eben deswegen noch einmal die Frage gestellt werden: Wozu brauchen wir noch (theoretisch bzw. praktisch) literarische Kanons? Meiner Meinung nach soll man diesbezügliche Vorteile (aber auch Probleme) in folgenden Aspekten zusammenfassen:

7.1 Der Aspekt des „komplexen“ Menschen

Wenn Ulrich Greiner (2002) dieselbe Frage stellt, benutzt er hauptsächlich das Argument, dass die Menschen als Bedingung für ihr Überleben vieles brauchen, was heutzutage im „Informationszeitalter“ vernachlässigt wird. Sie verlieren dadurch das Persönlichste. „Die wirkliche Katastrophe der gegenwärtigen, durch die Pisa-Studie neu entfachten Bildungsdebatte liegt darin, dass sich alle Energie auf die Steigerung von Leistung und Effizienz richtet, dergestalt, dass Fächer, die keinen unmittelbaren Nutzen für den Wirtschaftsstandort Deutschland zu haben scheinen, ins Hintertreffen geraten. Das gilt für Musik, Literatur, Kunst und Geschichte, und für die alten Sprachen sowieso. Wenn aber der Begriff Bildung überhaupt einen Sinn hat, dann

verknüpft er sich mit der Idee, den ganzen Menschen in all seinen Fähigkeiten auszubilden; und dazu gehört zweifellos die Fähigkeit, Schmerz ebenso zu empfinden wie Glück; die Fähigkeit, zwischen schön und hässlich, zwischen gut und böse unterscheiden zu können; schließlich die Fähigkeit, ein gutes, ein richtiges, ein verantwortliches Leben zu führen.“ (Greiner, *Die Zeit*, 2002).

U. Greiner glaubt, dass eben die Kunst unmittelbar damit zu tun hat, was unter dem Begriff „Projekt des Menschen“ verstanden wird. Die Kanons (darunter auch der Kanon der „schöngestigen“ Literatur) können dabei helfen, sich zu diesem Ziel zu nähern, damit die Menschen nicht in der Barbarei auf eine elende Weise enden. Ist solch ein Gedanke bloß utopisch? Solche Fragen halte ich eher für Symptome der heutigen Zeit.

7.2 Der axiologische Aspekt

Durch die Tatsache, dass dieser oder jener Literaturtext in einem Kanon Platz findet, wird dokumentiert, dass dieser Text über Qualitäten verfügt, die ihn den Lesern empfehlen. Die Stelle in einem Kanon ist mit einer positiven Wertung verbunden, über die u.a. diskutiert werden kann. Wenn der Kanon ein seriöses, fachlich untermauertes Unternehmen ist, kann solch eine Information auch zuverlässig sein und eine durchaus positive Rolle spielen. In der Flut von unzähligen Produkten, mit denen sich die aktuelle Werbung beschäftigt, ist es wichtig, die „echten“ Werte von „unechten“ zu unterscheiden. Dabei kann der Kanon nicht nur helfen, sondern auch jeweilige Informationen literaturwissenschaftlich begründen. Das brauchen nicht nur Fachleute, sondern eigentlich alle Leser, wenn ihr Zugang zur Literatur nicht ganz „naiv“ oder nicht vollkommen „empirisch“ sein soll.

7.3 Der historische Aspekt

Die Kanonbildung ist ein langwieriger Prozess, der in der Zeit verläuft; man kann die einzelnen Zeitabschnitte verfolgen, analysieren und miteinander vergleichen. Solch eine literaturgeschichtliche Betrachtung hängt mit dem „Erwartungshorizont“ der Leser zusammen, wie ihn Jauss formulierte. (Jauss 1996: 41ff.) Aufgrund der Untersuchungen, was für Literaturtexte in dieser oder jener Kulturperiode bei Lesern angekommen und in jeweilige Kanons eingegangen sind, können die Forscher zu wichtigen Informationen über konkrete Zeitabschnitte gelangen.

7.4 Der Aspekt der Produktion

Ich gehe hier von der Überlegung aus, dass jedes Literaturwerk zu einem großen Teil „konventionell“ ist; d. h., es ist den gängigen Themen, Problemen, Normen und Verfahren verpflichtet. Lediglich ein Teil des Werkes ist „originell“ in dem Sinne, dass es durchaus oder relativ „neu“ ist. Für Produzenten der Literaturwerke, denen auch ihre Rezeption wichtig ist, können jeweilige Kanons eine Hilfe leisten. Einerseits stellt der Kanon die herrschende bzw. bewährte Konvention dar, andererseits wird die schöpferische Arbeit des Dichters vorausgesetzt, durch die der gegebene Kanon in Frage gestellt bzw. variiert wird.

7.5 Der Aspekt der Rezeption

Wenn sich ein Leser für die Lektüre eines bestimmten Literaturwerkes entscheidet, ist es selten ein spontaner Vorgang. Häufig fällt die Entscheidung aufgrund der Vorinformationen, die die Leser suchen und finden, indem sie u. a. die einzelnen Kanons konsultieren. Sie können die darin enthaltenen Empfehlungen annehmen oder ablehnen. Bei „Schulkanons“ passiert es oft, dass die Schüler außerhalb des Empfohlenen eigene Wege suchen, was ein kreativer Akt sein kann.

7.6 Der Aspekt der Interpretation

Der hermeneutische Zugang zu Literaturtexten setzt eine Erfahrung voraus, die als Fähigkeit zur Interpretation bezeichnet werden kann. Der Akt der Interpretation besteht jedes Mal aus dem Bekannten bzw. Erlernten und andererseits aus dem individuell Angewendeten, das auch aufgrund der Intuition zustande kommen kann. Die Frage, ob kanonisierte Interpretationen existieren können, wird z. B. von W. Dilthey gestellt und mit ja beantwortet. Wie es geniale Dichter gibt, gibt es auch geniale Interpreten. Bei den Editionen der Bibeltexte ist es üblich, auch die „richtigen“ Interpretationen anzuführen. Dilthey schreibt dazu: „Diese Kunst der Interpretation hat sich nun ganz so allmählich, gesetzmäßig und langsam entwickelt, als etwa die der Befragung der Natur im Experiment. Sie entstand und erhält sich in der persönlichen genialen Virtuosität des Philologen. So wird sie auch naturgemäß vorwiegend in persönlicher Berührung mit dem großen Virtuosen der Auslegung oder seinem Werk auf andere übertragen. Zugleich aber verfährt jede Kunst nach *Regeln*. Diese lehren Schwierigkeiten überwinden. Sie überliefern den Ertrag persönlicher Kunst. Daher bildet sich früh aus der Kunst der Auslegung die *Darstellung* ihrer *Regeln*. Und aus dem Widerstreit dieser Regeln, aus dem Kampf verschiedener Richtungen über die Auslegung lebenswichtiger Werke und dem so bedingten Bedürfnis, die Regeln zu begründen, entstand die hermeneutische Wissenschaft. Sie ist die *Kunstlehre der Auslegung von Schriftendenkmälern*.“ (Dilthey 1973: 55 – 68).

Die Wichtigkeit der „kanonisierten“ Interpretationen ist nicht zu bestreiten, wenn auch etwas freiere bzw. originelle Auslegungen heutzutage mehr Resonanz finden. Es ist oft eine Generationsfrage, wobei die Jugend meistens als „revolutionär“ auftritt. Der jeweilige „Deutungskanon“ kann (und soll) aber immer wieder in Frage gestellt werden.

7.7 Der didaktische Aspekt

Literaturkanons sind an diversen Schulen „zu Hause“; jeder Schüler (Student) soll ein Pensum von Lektüre zu schaffen, um die Anforderungen zu erfüllen. Es fragt sich aber, inwieweit es in der neueren Zeit in dieser Hinsicht zu gewissen Änderungen gekommen ist. Die heutigen Kanons sollen meiner Meinung nach nicht so „streng“ sein, dass sich die Schüler in ihren Entscheidungen beschränkt fühlen. Einerseits stimmt es, dass die Schüler hinsichtlich der Lektüre oft ratlos sind, andererseits haben sie, was die Ratschläge betrifft, oft die Meinung, die empfohlene Lektüre sei uninteressant und langweilig, was dazu führt, dass sie nach anderen als empfohlenen Quellen greifen. Es kommt darauf an, dass der Lehrer mit den Schülern so arbeitet, dass sie die Notwendigkeit des Kanons begreifen.

7.8 Der ökonomische Aspekt

Der Literaturbetrieb hat selbstverständlich auch eine ökonomische (kommerzielle) Dimension, die mit dem Warencharakter der Literatur zusammenhängt. Bei der Werbung wird der Kanon ökonomisch genutzt in dem Sinne, dass bevorzugte Publikationen am dringendsten angeboten werden. Seitens der Verlagshäuser ist es jedes Mal eine Investition, die sich lohnen soll. Auch die Bildung kann als Ware betrachtet werden. Bei ihrer Verbreitung kann man Gewinne oder Verluste erzielen.

Schlusswort

Das Problem des Literaturkanons kann sich, wie bereits erwähnt, nicht auf Literaturwissenschaft oder Schulpädagogik beschränken. Es ist darüber hinaus ein kognitives, psychologisches und soziologisches Problem, aber vor allem ist es ein Kulturproblem. Wenn die Wissenschaft nicht resignieren kann und will, muss sich solchen Problemen stellen mit der Ambition, sie auch zu lösen.

Literaturverzeichnis

- Arnold, Heinz Ludwig, Heinrich Detering (Hgg.) (2001): Grundzüge der Literaturwissenschaft. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Biti, Vladimir (2001): Literatur- und Kulturtheorie. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Dilthey, Wilhelm (1973): Die Entstehung der Hermeneutik. – In: G. Reiß (Hg.): Materialien zur Ideologiegeschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, 55–68. Tübingen: Niemeyer. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/wolff/einfuehrung/dilthey.htm> [20.6.2015]
- Greiner, Ulrich: Die ZEIT-Schülerbibliothek / Weshalb wir einen literarischen Kanon brauchen. – In: Die Zeit, 2 (2013), 3: 281–295. Doi: 10.4467/23534893ZG.14.0.
- Heydebrand, Renate von, Simone Winko (1994): Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen. – In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL), 19/1998, 96–172.
- Jauss, Hans Robert (1996): Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. – In: D. Kimmich, R. G. Renner, B. Stiegler (Hgg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Klausnitzer, Ralf (2012): Literaturwissenschaft. – Berlin, Boston: De Gruyter.
- Osinski, Jutta (1998): Einführung in die feministische Literaturwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Radatz, Fritz, J. (Hg.) (1980): ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher. – Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch.
- Reich-Ranicki, Marcel (2003): Der Kanon. Die deutsche Literatur. Erzählungen. – Frankfurt am Main: Insel-Verlag.
- Reich-Ranicki, Marcel (2006). Der Kanon. Die deutsche Literatur. Essays. – Frankfurt am Main: Insel-Verlag.
- Scheichl, Sigurt Paul (2008): Shakespeare hat alles vorausgewußt. – In: J. Struger (Hg.): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Wien: Praesens Verlag.
- Schwanitz, Dietrich (1999): Bildung. Alles, was man wissen muss. – Frankfurt am Main: Eichborn Verlag.
- Struger, Johann (Hrsg.) (2008): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. – Wien: Praesens Verlag (*Stimulus*. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik 2007).
- Uerlings, Herbert, Iulia.-Karin Patrut (Hgg.) (2012): Postkolonialismus und Kanon. – Bielefeld: AISTHE-SIS VERLAG.

- Wahnschaffe, Joachim (Hg.) (2009): *Sie prägten unsere Welt.* – Stuttgart, Zürich, Wien, Bratislava: Reader's Digest.
- Wiesmüller, Wolfgang (2013): Die Kanondebatte – Positionen und Entwicklungen. – In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten / Czasopismo Stowarzyszenia Germanistów Polskich*, 2 (2013), 3:281–295.

Annotation

On the theoretical and pragmatic aspects of the literary canon

Ladislav Šimon

The author describes the difficulties of the literary canon in the wider context of information flow and the necessity of its selection. He presents several projects (Radatz, Bloom, Reich-Ranicki) and considers their problems. He notes that there is no canon as such, but any attempt is influenced by the cultural circles in which these attempts originated. New initiatives in science and culture also have an effect on the contemporary perception of the canon; the author presents the feminist and postcolonial discourse. This contributes to the revision of the existing canons, where not only literary or aesthetical criteria come into play, but also a whole range of social processes and activities. The author further states the problems with school practice and with the questioning of the canon. Finally, he points out the various aspects related to the literary canon (personal-motivational, axiological, historical, the aspect of production, reception and interpretation, didactic and economical aspect). The phenomenon of the canon is considered ambivalent, on the other hand, however, he is aware of its possible usefulness.

Keywords: canon, literature, evaluation, produktion, reception, profitability, projects, aspects

Kompetenzen ohne Kanon?

Christian Schacherreiter

Das Thema literarischer Kanon, um das es eigentlich gehen soll, rückt erst im letzten Drittel meines Aufsatzes ins Zentrum meiner Ausführungen. Das wirkt auf den ersten Blick wie eine Themenverfehlung, ist aber keine. Die klassische Kanon-Frage „Was sollen Schüler/innen in der Sekundarstufe II lesen?“ ist im Bildungsdiskurs der Gegenwart so sehr an den Rand gerückt, dass sie fast nicht mehr auffindbar ist. Daher spiegelt die thematische Struktur meines Aufsatzes die Struktur einer Schulwirklichkeit, der die Inhalte abhandenkommen, weil sie nur mehr nach „brauchbaren“ Fähigkeiten und Fertigkeiten fragt und dabei zu vergessen scheint, dass diese Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht durch beliebige Inhalte zu erwerben sind – und wenn, dann bestenfalls als billige, allzu leichtgewichtige Imitate jener „Kompetenzen“, die tatsächlich diesen Namen verdienen würden.

Ich erläutere zunächst den dominanten Stellenwert des Begriffs „Kompetenz“ in der gegenwärtigen Bildungspolitik, gebe dann bildungstheoretischen Positionen Raum, die den herrschenden Kompetenzbegriff kritisieren, erörtere in einem dritten Teil die Relevanz von Kompetenzen für die Ziele und Arbeitsweisen des Deutschunterrichts und widme mich erst im vierten und fünften Abschnitt der Frage, welche Auswirkungen die „Kompetenzorientierung“ für den Literaturunterricht im Allgemeinen und die Kanonfrage im Besonderen hat und in näherer Zukunft haben könnte.

1 Messbare Kompetenzen – das Dogma der Bildungsreform

Der Bildungsdiskurs wird in Österreich (und nicht nur hier) seit einigen Jahren vom Leitbegriff „Kompetenzen“ bestimmt. Als eigentliches Ziel allen Lernens gilt, dass die Schüler/innen „Kompetenzen“ erwerben. Der Begriff „Kompetenz“ wird meist in enger Anlehnung an Franz E. Weinert definiert. Auch die Homepage des österreichischen „Bundesministeriums für Bildung und Frauen“ beruft sich explizit auf Weinerts Werk „Leistungsmessung in Schulen“. Dort definiert er Kompetenzen als „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösung in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“ (Weinert 2001: 27 f.)

Kompetenz stellt laut ministerieller Darstellung „die Verbindung zwischen Wissen und Können her und ist als Befähigung zur Bewältigung unterschiedlicher Situationen zu sehen. In der Diskussion ist es üblich, von Sach-, Methoden-, Sozial- und Personalkompetenzen zu sprechen, die in der Berufspädagogik als Aspekte beruflicher Handlungskompetenz verstanden werden.“ (BMBF, TC 11:53) Hinter diesen wortreichen Formulierungen steht die Hoffnung, man könne in der Schule einen Kanon von Kompetenzen erwerben, der in möglichst vielen realen Lebenssituationen abrufbar und anwendbar ist.

Das an Weinerts Begriff orientierte Bildungsverständnis ist häufig mit der Vorstellung verbunden, dass Lehr- und Lernziele in Kompetenzmodellen abgebildet werden können, dass diese in Testverfahren überprüft und quantitativ erfasst, also gemessen werden können. Messdaten und deren Interpretation gelten als Gradmesser für Schulqualität. Österreichweite Untersuchungen wie die flächendeckende Messung von Bildungsstandards für die 4. und 8. Schulstufe folgen ebenso dieser Vorstellung wie die neue, seit dem Schuljahr 2014/15 verpflichtende Rei-

feprüfung, die sogenannte „Standardisierte und kompetenzorientierte Reife- und Diplomprüfung“. Im gemeinen Sprachgebrauch heißt sie schlicht „Zentralmatura“.

Diese neue Tendenz ist kein österreichisches Spezifikum, sondern ein europäisches Phänomen, das in fast allen EU-Ländern mehr oder weniger wirksam geworden ist. Kreiert wurde es (in Anlehnung an Vorbilder aus dem angloamerikanischen Raum) von der OECD mit dem explizit formulierten Ziel, Europas ökonomische Leistungsfähigkeit durch „Effektivierung“ der Bildung zu erhöhen. Bildung gehört in diesem wirtschaftspolitischen Zukunftskonzept zum „Humankapital“ und ist eine unverzichtbare „Ressource“. Man spricht von „Outputorientierung“ und erstellt Ranking-Listen. PISA ist das Flaggschiff dieser Reformbemühungen.

2 Kritik des Kompetenzbegriffs und seiner Folgen

Dieser bildungspolitische Prozess, der ungefähr seit dem Jahr 2000 Schule und Bildung in ihren traditionellen Fundamenten verändert, stößt mittlerweile auf Widerstand. Zu den profiliertesten und schärfsten Kritikern gehört in Deutschland Hans-Peter Klein, in Österreich kommt diese Rolle Konrad Paul Liessmann zu. Schon die Definition der Kompetenz durch Franz E. Weinert betrachtet Hans-Peter Klein als problematisch. Erstens sei sie so allgemein, dass man darunter alles und jedes subsumieren könne, zweitens leiste das Kriterium der „Anwendbarkeit“ einem utilitaristischen Bildungsverständnis Vorschub, das zu einer inhaltlichen Verarmung der schulischen Bildung führen werde. (Klein 2013: 87f.). Bedroht sieht Klein vor allem den geisteswissenschaftlichen und musisch-künstlerischen Bereich, da die OECD, abgesehen von allgemeiner Lesekompetenz, vor allem dem naturwissenschaftlich-mathematischen Bereich Brauchbarkeit zugesteht. Dies sind auch die Bereiche, die durch PISA gemessen werden. Die österreichischen Bildungsstandards erweitern das Spektrum des Relevanten auf die Englisch-Kenntnisse.

Kritikwürdig ist für Klein auch, dass die sogenannten „Schlüsselkompetenzen“ oder „soft skills“ unabhängig vom jeweiligen Fachunterricht formuliert werden, dass gerade über sie wenig Klarheit bestehe – die lange Liste reicht von der Problemlösekompetenz über die Medienkompetenz bis zur Kommunikationskompetenz – und dass gerade eine „Schlüsselkompetenz“ anscheinend nicht konkretisierbar oder gar messbar sei.

Treffend erscheint auch die Kritik von Georg Hans Neuweg an der Brauchbarkeit von Weinerts Definition für ein anspruchsvolles Bildungsverständnis: „Diese Festlegung ist pädagogisch zu vereinnahmend und zu defensiv zugleich, als dass sie pädagogisch durchginge. Zu vereinnahmend ist sie, weil der geplante didaktische Zugriff auf das Subjekt auch gleich seine motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften einschließt, sein Wollen also und damit auch sein Entscheiden. Programm ist in dieser Totalität des Zugriffs nicht die Bildung des Subjekts, sondern seine Entsorgung. Zu defensiv, um pädagogisch zu sein, ist sie, weil sie Kompetenz inhaltlich vollständig entkernt.“ (Neuweg 2013: 107)

Ein Hauptkritikpunkt – sowohl bei Hans-Peter Klein als auch bei Konrad Paul Liessmann – ist die Abwertung des Fachwissens zugunsten der Kompetenz. Immer wieder hört und liest man, dass die aktuelle Bildungsreform Schluss mache mit der Anhäufung von „totem“ Wissen und an dessen Stelle „Kompetenzen mit Praxisbezug“ setze. In der Praxis stößt dieser Anspruch auf erhebliche Schwierigkeiten, was man unschwer auch am Literaturunterricht und seinen Aufgaben feststellen kann. Liessmann führt das Problem am Beispiel eines Philosophieunterrichts aus, dem keine verbindlichen Inhalte mehr zugrundeliegen, sondern lediglich Kompetenzen. „Kein Philosophielehrer verstieße gegen die Idee der Kompetenzorientierung und den Buchstaben des Gesetzes (*gemeint sind kompetenzorientierte Lehrpläne, Anm.*), der ein Jahr lang Philosophie unterrichtete, ohne dass der Name eines Philosophen fiele, ein philosophisches Buch zitiert würde, eine philosophische Theorie oder ein philosophisches Argument Erwähnung fände (...).“ (Liessmann 2014: 52)

3 Kompetenzorientierung und Deutschunterricht

In einigen Teilbereichen des Deutschunterrichts wäre es verfehlt, aufgrund der Kompetenz-Mode von einem didaktischen Paradigmenwechsel zu sprechen, denn im Schreib- und Sprechunterricht ging es immer um Kompetenzen (in einem soliden Wortsinn) und nicht um mehr oder weniger abstraktes „Wissen“. Es ging immer um die „Kompetenz“, einen Vorgang zu schildern, eine These zu formulieren und mit Argumenten zu stützen, den Inhalt einer Geschichte zusammenzufassen, dabei die Normen der deutschen Grammatik und Orthografie zu beachten und ein gewisses stilistisches Geschick unter Beweis zu stellen. Und wer in Deutsch ein Referat halten musste, wurde auch vor PISA nicht in erster Linie über sein Sachwissen befragt, sondern musste mit eigenen Worten eine Sache adressatengerecht erklären, dabei nach Möglichkeit geeignete rhetorische Mittel und mediale Hilfsmittel einsetzen und die Standardsprache verwenden. Am Prinzip der Kompetenzorientierung hat sich also in diesen Bereichen des Deutschunterrichts nichts geändert.

Neu ist lediglich, dass bisher im österreichischen Schreibunterricht der Sekundarstufe II drei Textsorten dominiert haben: die Erörterung, der Interpretationsaufsatz und die Werkbesprechung. Dieser kleine Kanon der Textsorten, die für die Reifeprüfung vor der Reform relevant waren, wurde auf neun Textsorten erweitert, wobei man einräumen muss, dass es auch bisher möglich war, die Erörterung durch eine andere argumentieren-erörternde Textsorte zu ersetzen, zum Beispiel durch einen journalistischen Kommentar. Auch eine Rede war nicht ausgeschlossen, ebenso wenig wie eine Sachtextanalyse. Wirklich neu im Textsortenkanon sind daher nur der offene Brief, der Leserbrief und die Zusammenfassung, wobei sich schon jetzt herausgestellt hat, dass die beiden zuletzt genannten Textsorten für eine schriftliche Reifeprüfung nicht besonders gut geeignet sind.

Neu ist auch, dass bei jeder Themenstellung eine Schreibsituation vorgegeben werden muss, was bisweilen zu krampfhaften, mühsam konstruierten Schreibanweisungen führt. Am deutlichsten zeigen sich die begrenzten Möglichkeiten, eine einigermaßen sinnvolle Schreibsituation zu ersinnen, bei der Formulierung der Aufgabenstellung zur Literatur. Denn welche reale Lebenssituation sollte das sein, in der jemand eine Parabel von Franz Kafka oder ein Gedicht von Günter Eich schriftlich interpretiert? Weder im Gewerbe noch im Handel, weder im öffentlichen Dienst noch in der Tourismuswirtschaft dürfte es Nachfrage nach solchen Texten geben. Eine Gesellschaft, die ihre Fragen nach der Legitimität von Bildungsinhalten dermaßen utilitaristisch stellt, wird Schreiben (und Sprechen) über Literatur generell zum überflüssigen „Ballast“ erklären, den man „abwerfen“ muss, um „fit für das 21. Jahrhundert“ zu sein, wie ein oft strapazierte Floskel lautet, die bezeichnenderweise dem Sport entlehnt ist. Aus der Perspektive einer humanistisch fundierten Bildungsauffassung wäre dies allerdings ein armseliges, auf Ökonomie reduziertes Bildungsverständnis, also jene „Unbildung“, die Konrad Paul Liessmann kritisiert (Liessmann 2006).

4 Kompetenzorientierter Literaturunterricht?

Die geradezu totalitäre Gültigkeit der im Anschluss an Franz E. Weinert praktizierten „Kompetenzorientierung“ in der schulischen Bildungsarbeit zwingt dem Literaturunterricht Paradigmen auf, die weder zu literarischen Texten als ästhetischen Objekten passen noch zu den Zielen und Arbeitsweisen ästhetischer Bildung. Ähnliches gilt übrigens auch für Musik und Bildende Kunst. Dabei wäre der Kompetenzbegriff nicht grundsätzlich verfehlt, wenn man ihn anders definieren und konkretisieren würde, nämlich im Hinblick auf die elementaren Anliegen sprachlich-ästhetischer Bildung. In der Tat geht es im Literaturunterricht nicht darum, eine Literaturgeschichte auswendig zu lernen oder Biografien kanonisierter Autor/innen aufzusagen. Das

wäre wirklich nur „Wissen“ im allerschlichtesten Sinn des Wortes. Vielmehr geht es um einen verständigen Umgang mit literarischen Texten, der mehr zu bieten hat als unreflektierte Schüleräußerungen wie „Das ist langweilig“ oder „Das ist lustig und gefällt mir“.

Die didaktische Kunst eines qualitativ ambitionierten Literaturunterrichts sehe ich daher darin, Schüler/innen zwar nicht den Mut zu spontaner Reaktion auf Literatur und Kunst zu verwehren, ihnen aber ein Instrumentarium der Interpretation und Wertung zu vermitteln, das ihnen ermöglicht, Gedichte, Erzählungen, Theaterstücke, Filme etc. besser wahrzunehmen. Genaues Lesen und Zuhören ist dafür die Voraussetzung – und zwar nicht nur im Hinblick auf Inhalte. Das Kunstwerk – mag es sich um ein literarisches oder ein anderes handeln – eröffnet seine Eigenart nicht nur durch die Frage „Was wird da erzählt/gespielt/präsentiert etc.“, sondern auch durch die Frage „Wie wird die Erzählung/Präsentation etc. gestaltet?“ In der Literatur ist dies die Frage nach Stil und Form. Wer sich nicht nur oberflächlich mit Literatur beschäftigen will, soll wissen, was Erzählperspektiven sind, soll verschiedene Bauform eines Dramas kennenlernen, soll mit Begriffen wie *Metapher*, *Vers*, *lyrisches Ich* und so weiter vertraut sein und sie in der Begegnung mit Literatur erkenntnis- und erlebnisfördernd einsetzen können, denn mehr ästhetische Bildung erweitert nicht nur das kognitive Verständnis, sondern auch den Kunstgenuss. Literarische Kompetenz, wie ich sie verstehe, bedarf eines kleinen Kanons der Interpretationsmethodik. Gewiss, es ist nicht die Aufgabe der Schule, Philolog/innen auszubilden, aber es ist ihre – auch durch bereits bestehende Lehrpläne festgeschriebene – Aufgabe, das Instrumentarium der Sprach- und Literaturwissenschaft in jenem Ausmaß zu nutzen, das den Bildungszielen höherer Schulen förderlich ist.

Ein kleiner, schülergerechter Kanon der Interpretationsmethodik und ihrer wichtigsten Begriffe wäre daher auch im Hinblick auf die literarische Aufgabenstellung im Rahmen der Deutsch-Matura qualitätsfördernd. Auf der Grundlage solch einer Vereinbarung ließen sich die Detailaufgaben zur Interpretation anspruchsvoller formulieren, als dies gegenwärtig der Fall ist. Denn derzeit gibt es in Österreich für die schriftliche Reifeprüfung aus Deutsch weder einen Kanon der Methoden noch einen Kanon der Werke. Dass angesichts dieser Unverbindlichkeit nur relativ einfache literarische Texte ausgewählt und fast nur einfache, inhaltsbezogene Arbeitsaufgaben gestellt werden, ist eine logische, aber problematische Folge.

Einer qualitativ ansprechenden Aufgabenstellung abträglich ist auch das formale Korsett der „Operatoren“, das derzeit für die Reifeprüfung verpflichtend ist. „Unter einem Operator versteht man ein Verb (wie z.B. erläutern, darstellen und begründen), das im Rahmen einer Aufgabe zu einer bestimmten Tätigkeit auffordert und dessen Bedeutung möglichst genau spezifiziert ist.“ (Baumann 2008: 54) Bei der Gestaltung der neuen Reifeprüfung hatte man in Österreich zwar nicht den Ehrgeiz, einen Kanon der Werke und/oder Methoden zu erstellen, man hatte aber den Ehrgeiz, einen dreigliedrigen Kanon von Operatoren zu erstellen, die für die Formulierung von Arbeitsaufträgen verwendet werden müssen. (siehe dazu: Abraham/Saxalber, TC 12:50). Nicht die Eigenart des literarischen Texts und für Schüler/innen interessante Aspekte der Auseinandersetzung mit diesem Text bestimmen primär die Aufgabenstellung, sondern eine Sammlung von Verben, die für die Formulierung der Aufgabe verwendet werden müssen. Sachferner und entfremdeter geht es kaum noch.

5 Wieviel Kontext brauchen Leser/innen?

Der österreichische Schriftsteller Ludwig Laher hat in einer Kritik an der literarischen Aufgabenstellung für die Reifeprüfung im Schuljahr 2014/15 unter anderem das Thema „etwas über Literatur wissen“ angesprochen: „Nach vier Jahren Oberstufe muss man für die erfolgreiche Bewältigung eines Literaturbeispiels bei der Deutsch-Matura genau *nichts über Literatur wissen* (Hervorhebung vom Verf.), kein spezifisches Handwerkszeug nachweisen, denn allgemeine

Minimalkenntnisse zur Textanalyse und -interpretation reichen völlig aus. Auf dieses Ziel hin müssen die jungen Leute im Unterricht vorbereitet werden: Wie nehme ich, ohne viel gelernt zu haben, zu einem beliebigen Thema im Korsett einer mehr oder weniger künstlichen Textsorte halbwegs kompetent Stellung? Es bleibt dem privat motivierten Engagement der Deutsch-Lehrkräfte überlassen, daneben Mittel und Wege zu finden, den Mehrwert, die Kraft, das sinnliche Potenzial literarischer Kunstwerke überzeugend zu vermitteln, unter den schwierigen Rahmenbedingungen der Medienrevolution Lust aufs Lesen, auf literarische Aha-Erlebnisse zu machen, *vielleicht sogar aufs Wissen um Zusammenhänge* (Hervorhebung vom Verf.), das nicht nur für das Verständnis vieler literarischer Texte, sondern auch fürs Leben dienlich ist.“ (Laher 2015)

Wissen über Literatur, Wissen über „Zusammenhänge“ kulturhistorischer oder anderer Art, wie es Ludwig Laher für die zentrale Aufgabenstellung wünschenswert findet, muss sich auf einen verbindlichen Kanon literarischer Werke bzw. literaturwissenschaftlicher Themen stützen und auf einen Fachunterricht, der die Schüler/innen mit kontextuellem Wissen ausstattet. So kommt durch die Kritik an der Inhaltsleere und an „reinen“ Kompetenzorientierung der reformierten Reifeprüfung die Frage nach einem neuen Literaturkanon unweigerlich wieder ins Spiel. Ob sie tatsächlich von den politisch und pädagogisch verantwortlichen Institutionen aufgegriffen werden wird, weiß man derzeit noch nicht.

Zu bedenken ist, dass es in den österreichischen Lehrplänen einen auch nur einigermaßen verbindlichen literarischen Kanon schon lange nicht mehr gibt. Der letzte Lehrplan für den Deutschunterricht, der noch konkrete Werktitel beinhaltet hat, wurde schon in den Achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch einen neuen Lehrplan ersetzt, der nur mehr exemplarische Lektürevorschläge enthielt. Der aktuell gültige Lehrplan für die Gymnasien lässt die Literaturauswahl völlig im Reich der Beliebigkeit. Der einzig konkrete Hinweis für die „Gegenstände“ des Literaturunterrichts in der 5. und 6. Klasse (9./10. Schulstufe) lautet: „(...) literarische Zeugnisse unterschiedlicher Kulturen aus der Antike und dem Mittelalter kennen und Bezüge zur Gegenwart herstellen; Beispiele deutschsprachiger Literatur von Beginn der Neuzeit bis zur Französischen Revolution kennen und sie in den Kontext europäischer Literatur stellen (...)“. Für die 11./12. Schulstufe beschränkt sich die Vorgabe der Inhalte auf folgende Formulierung: „(...) deutschsprachige, insbesondere österreichische Literatur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart anhand ausgewählter Beispiele kennen und sie im Kontext der Weltliteratur sehen - multikulturelle Bezüge (Vielvölkerstaat, Exil, ethnische Minderheiten, Migration usw.) kennen lernen (...)“. (BMBF, TC 09:14)

Dass aus solch allgemein gehaltenen Richtlinien auf keinen verbindlichen literaturkundlichen Wissensvorrat bei Maturant/innen geschlossen werden kann, leuchtet ein. Und so wird die österreichische Bildungspolitik grundsätzlich die Frage beantworten müssen, ob die soeben reformierte Deutsch-Matura einer Reform der Reform oder zumindest einer deutlichen Nachbesserung bedarf. Sie wird klären müssen, ob das derzeit vorgeschriebene Aufgabenformat für die literaturbezogene Aufgabenstellung wirklich tauglich ist, ob man das starre Korsett des Operatorenkanons lockern, dafür aber einen strengeren, das heißt verbindlichen Kanon der Interpretationsmethodik und ihrer wesentlichen Termini verlangen soll.

Derzeit sind neue Lehrpläne für die österreichischen Gymnasien in Planung. Von der Formulierung der Lehrpläne für das Fach Deutsch wird es maßgeblich abhängen, ob es zu einer Wiederkehr des Kanons kommen wird oder nicht. Gerade im Hinblick auf die sogenannte „Zentralmatura“ halte ich dies für nicht ganz ausgeschlossen. Bei der Zusammenstellung stellen sich die literaturwissenschaftlichen und fachdidaktischen Fragen, die wir aus den Diskussionen der letzten Jahrzehnte kennen:

5.1 Ästhetische Kriterien der Kanonfähigkeit

Diese Kriterien kreisen um den Begriff „Klassizität“. Als „Klassiker“ bezeichnet man, vereinfachend gesagt, Autor/innen, die über ihre Zeit hinaus von Bedeutung geblieben sind, weil sie langzeitlich relevante Themen in künstlerisch überragender Form bearbeitet haben. So gibt es natürlich auch „Klassiker der Moderne“, aber grundsätzlich taugen diese Kriterien eher für Werke der Vergangenheit, da über „Klassizität“ immer erst aus einer gewissen historischen Distanz entschieden werden kann. Ein „Kanon der Gegenwartsliteratur“ wäre ein Paradoxon. Es wird auch immer wieder Uneinigkeit geben über die Berechtigung, einem Autor/einer Autorin Klassizität zuzusprechen. Der ästhetisch begründete Kanon war immer ein Phänomen „mit ausgefranzten Rändern“ (Wittgenstein) und wird es immer bleiben. Dennoch gibt es genug Werke und Autor/innen, bei denen in der Literatur-Community ein hohes Maß an Einigkeit erzielt werden kann. Dass Goethes „Faust“ mehr ästhetische Gültigkeit zukommt als dem Räuberroman „Rinaldo Rinaldini“ aus der Hand seines Schwagers Vulpius, gilt als unbestrittene literaturwissenschaftliche These. Es ist eben nicht egal, ob ich „Lesekompetenz“ durch die Lektüre eines sprachlich biederen Unterhaltungsromans erwerbe oder durch die Lektüre von künstlerisch ambitionierten Werken. Kompetenz entsteht nicht unabhängig von Inhalten.

5.2 Didaktische Kriterien

Für den Literaturunterricht in der Sekundarstufe II bilden meiner Ansicht nach die ästhetischen Kriterien der außerschulischen Kanonbildung die wesentliche Grundlage für eine anspruchsvolle Lektüreauswahl. Literaturunterricht ohne antike Dramatik, ohne Goethe und Kafka gibt es bei mir nicht – und zwar unabhängig davon, ob dies dem aktuellen Schülerinteresse oder irgendeinem Kompetenzmodell entspricht. Dennoch muss ein Schulkanon der Literatur *auch* didaktischen Kriterien entsprechen. Diese Kriterien sollen aber nicht einem fachfremden Kanon allgemeiner Kompetenzen folgen, sondern den Bildungsaufgaben des Unterrichtsgegenstandes im Rahmen eines bestimmten Schultyps. Literarische Bildung soll nicht funktionalisiert werden, sie trägt, so wie jede ästhetische Bildung, ihren Zweck in sich selbst. Elementare Kenntnisse der literarischen Tradition und sprachlich-ästhetische Kompetenz, die zum reflektierten Umgang mit literarischen Werken befähigt, bilden den inhaltlichen Kern solch einer Bildung. Wobei wir nie vergessen sollen, dass wir es mit Schülerinnen und Schülern zu tun haben, nicht mit Studierenden der Literaturwissenschaft. Altersgemäßheit und Zumutbarkeit des Lektürekansons und eine moderate Erwartungshaltung im Hinblick auf Interpretationskompetenz sind wichtige Kriterien für Lektüreauswahl, Unterrichtsgestaltung und Leistungsanforderung.

5.3 Bildungspolitische und ideologische Kriterien

Es wäre naiv zu glauben, man könne die ästhetischen Kriterien der Kanonisierung völlig freihalten von ideologischen Positionen, Werthaltungen und zeitgeistigen Präferenzen. Auf die eine oder andere Weise werden diese immer auch das ästhetische Urteil beeinflussen. Heute sehen wir uns zum Beispiel mit der Frage konfrontiert, ob ein nationaler Kanon noch legitimiert ist. Gegen meine Verteidigung des muttersprachlichen Kanons im Deutschunterricht (Schacherreiter 2002: 34–40) wandte zum Beispiel Werner Wintersteiner ein, ich konzipierte literarisch-ästhetische Bildung „nach dem überholten Modell der nationalen Bildung aus dem 19. Jahrhundert [...]. Ich hingegen bin überzeugt, dass literarisch-ästhetische Bildung nur mehr als interkulturelles, kosmopolitisches Programm zu konzipieren ist.“ (Wintersteiner 2002: 41). Gegen Wintersteiners konkrete Vorschläge habe ich inhaltlich gar nichts einzuwenden – angefangen von

der Literatur ethnischer Minderheiten über lateinamerikanische, jüdische und chinesische Literatur bis hin zu Salma Rushdie. Er blendet aber einerseits aus, dass der Unterrichtsgegenstand „Deutsch“ heißt, also auch im Bereich Literatur die deutsche Sprache in den Mittelpunkt stellt, und er scheint zu vergessen, dass dem Deutschunterricht pro Jahr bescheidene drei Wochenstunden zur Verfügung stehen. Neben dem Problemfeld nationaler – internationaler Kanon stellt sich heute natürlich auch die Frage nach Gender-Kriterien bei der Werkauswahl, ein weites Feld, das ich hier nur andeuten will. Und letztlich betrachte ich auch die „Kompetenzorientierung“ aufgrund ihres ökonomischen Utilitarismus als ein ideologisches Konstrukt, das Literatur und ästhetische Bildung zugunsten „lebensnaher“, „praxistauglicher“ Lernziele marginalisiert. Goethe oder nicht Goethe, Rushdie oder nicht Rushdie – das ist für ein kompetenzorientiertes „Outputoptimierungsprogramm“ unerheblich.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Ulf – Saxalber, Annemarie (2013): Typen sprachlichen Handelns („Operatoren“) in der neuen standardisierten schriftlichen Reife- und Diplomprüfung (SRDP) in Deutsch, www.bifie.at/system/files/dl/srdp_de_operatoren_2013-07-16.pdf [04.06.2015]
- BMBF = BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FRAUEN: www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_01_11853.pdf?4dzgm2 [Zugriff 31. 05. 2015, 09:14]
- BMBF = BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FRAUEN: www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepuefung.html [4.6.2015]
- Laher, Ludwig (2015): Zentralmatura: Oberflächlich tief. – In: Der Standard, 6. 05. 2015.
- Liessmann, Konrad Paul (2006): Theorie der Unbildung. – Wien: Zsolnay.
- Liessmann, Konrad Paul (2014): Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift. – Wien: Zsolnay.
- Klein, Hans Peter (2013): Auf dem Weg zur Inkompetenzkompensationskompetenz. – In: K. P. Liessmann, K. Lacina (Hgg.): Sackgassen der Bildungsreform.. Ökonomisches Kalkül – Politische Zwecke – Pädagogischer Sinn, 77–102. Wien: WUV Facultas.
- Neuweg, Georg Hans (2013): Der gute Mensch und sein Ziel. Was es einmal hieß, kompetent zu sein. – In: K. P. Liessmann, K. Lacina (Hgg.): Sackgassen der Bildungsreform. Ökonomisches Kalkül – Politische Zwecke – Pädagogischer Sinn, 103–112, WUV Facultas.
- Schacherreiter, Christian (2002): Lernziel „Sprachästhetische Kompetenz“. Einiges über literarisch-kulturelle Bildung heute und morgen. – In: Deutsch in der Oberstufe. Informationen zur Deutschdidaktik Heft 4/02, 34–40.
- Struger, Jürgen (Hrsg.) (2007): Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen. Tagung österreichischer und tschechischer Germanistinnen und Germanisten, Olmütz/Olomouc, 20.-23. 9. 2007 (Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik 2007).
- Weinert, Franz E. (Hrsg.) (2001): Leistungsmessung in Schulen. – Weinheim u. Basel: Beltz.
- Wintersteiner, Werner (2002): Kulturelle Bildung heute ist interkulturelle Bildung. Anmerkungen zu Christian Schacherreiter. – In: Deutsch in der Oberstufe. Informationen zur Deutschdidaktik Heft 4/02, 41–44.

Annotation

Competences without canon

Christian Schacherreiter

The educational discourse has been determined for many years by the term *competence orientation*. The definition of the term *competence* follows a utilitarian understanding of education. This becomes obvious in the term *human capital*. Critics such as Hans-Peter Klein and Konrad Paul Liessmann object to this utilitarian approach and argue that this understanding of competence is unsuitable, firstly for the humanities and arts education, and secondly, that the terms *competence* and *knowledge* are pitted against each other, so the question about relevant contents is lost. A utilitarian concept of competence is unsuitable for the teaching of literature. The new test forms in Austria show exactly this. Competence within the meaning of literary education means: understanding of content, language and aesthetic form of literary texts, and also interpretation methodology, and basic knowledge of the cultural context. The author thus deems a minimum of a literary canon desirable.

Keywords: criticism of the concept of competence, concepts of competence for literary-cultural education

Systemtheorie als Instrument zur Beobachtung von Kanonisierungsprozessen im literarischen System

Roman Mikuláš

Auftakt

In der Literaturwissenschaft der deutschsprachigen Länder intensiviert sich in den 1980er Jahren die Erforschung der Mechanismen des literarischen Kanons, dessen historische Kontexte und sein Status in der Gegenwart. Es gibt einen Konsens in der Ansicht, dass die Bildung des Kanons nicht allein durch das Prisma der ästhetischen Qualität der Werke erklärt werden kann. Im Gegenteil, den Fluchtpunkt der Kanon-Diskussion stellt die Überzeugung dar, dass der Kanon vielmehr durch gesellschaftliche Prozesse geregelt wird. Die Modellierung des Kanons auf der Grundlage gesellschaftlicher Prozesse hat verschiedene Facetten (postcolonial, gender, social, discourseanalytic). In vielen Fällen werden textuelle Aspekte nur wenig berücksichtigt, was auch auf die systemtheoretische Literaturwissenschaft im Allgemeinen zutrifft, die ich unter diesem Aspekt beleuchten will. Meine Überlegungen sind demnach systemtheoretisch an Niklas Luhmann orientiert und an den Anwendungen seiner Systemtheorie auf das autopoietische System der Literatur. Die Systemtheorie bietet erklärtermaßen eine gute Möglichkeit, Kommunikation als Prinzip der Selbstorganisation sozialer Systeme zu modellieren. Sie stellt ein Instrumentarium zur Beobachtung von Mechanismen und Prinzipien der Konstruktion sozialer Realität bereit, die sich in Kommunikationsakten manifestieren. Einer systematischen Erforschung von Kanonisierungsprozessen im deutschsprachigen Raum stand bis in die 1980er Jahre die traditionelle Auffassung von Kanon und die daraus abgeleitete Vorstellung im Wege, dass der Kanon immer die wertvollsten Werke erfasst. Seit diese Vorstellung als problematisch erkannt wurde, differenziert sich auch die Kanonforschung im Rahmen der Literaturwertung.

Zwar ist „Kanon“ allgemein weder etwas Neues noch als literarisches Phänomen gerade erst entdeckt worden, doch wird er im deutschsprachigen Raum erst Ende des 20. Jahrhunderts systematisch erforscht (Winko 2007: 257). Auffällig an den einschlägigen Forschungsansätzen ist, dass sie sehr stark voneinander divergieren, u. zw. sowohl was die Festlegung des Begriffs „Kanon“ angeht, als auch in den Meinungen über die Strukturierung der relevanten Aspekte, die in den Kanonisierungsprozessen wirksam sind und diese regeln/organisieren. Auch die Frage nach der Intentionalität bleibt ungeklärt, also ob Kanon das Ergebnis von intentionalen Handlungen konkreter Aktanten, oder ob er ein Effekt stochastischer Prozesse sei. Auf diese Frage gehe ich unten näher ein.

Diese grundsätzliche Divergenz erklärt sich aus den konkreten Ansätzen, wie Kanon theoretisch (für Forschungszwecke) modelliert wird – an den Hintergrundtheorien wird gewöhnlich nicht gezweifelt, das betrifft jedoch nicht deren Relevanz und Anwendbarkeit. Eine gewisse Einigkeit herrscht lediglich in der Ansicht, dass die Kanonbildung als eine Auswahl aus einer amorphen Masse von Artefakten ein soziales Phänomen ist. Thomas Luckmann meint ganz eindeutig:

„Ein Kanon ist eine wesentlich gesellschaftliche Gegebenheit. Er *entspringt* gesellschaftlichen Vorgängen: die Regelungen eines bestimmten Bereichs der gesellschaftlichen Sinnproduktion durch Eingrenzung und Festlegung des Gebotenen kommen im gesellschaftlichen Handeln [...] zustande. [...] Wie immer man sich zu solchen terminologischen Einengungen stellen mag, am wesentlich gesellschaftlichen Charakter von Kanones und daran, daß Kanonisierungen gesellschaftliche Vorgänge sind, besteht gewiß kein Zweifel.“ (Luckmann 1987: 38)

Die Systemtheorie bietet bekanntlich die Möglichkeit, Kommunikation als Prinzip der Selbstorganisation sozialer Systeme zu modellieren. Sie stellt Instrumente zur Beobachtung (Unterscheidung und Bezeichnung) von Mechanismen der Konstruktion sozialer Wirklichkeit zur Verfügung, wie sie sich wiederum in den Akten der Kommunikation manifestieren. Die ersten, die die Systemtheorie in diesem Sinne auf literaturwissenschaftliche Problemstellungen transformiert haben, waren Wolfgang Iser und Siegfried J. Schmidt. Es ging hier mehr um ein Experimentieren mit den Prämissen der Systemtheorie und vor allem um die Überwindung von Verständigungsbarrieren zwischen einem neuen Paradigma und den etablierten literaturwissenschaftlichen Richtungen. Anfang der 1980er Jahre dachte wohl noch niemand an die Grundlegung einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft, wie wir sie mit ihrem institutionellen Hintergrund und dem relativ stabilen Begriffsapparat heute kennen.

Die Prämissen der Systemtheorie sind zu Instrumenten umgestaltet worden, die dafür geeignet sind, praktisch jedes Phänomen des Literatursystems beschreibend und analytisch zu erfassen, also auch das des Literaturkanons. Auch dafür gilt, dass er als Element des Systems eine spezifische Art von Kommunikation darstellt, die aus Kommunikationen besteht, die sich an Kommunikationen anschließen.

Trotz der erwähnten Profilierung und Institutionalisierung einer systemtheoretisch argumentierenden Literaturwissenschaft gibt es keine einheitliche Richtung in der Literaturwissenschaft, die in der Forschungspraxis als explizit systemtheoretisch zu bezeichnen wäre. Es handelt sich in der Tat um eine ziemlich paradoxe Erscheinung, die womöglich der Systemtheorie selbst zur Last gelegt werden kann. Vielmehr sind wir in der Forschungspraxis mit Fällen konfrontiert, wo Bausteine aus verschiedenen Theorien kombiniert werden¹, um z.T. hoch komplexe Fragen zufriedenstellend beantworten zu können. Diese Art von Eklektizismus und theoretischen An- und Zubauten dürfte also zum literaturwissenschaftlichen Alltag gehören. Tatsache aber ist, dass Luhmanns Theorie im Dienste der Interdisziplinarität in praktisch jede Humandisziplin Eingang gefunden hat. Seine philologischen Anwendungen werden in den Anfängen allerdings sehr zurückhaltend aufgenommen, denn für eine konsequente Umsetzung von Luhmanns Theorie bedeutete es, den Bereich der Philologie zu verlassen und Literatur als soziales Faktum, also als Kommunikation wahrzunehmen. Und gerade dieser Aspekt der Luhmannschen Systemtheorie bietet die Möglichkeit, die Dynamik der Kanonbildung als soziale Tatsache und als Kommunikation zu erfassen, ohne dass aus dem Literaturwissenschaftler zwangsläufig ein Soziologe werden muss, denn die literarische Kommunikation hat ihre eigenen Besonderheiten und innere eigenen Mechanismen, die im Literatursystem kodiert sind (vgl. Schmidt 1989).

Systemtheoretisch ausgerichtete Literaturwissenschaftler sind sich in dem Punkt einig, dass Literatur als Kommunikation kodiert sein muss, und zwar anders als jedes andere System, dass also das Kommunikationssystem Literatur nach einem besonderen Code funktioniert. Die Literaturkritik operiert im Sinne axiologischer Differenzierungen nach den Codes wertvoll/wertlos (vgl. Schmidt 1995: 233), originell/epigonal, geschmackvoll/geschmacklos, stimmig/unstimmig etc. pp. Diese axiologischen Differenzierungen, so wird erklärt, sollten den Schlüssel zur Analyse des Literaturkanons sein.

Die Literaturkritik operiert heute primär nach der Differenzierung aufregend/langweilig oder aber wertvoll/wertlos. Die Frage ist nun: Was ist die Kodierung des Literaturkanons? Die Antwort auf diese Frage finden wir in Luhmanns Schriften *Ist Literatur codierbar?* und *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*. Mit dem Verweis auf die Anwendungsoptionen der Systemtheorie für die Beschreibung eines bestimmten literarischen Phänomens geht die Notwendigkeit einher, diese auch als Metatheorie mit universalistischen Ansprüchen anzuerkennen. Systemtheoretisch motivierte Analysen literarischer Kommunikation sind im deutsch-

¹ Luhmann kommt bspw. sehr oft in Koalition mit P. Bourdieu, M. Foucault oder A. und J. Assmann etc. vor.

sprachigen Raum relativ gängige Praxis, zumindest haben sie keinen Exotenstatus – doch solche, die das Phänomen des Literaturkanons zum Objekt haben, sind echte Raritäten. Auf die will ich in meinem Aufsatz eingehen.

Kanon ist eine Sache der Auswahl, des Urteils, der Orientierung und der Reduktion einer ursprünglich undifferenzierten und dynamischen Menge und deren Projektion auf eine gut lesbare „Fläche“ – ähnlich dem Verhältnis zwischen Landschaft und Landkarte (für den jeweiligen Zweck und im jeweiligen Maßstab). Im Kanon manifestieren sich Mechanismen der Kodierung des Literatursystems, ästhetische Kriterien, Ansichten über das Wertvolle und das Wertlose usw. Die Wertungspraxis stellt den Rahmen dar, in dem die Kanonbildung stattfindet. Wertung und Kanonbildung sind verbundene Gefäße – in jedem Fall wird Orientierung konstruiert – etwas, was man mit Sloterdijks Worten aus seiner *Kritik der zynischen Vernunft* wie folgt ausdrücken kann: „Wenn einst Aufklärung (...) der Angstminderung durch Mehrung von Wissen diene, so ist heute ein Punkt erreicht, wo Aufklärung in das einmündet, was zu verhindern sie angetreten war, Angstmehrung.“ (zit. nach Sørensen 2002: 394)

Im Blog einer literarischen Internetplattform mit dem Namen *Lesen Mit Links* können wir bezeichnenderweise über den Band *Systemtheoretische Literaturwissenschaft* von Niels Werber folgendes nachlesen:

„Es wird so viel geschrieben, angekündigt, veröffentlicht, zur Debatte gestellt, dass jeder enzyklopädisch ordnende Mensch an seine Grenzen kommt. Dazu gibt es Metatextproduktionen, wie diesen LesenMitLinks-Blog, aber auch klassische Zeitungsfeuilletons, Wissenschaftsaufsätze, Amazon-Bewertungen, Lektürehilfen und geisteswissenschaftliche Seminare, Texte ohne Texte en masse, die mit jedem Versuch der Ein- umso mehr Unordnung schaffen.“
(<http://www.lesenmitlinks.de/zweitcodierungen/>)

Solche und ähnliche Beobachtungen einer permanenten Überflutung² durch Texte und Informationen und des Mangels an Orientierung finden wir bereits bei den Klassikern der Literaturkritik. Friedrich Schlegel fasste die Ansichten des Begründers der deutschen Literaturkritik G. E. Lessings in seiner umfangreichen Schrift *Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften* aus dem Jahr 1804 wie folgt zusammen:

„Die Art aber, wie seit Erfindung der Buchdruckerei und Verbreitung des Buchhandels durch eine ungeheure Masse ganz schlechter, und schlechthin untauglicher Schriften der natürliche Sinn bei den Modernen verschwemmt, erdrückt, verwirrt wird...“ (Schlegel 1804: 24)

Kehren wir aber zu Luhmann zurück, der, wie Sloterdijk, für den wissenschaftlichen Diskurs im Kapitel *Selbststeuerung der Wissenschaft* (Soziologische Aufklärung I) folgende Beobachtungen abstellt:

„Die Gesellschaft benutzt ihre eigene, funktional diffus gebildete Sozialstruktur, um die unübersehbare Komplexität von Möglichkeiten der Welt auf relativ einfache, für sie brauchbare und in ihr übertragbare Wahrheiten zu reduzieren.“ (Luhmann 1991b: 233)

² Gebraucht wird in diesen Zusammenhängen häufig ein Vokabular, das für Bezeichnung verschiedener Naturkatastrophen vorgesehen ist.

Literaturkritik und ihre Funktion

Im Windschatten dieses ideellen Topos bzw. Stereotyps stellt sich die Frage, welche Mechanismen dazu führen, dass ein Text in diesem Orientierungsbereich (auf der Landkarte) verzeichnet wird und ein anderer nicht?

Aus der bisherigen Fachliteratur erhalten wir relevante und hochgradig signifikante Informationen über kanonisierte Autoren, Werke, Gattungen, Themen, Motive usw., es gibt verschiedene theoretische Konzeptualisierungen von Kanon, Überlegungen über einzelne Faktoren, die die Kanonbildung beeinflussen können, doch Prozesse der Kanonbildung bis in die letzte Konsequenz und daher universell zu modellieren und dieses Modell als eins nach Erfahrungskonstellationen erstelltes auch anwendbar zu machen, liegt noch nicht vor. Einem komplexen und differenzierten Modell der Kanonisierung steht unter anderem die übliche Ansicht im Wege, dass der Kanon in der Regel die größten/wertvollsten Werke enthält, die eben überzeitliche und universale Werte vermitteln.

Kanon stellt einen dynamischen Prozess der Selektion dar, er ist ein Effekt sozialer Prozesse und zugleich ein Element des Sozialsystems Literatur, das mehr oder weniger klare intersystemische Implikationen aufweist, wie dies in der nächsten Sequenz deutlich wird, in der Marcel Reich-Ranicki die Aufnahme des Romans *Ein weites Feld* von Günter Grass kritisch kommentiert:

„Etwas passiert, was in der Geschichte der deutschen Literatur meines Wissens noch nie passiert ist, etwas vollkommen Unglaubliches, Unerhörtes. Es erschienen also sechs oder sieben Kritiken in großen Blättern, negative beinahe alle (...) und jetzt kommt ein Gewerkschaftsfunktionär, der Sekretär der IG-Medien und erklärt, und zwar deutlich auf Wunsch des Verlags von Grass, unserem Mitglied, Gewerkschaftsmitglied Grass, geschieht ein Unrecht, Kritiker Behandeln ihn... – ein Gewerkschaftssekretär nimmt einen Schriftsteller in Schutz...“ (Das Literarische Quartett 38 (gesendet am 24.08.1995))

Ähnliche Verknüpfungen des Literatursystems mit anderen Subsystemen, bspw. Religion, Politik, Wirtschaft, Schulwesen etc., werden in Hinblick auf das Sozialsystems Literatur relativ intensiv beforscht, doch es ist paradox, dass ihre Wirkung auf die Kanonbildung bis jetzt nur wenig beachtet wurde. Die Gültigkeit der Kriterien, die bei der Selektion literarischer Werke wirksam werden, hängt von den Interessen der jeweiligen Gruppe ab, die die Berechtigung/Pflicht, Kanon zu gestalten, für sich in Anspruch nimmt. Im europäischen/deutschen Raum ist es traditionell die Literaturkritik, wie wir sie seit Lessings Zeiten bzw. seit den ersten Rezensionsschriften der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* von Friedrich Nicolai kennen. In dieser Traditionslinie bedeutet Kanon ein Textkorpus, das eine Auswahl darstellt, die durch gebildete Einzelpersonen aus dem universitären Bereich getroffen wurde, wie es Marcel Reich-Ranicki formuliert: „Kritik ist unter anderem, vor allem vielleicht, dazu da, die literarischen Produkte zu werten und zu beurteilen. So ist die Tradition der deutschen Kritik von Lessing an.“ (Das Literarische Quartett 38, 24.08.1995)

Es ist aber auch bekannt, wie ambivalent das Verhältnis zwischen Kritikern und Dichtern sein kann. Der 24-jährige Goethe lehnte Kritiken grundsätzlich ab (obgleich er selber sie schrieb). Sein bekannter Spruch: „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.“³ spricht zumindest nicht gegen diese Beobachtung.

³ Es geht hier um die letzten zwei Verse eines Gedichts, das Goethe 1774 anonym als Reaktion auf eine Rezension seines *Götz von Berlichingen* veröffentlichte.

Der Kanon und seine Identifikationsfunktion

Der Kanon trägt zur Selbstorganisation einer Gruppe bei, er reproduziert Normen und Werte, die zur Autopoiesis dieser Gruppe gehören und hat in diesem autopoietischen System entsprechende Legitimierungsfunktion. Der Kanon hat jedoch auch eine instruierende Funktion und orientiert Aktanten in ihren Handlungen im Rahmen dieser Gruppe (vgl. Winko 2007: 258). Soziale Gruppen nehmen, so wäre anzunehmen, vor allem jene Texte in den Kanon auf, die Wissen, Werte und Handlungsregeln der jeweiligen Gruppe in positiver Weise repräsentieren. Wenn der Kanon unter diesen Prämissen modelliert wird, ermöglicht dieses Modell die Beschreibung des Prozesscharakters dieses Phänomens, also des Prozesses der Kanonisierung und Re-Kanonisierung und der Entstehung alternativer Kanones. Über die Funktionalität des Kanons gelangt man zu seiner Neuperspektivierung als „Konsequenz sozialer Sinnstiftungs- und Identitätsstiftungsprozesse“ (Herrmann 2011: 61) und gleichzeitig entfernen wir uns von textimmanenten Eigenschaften, wie sie Harold Bloom fokussierte, der dadurch die Dimension der Historizität und der sozialen Bedingtheit der Kanonbildung ausblendete.

Bei der genannten Neuperspektivierung werden vielmehr Wertvorstellungen des sozialen Systems und ihre Repräsentationen in der literarischen Kommunikation ins Auge gefasst. Auch Joachim Küpper geht primär vom Kanonkonzept im Sinne von identitätsstiftender Narration aus (Küpper 1997: 64). In ähnlicher Absicht weist Aleida Assmann auf den Aspekt des Erinnerns als Moment der Konstruktion der kulturellen Identität hin (A. Assmann 2001: 16). Und schließlich unterscheidet Renate von Heydebrand dementsprechend zwei Sichtweisen von Kanon, einerseits den *materiellen Kanon*, also die Ergebnisse einer Auswahl in Form von Werken, andererseits den *Deutungskanon*, der etwas anderes enthält als Texte, und zwar Selektionskriterien, die zur Anwendung kommen, wenn es heißt, eine Auswahl zu treffen – diese werden vor allem von Institutionen verwaltet, traditionell von der Literaturkritik und einigen Richtungen der Literaturwissenschaft.

Kanon als autopoietisches System?

Kanon lässt sich nach Luhmann als soziales System beschreiben, dessen Grenzen teilweise variabel und durchlässig sind – darauf gründet die Autopoiesis des Kanons. In diesem Sinne sind Kunst und auch Kanon selbstreferenzielle Systeme. Sie manifestieren, was sie aus sich selbst machen. Gegen dieses Postulat lässt sich mit Aleida und Jan Assmann einwenden: „Für diese ethnozentrische Haltung ... ist auch die Annahme charakteristisch, dass sich der zeitresistente Kulturhorizont gleichsam von selbst herstellt, und also nicht weiter erklärungsbedürftig ist.“ (A. / J. Assmann 1987: 9) und „Erst wenn wir uns freimachen vom Gedanken selbsttätiger Stabilisatoren der Überlieferung wird das Moment der „unwahrscheinlichen“ Zeitresistenz als Ergebnis einer bewußten und mühevollen Anstrengung sichtbar“ (A. / J. Assmann 1987: 11)

Diese Aussagen widersprechen scheinbar der systemtheoretischen These von der Selbstreferenzialität und Autopoiese sozialer Systeme. A. und J. Assmann argumentieren jedoch nicht gegen Luhmanns Theorie, im Gegenteil, sie erwähnen Luhmann sogar im Zusammenhang mit Max Webers Eigengesetzlichkeit kultureller Prozesse mit ihrer system-logischen Zunahme an Komplexität (Vgl. A. / J. Assmann 1987: 7).

Luhmann erklärt kulturelle Dynamik eben nicht ethnozentrisch, sondern auf dem Fundament der Dynamik sozialer Kommunikation. In diesem Sinne kann praktisch jede soziale Kommunikation mit Luhmanns Theorie erfasst werden. S. J. Schmidt konkretisiert sie in Bezug auf Kanon und Zensur und meint:

„Von Kanon und Zensur in bezug auf „Kunst“ zu sprechen, heißt (...) zweierlei: Kanon und Zensur sind zu sehen in bezug auf ein gesellschaftliches Handlungssystem sowie in bezug auf Objekt-Handlungs-Paare im Rahmen der Handlungsrollen im Kunstsystem. Oder m. a. W.: Was wir untersuchen können sind Kanonisierungs- und Zensurierungshandlungen und nicht Entitäten genannt „Kanon“ und „Zensur““. (Schmidt 1987: 336)

Die traditionelle Unterteilung des Kanons in Werkkanon/Regelkanon oder Textkanon/Sinnkanon oder materiellen Kanon/Deutungskanon sollte nach Schmidt beibehalten werden u. zw. in zwei Perspektiven, zu denen zwei Hintergründe denkbar sind, ein historischer und ein epistemologischer.

Projekte zur Kanonforschung, die sich explizit auf Luhmann berufen

Die obigen Ausführungen zur systemtheoretischen Modellierung des Kanons haben die höchste Abstraktion erreicht. Im Folgenden möchte ich mich auf Anwendungsbeispiele konzentrieren, von denen ich mit gutem Grund behaupten kann, dass sie nicht nur mehr Licht und Substanz in die Systemtheorie bringen, sondern auch, und vor allem, die Kanonisierungsprozesse einigermaßen umfassend und plastisch beschreiben.

Luhmanns Reputationscode

Dominic Berlemann geht an die Beschreibung der Kanonisierungsprozesse unter Zuhilfenahme des Luhmannschen Codes der Reputation heran. Luhmann schränkt zwar den Reputationscode auf das System der Wissenschaft ein, das bedeutet aber nicht, dass er nicht auch für andere Kommunikationen gültig sein kann. Wie wichtig es ist, die Funktion dieses Nebencodes auch in der Kunst und in Bezug auf Kanon zu berücksichtigen, geht aus dem folgenden Zitat hervor:

„Die Funktion dieses Codes liegt vielmehr in der Vereinfachung der Orientierung, insbesondere in der Selektion dessen, was man zur Kenntnis nehmen muß. [...] Reputation wirkt als ein funktionales Äquivalent und wird entsprechend vor allem dort eingesetzt, wo das Interesse geweckt werden kann, über die fachlichen und thematischen Grenzen der eigenen Forschungen hinauszublicken“. (Luhmann 1992: 249)

Denn, wie Berlemann treffend ergänzt:

„Wer liest schon all die vielen Promotionsschriften namenloser Autoren, die ohne Hausmacht sind und deren theoretische Ergüsse in den Universitätsbibliotheken endgelagert werden. Das Wissenschaftssystem versteht sich so darauf, mit einem ungeheuren Wust an wahrheitsbezogenen Informationen umgehen, indem es mithilfe des universal handhabbaren Reputationscodes grobe Schnitte vollzieht, unliebsamen Ballast abwirft und so den drohenden Zusammenbruch durch einen „information overflow“ verhindert.“ (Berlemann 2014: 127)

Die systemtheoretische Literaturwissenschaft übersieht oft gerade das Universelle an Luhmanns Kategorien und wendet bislang diesen Code auch nicht an.

Für Luhmann gilt die Kunst als Kommunikation, die sich an Kunstwerken orientiert. Auch Siegfried J. Schmidt, in Analogie zu diesem Kunstbegriff, führt aus:

„Unter „Kunst“ verstehe ich nicht das heute verfügbare Arsenal von Objekten, die für Kunstwerke gehalten werden, sondern das gesellschaftliche System, das aus all denjenigen Handlungen gebildet wird, die auf die Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung solcher Entitäten im weitesten Sinne

abzielen, die für Kunstwerke gehalten werden. Erst Aktanten also machen, sehen, deuten, werten et was in ihrem kognitiven Bereich als Kunstwerk.“ (Schmidt 1987: 336)

Da Luhmann in seinem Werk *Die Kunst der Gesellschaft* die Literatur nur am Rande erwähnt, waren einige Anpassungen notwendig, die im Zuge der Transformation seiner Theorie auf den Bereich der Literatur stattgefunden haben, wie es auch Gerhard Plumpe und Niels Werber in den 1990er Jahren getan haben. Den genannten Autoren zufolge hat die Literatur, wie jedes gesellschaftliche Subsystem eine Funktion und verfügt über einen zentralen Code. Das wiederum bedeutet, dass in der Kommunikation immer nur ein kontingentes Spektrum an Sinn prozessiert – gemeint ist hier die Erwartungsreduktion in Hinblick auf *literarische* Texte. Plumpe und Werber schlagen für die Kunst die Kodierung interessant/langweilig vor und zwar als Gegenentwurf zu Luhmanns pauschaler Unterscheidung nach „schön/hässlich“.

In der Diskussion über die Kodierung der Kunst spielten Friedrich Schlegels Ansichten eine dominante Rolle. Schlegel lehnt weder das Attribut „schön“ noch das Attribut „interessant“ ab, er verbindet mit ihnen aber einerseits die klassische Kunst der Antike und andererseits jene moderne Kunstauffassung der Romantik. Es ist aber klar, dass keine von den genannten Differenzierungen das Prinzip der Inklusion bzw. Exklusion eines Kunstwerkes absolut regeln kann – schließlich ist die Kodierung des Literatursystems prinzipiell sehr problematisch. Es gibt eine ganze Reihe von Nebencodes, die gleichzeitig wirksam sind und nach denen sich die Literatur immanent differenziert.

Berlemann untersucht also einen dieser Nebencodes, der eine auffällige Nähe zu Bourdieus symbolischem Kapital aufweist. Luhmann sieht für Systeme Nebencodes vor, die mit dem Primärkode verknüpft sind, diesen ergänzen, u.zw. zugunsten und nach den Regeln der inneren Ausdifferenziertheit des Systems. Berlemann stellt also ein systemtheoretisches Modell der literarischen Kommunikation auf und wendet es an, um Prozesse der Kanonisierung aufzudecken, wodurch er im Grunde auf einen Zustand reagiert, den Simone Winko im Handbuch der Literaturwissenschaft beschreibt und festhält, dass ein Modell für den ganzen Prozess der Kanonisierung fehlt (Winko 2007: 233).

In ähnlicher Weise denkt auch S. J. Schmidt über den Kanon nach:

„Literarische Kommunikation organisiert sich notwendiger Weise selbst. [...] Zu dieser Selbstorganisation tragen zwei weitere Steuerungsparameter bei: (a) zum einen die Aufrechterhaltung basaler Differenzen wie literarisch/nicht literarisch; hoch/trivial, Dilettant/Meister, Laie/Experte; (b) zum anderen der komplizierte Prozess der Kanonisierung literarischer Texte von der Annahme zur Publikation eines Textes bis zur Aufnahme in Literaturgeschichten oder Enzyklopädien. [...] Diese Steuerungsinstrumente der Selbstorganisation literarischer Kommunikation führen dazu, dass auch die – im Vergleich zu anderen Kommunikationssystemen – sehr hohe Kontingenz begrenzt wird, und dass die kognitive Autonomie der Aktanten mit dem Erfolg kommunikativer sozialer Prozesse in ein prekäres kontingentes Gleichgewicht gebracht werden kann.“ (Schmidt 2011: 19–20)

Diese Ansichten vertritt auch Joachim Küpper und er fragt: „Ist der literarische Kanon kontingent und arbiträr in dem Sinne, daß man auch andere Texte hätte kanonisieren können, daß man dementsprechend den Kanon ohne weiteres umschreiben könnte?“ (Küpper 1997: 43)

Eine mögliche Antwort auf diese Frage lässt sich im Ansatz der Bochumer Schule der literarischen Kommunikation finden, der auf dem Fundament der Analyse der Kodierung des Literatursystems steht. Die logische Konsequenz solcher Analysen ist, dass sie auch das Systemgedächtnis berücksichtigen müssen. Das Systemgedächtnis stellt für dieses Modell eine Schlüsselkategorie dar und auch Berlemann geht erst unter Berücksichtigung dieser Kategorie an die Analyse der Kanonisierungsprozesse heran. Was die Kodierung des Literatursystems angeht, so wäre es sicher von Vorteil, mehr über die Differenzierung des Systems über die Dynamik der systemischen Selbstreflexion erfahren zu können, also über die kodierten Operationen, die Selbstreflexion veranlassen. Das Literatursystem entwickelt in der selbstbezüglichen Ausdiffe-

renziertheit eine spezifische Semantik der Literaturkritik, in der Aspekte der Selbstreflexion der Literatur geordnet und festgehalten werden, wie man es an der zum Teil stark schematisierten Argumentation mancher Kritiker beobachten kann. Ihre Bedeutung für das System wird durch die Variabilität und eine kontingente Vorhersagbarkeit bestimmt. Sie sind Orientierungspunkte im System und wichtige Bausteine in dessen Struktur. Der Nebencode der Reputation wird nach erfolgreichen Kommunikationen als eine Art vorgeschaltete Regelung wirksam, die weitere Kommunikationen verkürzt und vereinfacht/beschleunigt.

Berleemann schlägt vor:

„[...] den literarischen Reputationscode [...] in das autopoietische Modell literarischer Kommunikation aufzunehmen. Der gute Ruf eines Schriftstellers dient im Literatursystem als schnell erfassbares Symptom für einen hohen zu erwartenden künstlerischen Unterhaltungswert seitens des eigentlichen Werkes [...]“ (Berleemann 2011a: 132)

Der Reputationscode hat, zum Unterschied von seiner Wirkung im System Wissenschaft, in der Literatur einen anderen Hintergrund, da die literarische Kommunikation auch anders kodiert sein kann und sich entsprechend auch über eine andere institutionelle Landschaft erstreckt. Übrigens generiert das differenzierte System auch alternative Codes, die eine Möglichkeit, sich an subversiven Diskursen zu beteiligen, in denen eingefahrene gesellschaftliche Normen dispendiert werden, zumindest in Aussicht stellen (Berleemann 2011a: 134).

In Wirklichkeit sind gesellschaftliche Systeme ziemlich beweglich, bzw. in ständiger Bewegung und unablässigen Ungleichgewichtszuständen. Wer im Literatursystem mehr und wer weniger Reputation hat, darüber entscheidet keine Kontrollinstanz, sondern das System selbst mit ihren Elementen und Operationen. Die Faktoren, die hier zusammenwirken, sind praktisch unfassbar komplex und eben dynamisch, daher auch kaum zu modellieren, wenn Modelle statisch konstruiert sind. Luhmann erklärt:

„Die Theorie der sich selbst herstellenden, autopoietischen Systeme kann in den Bereich der Handlungssysteme nur überführt werden, wenn man davon ausgeht, daß die Elemente, aus denen das System besteht, keine Dauer haben können, also unaufhörlich durch das System dieser Elemente selbst reproduziert werden müssen.“ (Luhmann 1991a: 28)

Dieser systemische Prozess entwickelt jedoch auch eine Art Trägheitsmoment, das Simone Winko bezeichnenderweise das Phänomen der *unsichtbaren Hand* nennt (Winko 2007: 259). Die Kategorie der unsichtbaren Hand lässt sich im Prinzip mit Luhmanns Theorie der autopoietischen Systeme vereinbaren und demnach auch mit seiner Erklärung der Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation. S. Winko führt im Sinne Luhmannscher Überlegungen aus:

„Um einen Kanon als Phänomen der „unsichtbaren Hand“ erklären zu können, müssen zunächst die einzelnen Handlungen und Motive der Individuen untersucht werden, die an der Entstehung des Phänomens mitwirken, einschließlich ihrer Rahmenbedingungen. Im zweiten Schritt ist der Prozess zu erläutern, wie die Vielzahl der unterschiedlichen Handlungen zu dem zu erklärenden Phänomen führt.“ (Winko 2007: 260)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Systemgedächtnis, das Luhmann als sekundäres Produkt einer jeden Operation erklärt, die im System stattfindet, sofern sie zum Gegenstand der Reflexion, also zur Grundlage einer Anschlussoperation wird. Diese immanente Zirkularität des Systemgedächtnisses hängt naturgemäß mit der intersystemischen Kopplung mit anderen Systemen (Recht, Religion, Politik, Wissenschaft, Bildung, Medizin, Wirtschaft etc.) zusammen. Diesen intersystemischen Aspekten der Kanonbildung widmet sich die Literaturwissenschaft nur am Rande, da alle diese anderen Systeme aufgrund anderer Referenzen operieren und nicht nach literarischen. Es gibt eben literarische Werke, die in diesen „literaturfernen“ Systemen

immer eine gewisse kommunikationsgenerierende Rolle spielen, wobei sie im Gedächtnis des Literatursystems nicht (oder eben ganz anders) erinnert werden. Dieses Kriterium (intersystemische Kommunizierbarkeit) kann durchaus auf die Dynamik der immanenten literarischen Kommunikation Einfluss nehmen.⁴

Vermittels des Nebencodes der Reputation wird die soziale Dimension des Phänomens Kanon erst recht sichtbar, und zwar, wenn das Literatursystem sich auf die verkürzte Weise über die Nennung von Namen berühmter Autoren organisiert (diese haben dann eine Signalwirkung): „Der Autor(name) ordnet das Feld der Literatur. Er reduziert die Möglichkeiten des Umgangs mit ihr auf ein handhabbares Maß.“ (Jannidis/Lauer/Martinez/Winko 2000: 7)

Das Systemgedächtnis sedimentiert aber auch auf anderen Ebenen, bspw. auf der Ebene der Gattungen, Sujets, Themen, Motiven, poetischen Techniken etc. Simone Winko bringt dies auf den Punkt: „(Es) liegt die Frage nahe, ob es nicht doch bestimmte Eigenschaften eines Textes gibt, die eher für oder eher gegen seine Kanonisierung sprechen.“ (Winko 2007: 259)

Berlemann geht von der Überzeugung aus, dass alle Kategorien, die sich auf der Ebene des Textes identifizieren lassen, seine Anschlussfähigkeit, Verträglichkeit, Konformität gewährleisten, sie strukturieren das System, verringern Unbestimmtheit, reduzieren die Komplexität des Sinnes und verringern die Systementropie. Durch die Indexikalisierung (Berlemann unterscheidet bspw. zw. langfristig erfolgreichen Themen wie Liebe, Krieg, Verbrechen und kurzfristig modischen Themen wie Globalisierung, Umweltschutz oder Terrorismus (Berlemann 2011b: 87)) hält das Systemgedächtnis erfolgreiche Kommunikationen fest und erhöht dadurch die eigene Fähigkeit im Prozess der Komplexitätsreduktion, wodurch sich potenzielle Orientierungsprobleme bei der erwähnten Überflutung mit Buchtiteln verringern.

Das Systemgedächtnis dient seiner Funktion nach der Komplexitätsreduktion, das bedeutet, dass nicht das Erinnern, sondern das Vergessen seine primäre Operation darstellt (Vgl. Grube 2014, Vgl. Luhmann 1996: 311). Berlemann kann also mit Verweis auf Luhmann schließen:

„Dem Systemgedächtnis geht es also nicht ums Erinnern, sondern ums Vergessen von Informationsüberhängen, die unbehandelt zu einer führungslosen Zerfaserung der literarischen Kommunikation führen würden.“ (Berlemann 2011b: 87)

Berlemann geht also vom autopoietischen Charakter der Literatur aus, versteht Literatur als selbstorganisierende Selektion auf der Grundlage des Codes „interessant/langweilig“ und den diversen Nebencodes, die andere Systeme primär regeln (z.B. Moral, Politik usw.). Oft wird die ästhetische Kodierung der Literatur marginalisiert.

Das autopoietische System und die Semantik

Wie wir leicht erkennen können, sind Berlemanns Überlegungen zum Kanon den Ansätzen von S. J. Schmidt und partiell auch von S. Winko⁵ geschuldet. Aus dem oben Ausgeführten lässt sich eine starke Konvergenz mehrerer theoretischer Modelle ableiten, die sich implizit oder explizit auf Luhmann stützen.

⁴ Die Literatur ist in der Lage praktisch alles zum Thema der poetischen Darstellung und der literarischen Kommunikation zu machen (Arno Geiger: *Der alte König in seinem Exil* (Medizin), Jostein Gaarder: *Sophies Welt* (Philosophiegeschichte), Arthur Schnitzler (Psychoanalyse) etc.). Die literarische Kommunikation kann aber auch anders ablaufen: Kommunikationsangebote können nach anderen Codes reflektiert werden (Kirche (Wolfgang Teuschl), Politik (Peter Handke)).

⁵ S. Winko beruft sich in ihrem Handbuch u. A. auf Arbeiten von S. J. Schmidt und von ihm vor allem auf den Grundriss ETL (1980) aber auch auf die Kanonisierung in Mediengesellschaften (1995).

Ein ähnliches Modell der Kanonisierung legt Leonhard Herrmann vor. Herrmann modelliert Kanon auch als autopoietisches System, er versucht jedoch in diesem Modell die Systemstelle für Textmerkmale zu identifizieren (Herrmann 2010: 26):

„wird ein Kanon-Modell entwickelt, das ... ein von internen wie externen Bezügen bestimmtes, dynamisches System beschreiben kann. [...] Das Modell rekuriert in doppelter Weise auf die Systemtheorie Luhmanns – indem Kanon einerseits als ein Phänomen der „Semantik“ gilt, und andererseits selbst als System beschrieben wird“ (Herrmann 2010: 26)

Natürlich ist die Frage nach der textuellen Bedingtheit der Kanonbildung auch systemtheoretisch von Belang. Die Erfassung der Existenz des Kanons anhand von Texteigenschaften ist zwar empirisch immer problematisch, doch mit den Kategorien der Systemtheorie bieten sich akzeptable Erklärungsansätze an. Der literarische Text, soll er im Kanon eine Rolle spielen, muss zunächst einmal so beschaffen sein, dass er Anschlusskommunikation ermöglicht. Aus dieser Formulierung geht implizit hervor, dass einzelne konkrete Texteigenschaften (ein Motiv, ein Kunstgriff etc. - in der Fähigkeit zur Anschlusskommunikation vereint) für die Kanonisierung zwar nicht allein entscheidend sein können, sie können jedoch durchaus relevant sein.

Eine nächste Frage betrifft die Intentionalität bzw. Nicht-Intentionalität der Mechanismen der Kanonbildung. In diesem Punkt sind die Forscher, die sich mit der Kanonbildung befassen, am weitesten von einem Konsens entfernt. Herrmann deckt diese Problematik ein wenig auf und entwickelt ein systemtheoretisch fundiertes Modell, das zwar ein wenig komplexer ist, doch wie schon Berlemann oder Schmidt gelingt es auch ihm nicht, die attestierte Uneinigkeit in dem gegebenen Diskurs auszuräumen. Er weist auf den Umstand hin, dass es gerade bestimmte Texteigenschaften sind, die die Kanonbildung immer maßgeblich beeinflussen und dass sich diese Textfaktoren systemtheoretisch als Elemente des Systems Literatur integrieren lassen (Herrmann 2011: 61).

Nun ist es so, dass in den theoretischen Modellen doch die sozialen Faktoren überwiegen und die textuellen sehr unterbelichtet sind und wenn es doch versucht wird, Textfaktoren aufzuwerten, so bleiben diese vollkommen unbestimmt und es ist nicht oft nicht klar, welche Faktoren in solchen Fällentheoretisch konzeptualisiert werden. Simone Winko formuliert einen unerfreulichen Befund in Hinblick auf die Rolle der Texteigenschaften: „Nimmt man die neueren Kanon-Modelle ernst, scheint jeder Text, gleich welcher Eigenschaft, dem Spiel der Machtinteressen hilflos ausgeliefert zu sein. An welcher Stelle der Kanon-Hierarchie er platziert wird, hängt von vielem ab, nur nicht von seiner Beschaffenheit.“ (Winko 2002: 10)

So gilt höchstens, dass die Relevanz von textuellen Faktoren für die Kanonbildung nur theoretisch und implizit vorausgesetzt wird. Eine solide aufgebaute Theorie sollte jedoch die empirisch erwiesene Wirklichkeit in sich aufnehmen können und womöglich dabei helfen zu erklären, dass es trotz gesellschaftlicher Umbrüche Texte gibt, die dauerhaft Bestandteil des Kanons sind.

Dieses bekannte Problem der Sinnkonstitution, das in Deutschland zuletzt durch die Rezeptionsästhetik und später schließlich durch die systemtheoretische Literaturwissenschaft entsprechend reformuliert wurde, hat auch auf das Design der Erforschung der Kanonbildung in den 1990er Jahren abgefärbt.

Mit der Kanonforschung wird in der Fachdiskussion sehr oft das hermeneutische Modell der Rezeptionsästhetik der Konstanzer Schule in Zusammenhang gebracht. L. Herrmann bemerkt also mit Recht: „In unterschiedlichen Graden und Differenzierungen wird in allen maßgeblichen Rezeptionstheorien der 1970er Jahre bestimmten Textstrukturen [...] eine Funktion im Rezeptionsprozess beigemessen.“ (Herrmann 2011: 65)

Systemische Modelle des Kanons im weiteren Sinne

An dieser Stelle sei auf Ansätze von Mirjam Kerstin Holl und Elena Esposito verwiesen. Beide verbinden sie weitgehend die Prämissen der Rezeptionsästhetik mit Luhmanns Systemtheorie. Der eigentliche Sinn dieser Koalition besteht darin, dass sie beide versucht haben, das ausdifferenzieren, was Luhmann pauschal Semantik nennt – wobei sie sich eben auf das Phänomen der Kanonbildung konzentrieren (Vgl. Esposito 2002 und Holl 2004).

Die Systemtheorie besagt, dass die Ergebnisse von Kommunikationsoperationen konzeptionell genauso Elemente des Systems darstellen wie diese Operationen selbst und zwar in dem Sinne, dass sie dazu beschaffen sind Anschlusskommunikation zu produzieren. Das ist ein weiterer Grund, warum die Semantik des Kanons als autopoietisches System konstruiert werden sollte.

Damit ist auch ein nächster wesentlicher Wechsel verbunden. Die Systemtheorie konzentriert sich nicht mehr auf Planung, Kontrolle und strukturelle Stabilität sozialer Systeme, sondern auf die Autonomie und Sensibilität des Systems der Umwelt gegenüber, auf seine Evolution und auf die Dynamik, mit der Stabilität erreicht wird (Luhmann 1991a: 27).

Die Konzeption autopoietischer Systeme ist im großen Ganzen mit dem Modell der *unsichtbaren Hand* von Simone Winko vereinbar, das gilt auch für das Konzept „Archiv und Kanon“ von Aleida Assmann und für jenes des materiellen Kanons und des Deutungskanons von Renate von Heydebrand. Nach diesen Konzeptionen gilt kein Code, nach dem die Inklusion oder Exklusion entschieden wird, sondern es ist die Beschaffenheit des Textes, die dafür entscheidend ist, ob der Text im Kontext des existierenden Kanons kommuniziert werden kann.

Die Anwendung des Konzeptes der Autopoiesis auf die Modellierung der Prozesse der Kanonisierung wird am Ende in den logischen Zirkel einer Aussage münden, die in Analogie zu Luhmanns Diktum, dass nur Kommunikation kommunizieren kann, heißt, dass auch der Kanon nichts anderes produziert als den Kanon. Dieser Prämisse zum Trotz weist L. Herrmann auf die Binarität autopoietischer Systeme hin, auf deren *operative* Geschlossenheit und auf ihre Offenheit der Umwelt gegenüber und stellt fest: „Kanon als autopoietisches System zu beschreiben bedeutet dabei nicht, Einflüsse von außen zu negieren; vielmehr liegt es im Kern des Konzepts, Entwicklung entlang einer Grenzlinie endogener und exogener Faktoren zu beschreiben.“ (Herrmann 2010: 33)

Herrmann formuliert die Rezeptionsgeschichte nach H. R. Jauss im Sinne der Kanongeschichte um und zwar auf der Basis einer Studie von Aleida Assmann mit dem bezeichnenden Titel *Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft* und er spezifiziert die Relationen zwischen Rezeption und Kanon und definiert Kanon als Produkt von Rezeptionsprozessen (vgl. Herrmann 2010: 21ff.). Und gerade an dieser Stelle kommt die Systemtheorie ins Spiel, die die Kontingenz der Erfahrungen fokussiert, die aus der literarischen Kommunikation hervorgehen, und deckt dabei ihre prinzipielle Nicht-Arbitrarität auf (zum Unterscheid von anderen Modellen). Mit Hilfe der luhmannschen Theorie lässt sich der Kanon als Funktion der gesellschaftlichen Semantik beschreiben und gleichzeitig als Code, nach welchem sich diese Semantik organisiert.

L. Herrmann weist aber auch darauf hin, dass es möglich ist, die Debatte über den Kanon auch außerhalb des traditionellen Rahmens (Literatur als *Handlungssystem* vs. Literatur als *Symbolssystem*) zu führen. Unter der Berücksichtigung der Defizite des einen oder des anderen reformuliert Herrmann den Kanon als System folgendermaßen: „gilt Kanon als ‚System‘, dann werden nicht der ‚Literatur‘ als solcher, sondern der Kommunikation über Literatur systemische Eigenschaften zugesprochen.“ (Herrmann 2010: 29)

Herrmann entfernt sich auf diese Weise bewusst vom Luhmannschen Systembegriff, der von der systemischen Erfassung semantischer Strukturen (sprich der Texte) abstrahiert. Dieser Schritt wäre notwendig, um die Defizite praktisch aller Kanonmodelle zu überwinden, die aktu-

ell im deutschsprachigen Raum zur Diskussion stehen. Dieser notwendige Schritt in Form von Abweichungen vom Luhmannschen Kanonmodell bedeutet aber nicht gleichzeitig eine Abweichung von Luhmanns Systemtheorie an sich. Luhmanns Semantikkonzept lässt sich nicht unabhängig von seiner Systemtheorie auf den Kanon anwenden. Versuche zur Klärung der gesellschaftlichen Semantik und ihrer Strukturiertheit auf Grundlage von Luhmanns Theorie finden wir allerdings in bereits sehr differenzierter Form in den Arbeiten von Elena Esposito (Soziales Vergessen) und Mirjam Kerstin Holl (Semantik und soziales Gedächtnis).

Die Systemtheorie modelliert also nicht die strukturelle Stabilität, sondern eine dynamische, prinzipiell kontingente und nicht-arbiträre Stabilität, denn nach der Definition von autopoietischen Systemen ist der Kanon eine Form der Metareflexion und auf der Ebene der Selbstreferenzialität ein Moment einer unablässigen dynamischen Reproduktion seiner selbst. Eine umfassende Anwendung dieses Modells und eine breiter angelegte Erforschung von Kanonisierungsprozessen auf dem Fundament dieses Modells steht jedoch noch aus.

Literaturverzeichnis

- Anz, Thomas (Hg.) (2007): Handbuch Literaturwissenschaft. Band 2. Methoden und Theorien. – Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Assmann, Aleida, Jan Assmann (Hgg.) (1987): Kanon und Zensur: Archäologie der literarischen Kommunikation II. – München: Wilhelm Fink.
- Assmann, Aleida (2001): Speichern oder Erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon. – In: M. Csáky, P. Stachel (Hgg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs, die Systematisierung der Zeit, 15–30. Wien: Passagen.
- Assmann, Aleida (2012): Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft – In: M. Rauch, A. Geisenhanslüke (Hgg.): Texte zur Theorie und Didaktik der Literaturgeschichte, 214–222, Stuttgart: Reclam Verlag (ursprüngliche Ausgabe: Assmann, Aleida (1988): Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft. – In: R. v. Heydebrand (Hg.): Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung, 47–59. Stuttgart/Weimar: Metzler.)
- Becker, Frank (2004): Geschichte und Systemtheorie: Exemplarische Fallstudien. – Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Beilein, Matthias, Claudia Stockinger, Simone Winko (Hgg.) (2011): Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft. – Berlin/New York: de Gruyter.
- Berg, Henk de / Matthias Prangel (Hgg.) (1995): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. – Tübingen/Basel: Francke.
- Berlemann, Dominic (2011a): Wertvolle Werke. Reputation im Literatursystem. – Bielefeld: transcript.
- Berlemann, Dominic (2011b): Soziales Gedächtnis und der Nebencode des Literatursystems am Beispiel von Gert Ledigs Luftkriegroman Vergeltung. – In: M. Beilein, C. Stockinger, S. Winko (Hgg.): Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft, 77–92. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bernauer, Markus / Norbert Miller (Hgg.) (2007): Wilhelm Heinse - Der andere Klassizismus. – Göttingen: Wallstein
- Bloom Harold (1995): The Western Canon: The Books and School of the Ages Riverhead Books.
- Ehrlich Lothar, Judith Schildt, Benjamin Specht (Hgg.) (2007): Die Bildung des Kanons: textuelle Faktoren, kulturelle Funktionen, ethische Praxis. – Köln u. a.: Böhlau Verlag.
- Erl, Astrid / Ansgar Nünning (Hgg.) (2004): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. – Berlin: Walter de Gruyter.
- Esposito, Elena (2002): Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. – Frankfurt/Main: Suhrkamp. (2. Auflage)
- Grube, Christoph (2014): Warum werden Autoren vergessen?: Mechanismen literarischer Kanonisierung am Beispiel von Paul Heyse und Wilhelm Raabe. – Bielefeld: transcript.
- Herrmann, Leonhard (2007): Kanon als System. Kanondebatte und Kanonmodelle in der Literaturwissenschaft. – In: L. Ehrlich, J. Schildt, B. Specht (Hgg.): Die Bildung des Kanons: Textuelle Faktoren - Kulturelle Funktionen - Ethische Praxis, 21–41. Köln: Böhlau.

- Herrmann, Leonhard (2010): *Klassiker jenseits der Klassik: Wilhelm Heines 'Ardinghello' - Individualitätskonzeption und Rezeptionsgeschichte.* – Berlin: De Gruyter.
- Herrmann, Leonhard (2011): *System? Kanon? Epoche?* – In: M. Beilein, C. Stockinger, S. Winko (Hgg.): *Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft*, 59–76. Berlin/New York: De Gruyter.
- Heydebrand, Renate von (Hg.) (1998): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, kritische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung.* – Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Heydebrand, Renate von (1998): *Kanon – Macht – Kultur. Versuch einer Zusammenfassung.* – In: R. von Heydebrand (Hg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, kritische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung.*, 612–626. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Holl, Mirjam Kerstin (2003): *Semantik und soziales Gedächtnis. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann.* – Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Holl, Mirjam Kerstin (2004): *Systemtheorie, Gedächtnis und Literatur.* – In: A. Erll, A. Nünning (Hgg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft*, 97–122. Berlin: Walter de Gruyter.
- Holl, Mirjam Kerstin (2014): *Das Wechselspiel von Text und Kontexten – Georg Büchners Danton's Tod und die zwei Gesichter der Revolution.* – In: *World Literature Studies* 3, 6 (23), 51–79.
- Jannidis, Fotis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko (Hgg.) (2000): *Texte zur Theorie der Autorschaft.* – Stuttgart: Reclam.
- Küpper, Joachim (1997): *Kanon als Historiographie Überlegungen im Anschluß an Nietzsches Unzeitgemäße Betrachtungen, zweites Stück Heidelberg.* – In: M. Moog-Grünewald (Hg.): *Kanon und Theorie*, 41–64. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Lauer, Gerhard / Matias Martinez / Simone Winko (eds.) (2000): *Texte zur Theorie der Autorschaft.* – Stuttgart: Reclam.
- Luckmann, Thomas (1987): *Kanon und Konversion.* – In: A. Assmann, J. Assmann (Hgg.): *Kanon und Zensur: Archäologie der literarischen Kommunikation II*, 38–46. München: Wilhelm Fink.
- Luhmann, Niklas (1987): *Biographie, Attitüden, Zettelkasten.* – In: N. Luhmann: *Archimedes und wir. Interviews.* Hg. v. Dirk Baecker / Georg Stanitzek, 125–155. Berlin: Merve.
- Luhmann Niklas (1991a): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1991b): *Selbststeuerung der Wissenschaft* – In: N. Luhmann: *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, 6. Auflage, 232–252. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Kunst der Gesellschaft.* – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): *Zeit und Gedächtnis.* – In: *Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie*. Jg.2, Heft 2, 307–330.
- Mikuláš Roman / Sibylle Moser / Karin S. Wozonig (Hgg.) (2011): *Die Kunst der Systemik. Systemische Ansätze der Literatur- und Kunstforschung in Mitteleuropa.* – Münster, Wien, Berlin: LIT-Verlag.
- Moog-Grünewald, Maria (Hg.) (1997): *Kanon und Theorie.* – Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Poltermann, Andreas (Hg.) (1995): *Literaturkanon, Medienereignis, kultureller Text: Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung.* – Berlin: Erich Schmidt Verlag
- Rauch Marja / Achim Geisenhanslüke (Hgg.) (2012): *Texte zur Theorie und Didaktik der Literaturgeschichte.* – Stuttgart: Reclam Verlag.
- Rippl, Gabriele / Simone Winko (Hgg.) (2013): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte.* – Stuttgart: Metzler.
- Schlegel, Friedrich (Hg.) (1804): *Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften. Erster Theil.* – Leipzig: Junius.
- Schmidt, Siegfried J. (1987): *Abschied vom Kanon? Thesen zur Situation zur gegenwärtigen Kunst.* – In: A. Assmann, J. Assmann (Hgg.): *Kanon und Zensur: Archäologie der literarischen Kommunikation II*, 336–347. München: Wilhelm Fink.
- Schmidt, Siegfried J. (1989): *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert.* – Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (1995): *"Konstruktivismus, Systemtheorie und Empirische Literaturwissenschaft: Anmerkungen zu einer laufenden Debatte."* – In: H. de Berg, M. Prangel (Hgg.): *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, 213–246. Tübingen/Basel: Francke.
- Schmidt, Siegfried J. (1991): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft.* – Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Schmidt, Siegfried J. (2011): Kontingente Ordnung: Zur Selbstorganisation ästhetischer Kommunikation. – In: R. Mikuláš, S. Moser, K. S. Wozonig (Hgg.): Die Kunst der Systemik. Systemische Ansätze der Literatur- und Kunstforschung in Mitteleuropa, 13–20. Münster, Wien, Berlin: LIT-Verlag.
- Schmidt, Siegfried J. / Peter Vorderer (1995): Kanonisierung in Mediengesellschaften. – In: Andreas Poltermann (Hg.): Literaturkanon, Medienereignis, kultureller Text: Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung, 144–159. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Sørensen, Bengt Algot (2002): Geschichte der deutschen Literatur: Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 2. Auflage. – München: C. H. Beck.
- Werber, Niels (Hg.) (2011): Systemtheoretische Literaturwissenschaft. Begriffe - Methoden – Anwendungen. – Berlin: De Gruyter.
- Winko, Simone (2007): Textbewertung. – In: T. Anz (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Band 2. Methoden und Theorien, 233–266. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Winko, Simone (2002): Literatur-Kanon als 'invisible hand'-Phänomen. – In: Literarische Kanonbildung. Sonderband der Edition "Text + Kritik" Hg. v. H. L. Arnold, 9–24.

Internetquellen

- <http://www.lesenmitlinks.de/zweitcodierungen/> [20.11.2015]
- http://www.biblia.sk/index.php?akc=biblia_sk&hl_kniha=mat&cislo_2=29&cislo_1=25&hl_druh=0
[20.11.2015]

Annotation

Systems theory as a tool for observation of canonization in the literary system

Roman Mikuláš

The research of the mechanisms and components of the literary canon, of its historical context, and its status in the present, was becoming increasingly important in the literary scholarship of German-speaking countries in the 1980s. Nowadays, there is a consensus in view that the formation of the canon cannot be explained solely through the prism of the aesthetic qualities of particular artistic works; on the contrary, the vanishing point of the canon debate is the belief that the canon is governed rather by social processes. The modeling of the canon on the basis of social processes has several facets. In many cases, textual aspects are sufficiently taken into consideration, which also applies to systems theory in the study of literature in general – a point I want to highlight in this aspect. My reflections will develop primarily in the context of the systems theory developed by Niklas Luhmann and its application in the study of literature as an autopoietic system. The systems theory offers the opportunity to model communication as a principle of the self-organization of social systems. It provides a set of tools for observing the mechanisms and principles of the construction of social reality, which is made visible in acts of communication.

Keywords: literary canon, autopoietic system, self-organization, systems theory, literary communication, Niklas Luhmann

Wir Richter und Rat...

Zunftsatzung als Texttyp Urkunde in der Kesmarker Stadtkanzlei (1515-1740)

Martina Remiašová

1 Vorbemerkungen

Im Rahmen der älteren oder auch „klassischen“ Sprachgeschichtsforschung konzentrierten sich Linguisten auf die Analyse historischer Schriften unter dialektgeographischem Aspekt. Im Vordergrund stand die Sprache als System. In den Arbeiten von Herbert Weinelt¹ und Ernst Schwarz² wird u. a. nach der Herkunft der Zipser Sachsen gesucht, wobei festgestellt wird, dass man es in der Oberzips „mit den Flandrenses zu tun hat“³ (Schwarz 1935, zit. nach Weinelt 1938: 259). Die gesprochene Sprache, d. h. die lokalen Mundarten, und die geschriebene Sprache, d. h. die in den Stadtkanzleien von den Schreibern verwendete Sprache mit überregionalen Merkmalen, werden als zwei verschiedene, voneinander relativ unabhängige Varianten aufgefasst (Weinelt 1938: 261; Paponová 2012: 567). Im allgemeinen wird die These von Weinelt (1938: 260), dass sich auf dem Gebiet der heutigen Slowakei keine eigene Kanzleisprache in diesem Sinne herausgebildet hat, sondern dass man sich in den oberungarischen bzw. slowakischen Städten des ostmitteldeutsch-schlesischen und des bairisch-österreichischen Vorbildes bediente (vgl. dazu auch Paponová 2012: 567), auch in den Arbeiten von Ilpo Tapani Piirainen und Mária Paponová⁴ bestätigt.

In der Oberzips sind dabei die durch das benachbarte Schlesien vermittelten Merkmale des Ostmitteldeutschen vorherrschend (Paponová 1985b; Piirainen/Paponová 1992: 529–614).

Einen Sonderfall stellen das Kesmarker Stadtprotokoll aus den Jahren 1554-1614 (Piirainen 1993) sowie das zweitälteste Gerichtsbuch von Kesmark aus den Jahren 1607-1624 (Piirainen 2004) dar, in denen die ostmitteldeutschen Merkmale gänzlich fehlen. Nach Piirainen (1993: 273) könnte dies auf eine eigene Schreibtradition in der Kesmarker Stadtkanzlei hinweisen.

Die Teilergebnisse der sprachlichen Analyse von Originalhandschriften der Zunftsatzungen aus den Jahren 1573-1636⁵ deuten jedoch darauf hin, dass man den ostmitteldeutschen bzw. schlesischen Einfluss in der Kesmarker Kanzleisprache nicht ausschließen kann.

Die „neuen“ Tendenzen, die man in der Linguistik spätestens seit der sog. pragmatischen Wende in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts beobachten kann und die den Schwerpunkt der Untersuchungen auf die Sprache im Gebrauch überlagern, bedeuten auch für die historische Sprachwissenschaft eine neue Herausforderung. Peter Ernst formuliert die Ziele einer pragmatisch orientierten Sprachgeschichtsforschung als einer historischen Pragmalinguistik, die „nach Sprachgebrauchskonventionen in einer historischen Sprachgemeinschaft und deren Entwick-

¹ Weinelt, Herbert: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei. Leipzig/Brün 1938; Ders.: Das Stadtbuch von Zipser Neudorf und seine Sprache. München 1940.

² Schwarz, Ernst: Die deutschen Mundarten in der Slowakei. In: *Studia Neophilologica* 26. 1953-54, S. 1-34.; Ders.: Die Herkunft der Siebengürger und Zipser Sachsen. München 1957.

³ Diese Hypothese wird auch von der neueren slowakischen Geschichtsforschung unterstützt. Miloš Marek betont jedoch die Tatsache, dass die sächsische Siedlungswelle nach 1241 die vorangehende und nicht so massenhafte flämische Besiedlung der Zips überdeckt hat (Marek 2003: 357).

⁴ Zu den Arbeiten der beiden letztgenannten vgl. Meier, Jörg/Ziegler, Arne: *Kanzleisprachenforschung im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Bibliographie (= Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 2)*. Wien 2002.

⁵ Mehr zur Zusammensetzung und Gliederung vom Korpus s. u. 2.2.

lung über einen bestimmten Zeitraum hinweg sucht“ (Ernst 2004: 78). In diesem Zusammenhang wird in den neueren sprachgeschichtlichen Arbeiten mit dem Begriff Textsorte⁶ gearbeitet. In Verbindung mit der Kommunikationspraxis der städtischen Kanzleien der frühen Neuzeit wurden unter diesem Aspekt von Arne Ziegler und Jörg Meier die Kanzleisprache von Pressburg und Leutschau aufgearbeitet.⁷ Auch wenn sich beide mit der Beschreibung von ausgewählten Textsorten befassen – Meier mit der TS Brief (1997, 1999) und Ziegler mit der TS Handwerksordnung (1999) –, liegt der Schwerpunkt ihrer Untersuchungen auf der komplexen Erfassung der Kommunikationspraxis der genannten Städte im untersuchten Zeitraum.

Da in der slowakischen Germanistik diese neuere Tendenz in der Sprachgeschichtsforschung kaum vertreten ist, gilt als methodischer Wegweiser bei der systematischen Beschreibung der TS Zunftsatzung in der Kesmarker Stadtkanzlei außer den Arbeiten von Meier und Ziegler vor allem die Monographie von Libuše Spáčilová (2000), die die Entwicklung der TS Testament in der Olmützer Stadtkanzlei verfolgt.

2 Überlieferung der Textsorte *Zunftsatzung* in der Kesmarker Stadtkanzlei

2.1 Zu den Begriffen Textsorte, Zunftsatzung, Stadtkanzlei

In dem slawischen, bzw. slowakischen Kulturraum war die texttypologische Terminologie lange Zeit von der literaturtheoretischen Tradition beeinflusst (vgl. Mistrík 1975, Slančová 1996, Reviľák 2015). Im Rahmen der historischen Prosa grenzt Jozef Mistrík (1975) auch die *administrativ-rechtlichen Genres* („administratívno-právne žánre“, S. 9) wie Eid, Versprechung, Vertrag usw. aus, die ein *verallgemeinertes Modell* („zovšeobecnený model“, S. 16) darstellen, wobei die konkrete Realisierung als *verbales Gebilde* („slovesný útvar“, s. 17) bezeichnet wird. Diese traditionelle Terminologie wird bei Štefan Veľas (1983) um eine neue Sichtweise erweitert: *Genre* und *verbales Gebilde* finden ihre neuen Pendanten *Kommunikationsmodell* und *Kommunikat*. Auch in der texttypologischen Konzeption von Daniela Slančová (1996) tauchen neben den traditionellen Termini *žáner*, *útvar* Begriffe wie *Kommunikat*, *kommunikative Kompetenz* auf, die unbestritten eine sprachpragmatische Dimension besitzen. Ihre Definition von Genre (Slančová 1996: 117) beruht – wie bei der Textsortenbeschreibung im deutschsprachigen Kulturraum – auf Kriterien, die sich in textinterne und -externe einteilen lassen.⁸ Verglichen mit der Terminologie von Spáčilová (2000) stellt *Texttyp* das Äquivalent zu *Genre* bzw. *Kommunikationsmodell*, und *Textsorte* den Äquivalent zu *verbales Gebilde* bzw. *Kommunikat* dar, wobei bei Spáčilová die Hierarchie nach unten mit *Textsortenvariante* weiter fortgesetzt wird.

Es gibt zahlreiche Definitionen des Begriffs *Textsorte*. Das Spektrum reicht dabei von den recht komplexen wie: Textsorten sind „sozial-historisch entstandene und tradierte, damit auch kulturspezifisch geprägte, in der Kommunikation real existierende typische Formen sprachlich-kommunikativen Handelns, die kognitiv gespeichert sind und damit über (mehr oder weniger) feste, modellhafte Strukturen verfügen“ (Krause 2000: 48), bis zu ganz einfachen: „Textsorten

⁶ Zum Begriff Textsorte s. 2.1.

⁷ Umfangreiche bibliographische Angaben über die Publikationen beider Linguisten s. Ziegler 2003: 429 ff.; Meier 2004: 334ff.

⁸ Auf eine systematische Charakteristik der Textsorte Zunftsatzung nach den textexternen Klassifikationskriterien (die Textfunktion, der Handlungsbereich, die Kommunikationsform und die Rechtssituation) wird hier verzichtet, der Schwerpunkt liegt auf der Beschreibung nach den textinternen Kriterien (das Textthema und der Textaufbau) für die Analyse frühneuhochochdeutscher Texte nach Linke/Nussbaumer/Portmann 1994: 251; Ermert 1979 und Brinker 1983, 1992 (zit. nach Spáčilová 2000a: 27ff).

sind [...] historisch gewachsene Einheiten der kommunikativen Praxis einer Gesellschaft“ (Adamzik 2007: 28). Für Zwecke unserer Analyse ist wichtig, dass es sich um typische Formen kommunikativen Handelns einer Gesellschaft handelt, die modellhafte Strukturen enthalten. Die Textsorte (TS) *Zunftsatzung* wird dementsprechend im Folgenden als eine typische Form kommunikativen Handelns mit einer mehr oder weniger festen Struktur zur Lösung einer bestimmten Kommunikationssituation (offizielle Anerkennung einer von den Zechmeistern repräsentierten Zunft durch die offiziellen Vertreter der Stadt – Richter und Rat, sowie die Erteilung von Privilegien) einer bestimmten Sprachgemeinschaft (Kesmarker Bürgertum) untersucht und beschrieben.

Die Zunftsatzenungen werden in der Forschungsliteratur auch *Artikel* (Papsonová 1985a: 134) oder *Handwerksordnungen* (Ziegler 1999a) genannt, in den untersuchten Schriftquellen finden sich auch Bezeichnungen wie *Zechbrieff* (Sl 1581: 3, Ti 1606: 4)⁹, *Patent* (1589: 4) oder *brieff* (Bü 1609: 9). Sie repräsentieren eine Form der Urkunden- und somit der Rechts- und Geschäftssprache (Schlieben-Lange 1993: 593ff) und gehören in den offiziellen Kommunikationsbereich einer Stadt (Ziegler 2003: 114ff.). Als eine Art Vertrag zwischen den offiziellen Repräsentanten einer spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Stadt und den offiziellen Vertretern einer handwerklichen Kommunität, die zur tragenden und ökonomisch stärksten sozialen Schicht der Stadt gehörte (vgl. Remiašová 2013), war dieses Dokument für die Weiterentwicklung der Stadt von großer Bedeutung. Neben dem offiziellen Bereich auf der Ebene Stadt (Richter/Rat) – Zunft regelten die Artikel, die den Kern der Urkunde bilden, auch die Verhältnisse innerhalb der Zunft, indem sie die Hierarchie Meistervater – alter Meister – junger Meister – Geselle – Lehrjunge bestätigten sowie die Pflichten und Rechte einer jeden Position in dieser Hierarchie definierten. Auf diese Weise griff die Zunft als Interessengemeinschaft (Papsonová 1985a: 134) nicht nur in das gesellschaftliche, sondern auch in das religiöse und sogar ins private Leben ihrer Mittlieder ein (vgl. Papsonová 1985a; 1987). Die Überlagerung all dieser Ebenen, die vom offiziellen bis ins Private reichen, macht die Textsorte *Zunftsatzung* als Gegenstand der Analyse im soziolinguistischen Sinne besonders interessant.

Der Ausdruck *Kanzlei* hat offensichtlich mehrere Bedeutungen. Bei diesem Lemma steht in Grimms Wörterbuch (1954-1960, Bd. 11) Folgendes: „*Der ort wo die schriftliche ausfertigung allgemeiner angelegenheiten einer art geschiehet und wo die dahin gehörigen urkunden und schriften aufbewahret werden; ingleichen die dazu bestellten personen, deren haupt der kanzler ist'. in diesem sinn haben viele behörden ihre eigne kanzlei*“ [...] „*Die kanzleien haben an der ausbildung unserer schriftsprache einen wichtigen antheil gehabt, schon im 15. jh. die kaiserliche, neben dieser später besonders die sächsische, daher Luther: ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene sprache im deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen sprache, dasz mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen, ich rede nach der sächsischen canzelei, welcher nachfolgen alle fürsten und könige in Deutschland. alle reichsstädte, fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen und unsers fürsten canzelei, darum ists auch die gemeinste deutsche sprache.*“

Die Kanzlei ist dementsprechend einerseits als ein Ort, wo durch die dazu berechtigten Personen beurkundet wird und wo die Schriftlichkeiten aufbewahrt werden, andererseits als offizielles Zentrum und Repräsentant einer bestimmten Sprache, einer Sprachgesellschaft zu verstehen.

Was die Stadt Kesmark betrifft, wird hier eine Kanzlei bereits seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert (Žifčák 2008: 71), spätestens aber seit dem 14. Jahrhundert (Piirainen 2004: 59) angenommen. Bis zum Jahr 1526 wurden in der Kesmarker Stadtkanzlei zehn Notare identifiziert (Mislovičová 1999; 2003, zit. nach Žifčák 2008: 74), zwischen 1535 und 1552 weitere

⁹ Die Abkürzungen für die Originalurkunden s. 2.2. Bei den Zitaten folgt nach der Abkürzung der Handschrift auch die Zeilennummer.

sechs (Žifčák 2008: 78). Aufgrund der Analyse der hier verfassten Zunftsatzungen kann man das Verzeichnis der in der Kesmarker Stadtkanzlei tätigen Notare bzw. Schreiber um weitere Namen erweitern. So ist die Zunftordnung der Töpfer aus dem Jahre 1556 vom geschworenen Notar *Tridentius Bay* ausgefertigt worden. Sein Name ergänzt die Lücke zwischen dem Jahr 1553, in dem *Georg Tridentius* der Stadtnotar war, und den Jahren 1562-1564, bei denen der Name *Matthias Nitsch* steht (Žifčák 2008: 78). In den Jahren 1587-1609 war *Stephan Feuchter* (*Feichter*) Notar von Kesmark (ebd.), der zugleich der letzte ist, den Žifčák nennt. Die Stadt hat jedoch die Zunftsatzung der Büttner aus dem Jahre 1609 durch *Sebastianum Ambrosium Vnfern Juratum Notarium Verfertigen lassen* (Bü 1609: 42–43), woraus man schließen könnte, dass dieser den Notar *Feuchter* in seinem Amt ablöste. In die Amtszeit *Feuchters* fällt auch der Zechbrief der Schützen aus dem Jahr 1600, unterschrieben mit *Gandl*. Wahrscheinlich derselbe *Christophorus Gandl* steht auch 1614 in dem Privilegium der Fischer. 1645 taucht unter den Namen der Ratschgeschworenen der Stadt Kesmark ein gewisser *Thomas Postler* mit dem nachgestellten Hinweis *Notarius* auf. Auch wenn im Eschatokoll der in demselben Jahr niedergeschriebenen Urkunde der Stiefelmacher, wo normalerweise die Datierung und Besiegelung sowie die Unterschriften des Ausstellers und der Zeugen platziert sind, der Schreiber nicht explizit genannt ist, könnte man davon ausgehen, dass es dieser *Postler* war.

2.2 Korpus

Das Korpus besteht aus zwei Teilkorpora. Das Teilkorpus 1 (TK1) bilden die buchstabengetreuen Abschriften von Originalhandschriften der in der Kesmarker Stadtkanzlei in den Jahren 1573-1636 verfassten Zunftsatzungen, die heutzutage im staatlichen Archiv Levoča/Leutschau, Zweigstelle Spišská Sobota/Georgenberg aufbewahrt werden (mehr dazu s. Remiašová 2015: 82 f.). Es handelt sich um Urkunden folgender Zünfte:

- Die Zunft der Schuhmacher (PP MMK Perg. XXX/1573; Abk. Su 1573)
- Die Zunft der Schlosser (PP MMK Perg. XXVII/1581; Abk. Sl 1581)
- Die Zunft der Mälzer (PP MMK Perg. XXXI/1589; Abk. Mä 1589)
- Die Zunft der Tischler (PP MMK XXVIII/1606; Abk. Ti 1606)
- Die Zunft der Büttner (PP MMK Perg. XXIX/1609; Abk. Bü 1609)
- Die Zunft der Fischer (PP MMK Perg. XXXII/1614; Abk. Fi 1614)
- Die Zunft der Bäcker (PP MMK Perg. XXXIV/1636; Abk. Bā 1636)

In der Vorbereitungsphase der Untersuchung wurden die Handschriften transliteriert und zu Zwecken der besseren Orientierung im Text sowie der Verifizierung in nummerierte Zeilen segmentiert. Das auf diese Weise entstandene Textkorpus (TK1) umfasst 35 Normseiten.

Das Teilkorpus 2 (TK2) stellt die Edition von Viktor Bruckner, dem bekannten Zipser Historiker dar, der die zu seiner Zeit auffindbaren Zunftsatzungen der Stadt Kesmark herausgegeben hat (Bruckner 1941). Die Sammlung enthält 33 Texte. Der Vergleich mit den Originalhandschriften hat gezeigt, dass seine in erster Linie für Historiker bestimmten transkribierten Abdrucke zahlreiche Abweichungen und Vereinfachungen in der Graphemik aufweisen und den heutigen Editionsprinzipien nicht entsprechen (Reichmann 1984). Trotz dieser Einwände und trotz der Tatsache, dass in der Sprachgeschichtsforschung die Arbeit mit authentischen Handschriften bevorzugt wird (Ziegler 2003: 17, Meier 2004: 17), wurde auch Bruckners Edition in die Untersuchung miteinbezogen, da der Umfang des TK1 zu klein ist, um zu Schlussfolgerungen über die Entwicklung der TS Zunftsatzung in der Kesmarker Stadtkanzlei gelangen zu können. Zwei von Bruckners Abdrucken mussten allerdings von der Analyse ausgeschlossen werden: die Zunftsatzung der Lein- und Zwillchweber aus dem Jahre 1590, da sie in der Kaschauer

Stadtkanzlei niedergeschrieben wurde und demzufolge das räumliche Kriterium nicht erfüllt, sowie die Zunftsatzung der Hutmacher aus dem Jahre 1757, derer Protokoll und Eschatokoll in der lateinischen Sprache verfasst sind, sodass der Text das sprachliche Kriterium nicht erfüllt. Es folgt die Übersicht der bei Bruckner abgedruckten Zunftordnungen, die ins Korpus miteinbezogen werden (s. Tabelle 1).

Nr.	Datum/Name der Zunft	Abk.	Nr.	Datum/Name der Zunft	Abk.
01.	1515/Hufschmiede*	1515	17.	1609/Riemer	1609c
02.	1545/Fleischer	1545	18.	1610/Schützen**	1610
03.	1552/Schuster – Gesellen	1552	19.	1614/Fischer	1614a
04.	1556/Töpfer	1556	20.	1614/Sattler	1614b
05.	1570/Seiler	1570	21.	1633/Huf-u.Pfannschmiede	1633
06.	1573/Schuster	1573	22.	1635/Tuchmacher	1635
07.	1581/Kürschner	1581a	23.	1636/Bäcker	1636
08.	1581/Schlosser	1581b	24.	1645/Stiefelmacher	1645
09.	1583/Schützen	1583	25.	1666/Knopfstricker	1666
10.	1587/Leinenweber	1583	26.	1671/Gerber	1671
11.	1589/Mälzer	1589	27.	1682/Schlosser	1682
12.	1605/Kürschner	1605	28.	1713/Schön-u. Schwarzfärber	1713a
13.	1606/Tischler	1606	29.	1713/Goldschmiede	1713b
14.	1607/Schneider	1607	30.	1722/Büchsenm. u. Schlosser	1722
15.	1609/Büttner	1609a	31.	1740/Hufschmiede	1740
16.	1609/Fleischer	1609b			

*Es handelt sich um eine jüngere Abschrift aus dem Jahre 1654.

** Im Text der Zunftsatzung wird das Jahr 1600 angegeben.

Tabelle 1: Die Textexemplare der Kesmarker Zunftsatzungen in Bruckner (1941: 185-356) in der Reihenfolge ihres Auftretens

3 Textaufbau der TS Zunftsatzung als Texttyp Urkunde in der Kesmarker Stadtkanzlei

Als Ausgangspunkt für die Beschreibung der TS Zunftsatzung dient die Struktur des Texttyps (TT) *Urkunde* (s. Tabelle 2). Es wird der Frage nachgegangen, welche Strukturelemente für die TS Zunftsatzung in der Kesmarker Kanzlei als obligatorisch gelten, an der Grenze zu obligatorisch stehen oder als fakultativ anzusehen sind (vgl. Krause 2000: 93).

Textteile	Strukturelemente/Abk.	Inhalt
I. Protokoll	1. Invocatio/INV	Aufrufung des göttlichen Namens.
	2. Intitulatio/INT	Angabe von Namen und Titel des Ausstellers.
	3. Inscriptio/INS + Salutatio	Angabe von Namen und Titel des Empfängers + Gruß.
II. Substantia	4. Arenga/ARE	Einleitende Formel literarischen Charakters.
	5. Promulgatio/PRO	Bekanntgabe des Willens des Ausstellers.
	6. Narratio/NAR	Umstände, die der Rechtshandlung vorausgingen.
	7. Dispositio/DIS	Darlegung des beurkundeten Rechtsgeschäfts.
	8. Sanctio/SAN	Formelhafte Anordnung weltlicher oder geistlicher Strafen für den Fall einer Verletzung des Rechtsgeschäfts.
III. Eschatokoll	9. Corroboratio/COR	Angabe der Beglaubigungsmittel.
	10. Subscriptio/SUB	Unterschriften des Ausstellers und der Zeugen.
	11. Datierung/DAT	Datumangaben.
	12. Apprecatio/APP	Formelhafter Schlusswunsch.

Table 2: TT Urkunde – ideale Textstruktur

(nach Klauser/Meyer 1966: 257f., zit. nach Spáčilová 2000: 33; Schmidt-Wiegand 1993)

Während die grobe Einteilung in Protokoll, Substantia und Eschatokoll in allen untersuchten Texten beibehalten ist, werden die Strukturelemente in unterschiedlichem Maße realisiert (vgl. Tabelle 3A und 3B¹⁰; detaillierte tabellarische Übersicht s. Remiašová 2015: 55f.). Als obligatorisch und für die TS Zunftsatzung textkonstitutiv, d. h. in allen Texten enthalten, erweisen sich: Angabe von Namen und Titel des Ausstellers (INT); Bekanntgabe des Willens des Ausstellers (PRO); Umstände, die zur Rechtshandlung führten (NAR); Darlegung des beurkundeten Rechtsgeschäfts (DIS) sowie Anordnung der Strafe für den Fall seiner Verletzung (SAN) und letztlich die Datumangaben (DAT). Bezüglich der Dispositio (DIS) und Sanctio (SAN) ist zu bemerken, dass diese in den Artikeln, die den umfangreichsten Teil der Urkunde darstellen, zusammenfallen, indem bei einzelnen Pflichten und Regeln gleichzeitig die Strafe für deren Nicht-Einhalten angeführt werden. Beispiel: „[...] *sollen die gefellen keinen güetten Montag machen, Außgenommen zu Jharmarcks Zeiten, oder alle acht wochen einmhal Zur straffe ein wochen lohn.*“ (Ti 1606: 30–31). Nur selten (in 5 Texten) tritt die Sanctio in allgemeiner Form auf (wie z. B. „*Zum Beschlussz dieser abgeschriebenen Artikel, damit sie [...] zu allen Zeiten [...] festgehalten werden, so geben wir [...] dieser Zech [...] gantze Gewalt die ungehorsame zu strafen.*“ 1556: 201), und zwar vor (in 4 Texten) oder nach dem Hinweis auf Besiegelung (in 1 Text). An der Grenze zu obligatorisch stehen die Angaben von dem Empfänger (INS; 90%) und die Angabe der Beglaubigungsmittel (COR; 90%).

Als nicht maßgebend (fakultativ) gelten für die Struktur der TS Zunftsatzung zur Lösung einer konkreten Kommunikationsaufgabe folgende Strukturmerkmale: Aufrufung Gottes (INV; 38%), einleitende kunstvoll gestaltete Formeln (ARE; 41%) und Unterschrift (SUB; 5%).¹¹

Entsprechend der Anordnung der Strukturelemente in untersuchten Urkunden ergeben sich für die TS *Zunftsatzung* in der Kesmarker Kanzlei vier Hauptvarianten, A bis D. Die Varianten A und B kommen in zwei, die Variante D in drei Formulierungsmodifikationen vor. Außerdem

¹⁰ In der tabellarischen Übersicht fehlen die Zunftsatzungen 1570 und 1722 (s. Tabelle 1), die als Sonderfälle in 3.6 behandelt werden. Gesamtzahl der Texte in der Übersicht ist 29.

¹¹ Interessant ist der Fakt, dass der Notar bzw. Schreiber, dessen Person bei der Analyse der Kanzleisprachen unter dem dialektgeographischen Aspekt eine wichtige Rolle spielt (vgl. Segřová 2010: 5), für die TS Zunftsatzung als relativ unwichtig erscheint.

ist ein Mischtyp der TS-Varianten A+D nachzuweisen (vgl. Tabelle 3A, 3B). Einen Vergleich der Struktur einzelner Varianten ermöglicht folgende Übersicht.

ZS	1515	1545	1552	1556	1573	1581a	1581b	1583	1587	1589	1605	1606	1607	1609a
V.	A1	B1	B1	C1	B1	D1	D2	C2	D2	D3	D3	D2	B1	B2
I	INV	INV	INV	-	INV	-	-	-	-	-	-	-	INV	INV
	INT	DAT	DAT	INT	DAT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	DAT	DAT
	PRO	ARE	ARE	PRO	ARE	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	ARE	ARE
	INS	INT	INT		INT	INS	INS		INS	INS	INS	INS	INT	INT
		PRO	PRO		PRO								PRO	PRO
		INS	INS		INS								INS	INS
II	-	-	-	-	-	ARE	ARE	-	ARE	-	-	ARE	-	-
	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR
	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS
	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN
III	COR*	COR	COR	COR	COR	-	COR	COR*	COR	COR	COR	COR	COR	COR
	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	SUB
	SUB			SUB										DAT

* Verweis auf Besiegelung in Narratio platziert.

Tabelle 3A: Varianten der TS Zunftsatzung in der Kesmarker Kanzlei (1515-1609a): A1, B1-2, C1-2 und D1-3 (ZS – Zunftsatzung; V. – Variante)

ZS	1609b	1609c	1610	1614a	1614b	1633	1635	1636	1645	1666	1671	1682	1713a	1713b	1740
V.	D3	D3	D3	C1	D3	A2	A2	D2	A+D	D1	A2	A2	D3	D3	D3
I	-	-	-	-	-	INV	INV	-	INV	-	INV	INV	-	-	-
	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT	INT
	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO	PRO
	INS	INS	INS		INS	INS	INS	INS	INS	INS	INS	INS	INS	INS	INS
II	-	-	-	-	-	-	-	ARE	ARE	ARE	-	-	-	-	-
	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR	NAR
	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS	DIS
	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN	SAN
III	COR	COR	COR	COR	COR	COR	COR	COR	-	-	COR	COR	COR	COR	COR
	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT	DAT
			SUB	SUB											

Tabelle 3B: Varianten der TS Zunftsatzung in der Kesmarker Kanzlei (1609b-1740): A2, C1, D1-3 und die Mischform A+D

Einzelne TS-Varianten zeichnen sich durch eine für sie charakteristische Anordnung der Strukturteile aus, die in jeder Urkunde durch typische sprachliche Formen realisiert werden. Diese sind bei der Darstellung der sprachlichen Realisierung der TS-Varianten in folgenden Übersichten (Tabellen 4-10) fett markiert.

3.1 Variante A

Dieser Variante gehören fünf Texte (17%) an, die zwei Variationen aufweisen: einmal mit (A1) und viermal (A2) ohne Unterschrift des Schreibers. Im Protokoll sind die Angaben über den Aussteller, den Adressaten und die Bekanntgabe des Willens des Ausstellers enthalten. Die Substantia besteht aus der Narratio und den ausführlichen Artikeln. Im Eschatokoll wird auf die Besiegelung hingewiesen, obligatorisch ist die Datierung.

Das Gesagte wird hier am Beispiel der Zunftsatzung der Lederer (1671) aus Bruckners Edition (Bruckner 1941: 321–329) demonstriert.

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I.	INV	<i>Im Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit in einem Göttlichen und unzertrennten einigen Wesen. Amen, Amen.</i>
	INT	[Namen 1+12] ¹² <i>Rathsgeschworene</i> und [Name] <i>Elterster Vormundh</i> ; [Namen 11] <i>seine im königlichen Stuhl zugeordnete Beysitzer dieser königlichen freyen Stadt Késmark</i> ;
	PRO INS	<i>Thunn Kund und zu wissen in Kraft dieses offenen Zech-Brifes, Wenn (wem)¹³ dieser vorkommt, oder zu lesen überreicht wird.</i>
II.	NAR	<i>Das anheut untergesetzten Dato vor Aus (uns) in öffentlicher Versammlung erschienen die Ehrsamten und geachten Meister des Löblichen Handwercks der Lederer, [...]¹⁴</i>
	DIS SAN	<i>[...] als sollen vor allen Dingen alle und jede dieses Hadwrks ehrliche Meister, jung und alt des göttlichen Dienstes fürnehmlich an den heiligen Sonn- und Feyertägen bey Verwendung hoher Stafe der Stadtobrigekit die Üppigkeit gänzlich verbothen seyn [...]</i>
	III.	
	COR	<i>Zu mehrerer Urkund haben wir solche Articul mit Gemeiner Stadt gröszern Secret Insigel bekräftiget.</i>
	DAT	<i>Sogeschehen in besagter König-Frey-Stadt Késmark den 18-ten Monaths Tag Decembris. Im Jahr nach Christi unsers Erlösers heilwärtigen Geburt, 1671.</i>

Tabelle 4: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Variante A

3.2 Variante B

Dieser Gruppe werden fünf Texte zugeordnet (17%). Im Vergleich zu anderen Varianten ist das Protokoll sehr umfangreich und enthält auch solche Strukturelemente, die im TT *Urkunde* auf die Substantia verteilt sind (ARE, PRO). Demzufolge ist der Hauptteil auf die Narratio und die Artikel beschränkt. Das Eschatokoll besteht aus dem Hinweis auf Besiegelung und der Datungangabe. Der Unterschied zwischen B1 und B2 liegt in der Angabe des Schreibernamens.

Dieses Modell soll am Beispiel der Zunftsatzung der Büttner (1609) vorgestellt werden, die als Originalhandschrift überliefert und auch in der Edition von Bruckner enthalten ist. In nachstehender Übersicht wird nach eigener Abschrift (TK1) zitiert.

¹² Die Anzahl der Rathsgeschworene ist in allen untersuchten Texten 12. Der erstgenannte Name in diesem Fall ist höchstwahrscheinlich der des Richters, auch wenn darauf – im Unterschied zu anderen Zunftordnungen – nicht explizit hingewiesen wird.

¹³ In runden Klammern stehen die Korrekturen derjenigen Stellen, die als Verlesungen des Editors zu bewerten sind.

¹⁴ Da NAR, DIS und SAN sehr umfangreich sind, werden sie in der hier präsentierter Übersicht in gekürzter Form angeführt.

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I.	INV	<i>In namen Gottes der Heiligen Dreifaltigkeit eines Göttlichen weßens Amen.</i> (Z. 1-2)
	DAT	<i>In den Jahr der Heiligen geburt JESU CHRISTI unfers Heila(n)des 1609 den 21 tag Jannary.</i> (Z.2-3)
	ARE	<i>Himidt das wier alle tödlich Vndt Vergänglich fein. Damit Menschliche bewehrung auf ewig in gedächtnuß zur volkomender Zeit gantz Vnficher ist So ist wol billig Vndt bequem durch nachfolgender Zeit Notthurfft willen bewehren Vndt Zubestädigen mit breflicher Vrkundt Vnndt innhaltung.</i> (Z. 3-4)
	INT	<i>Wier derowegen [Name], Riechter der Zeit dießer Stadt Keißmarck, Vndt [Namen 12] Rathmänner, darnach zwelfff Herren Von der gantzen gemein aufferwehlet nemlich [Namen 12]</i> (Z. 4-8)
	PRO	<i>Bekennen hiemit öffentlich Vndt thuen kundt</i> (Z. 8)
	INS	<i>die Erbaren Meister des Erbaren handswercks der Püttner</i> (Z. 10)
II.	NAR	<i>Vndt Vnß eintrachtlich ermütiges fleißes gebeten, ihnen Verleihen, Vndt zubestädigen Vollkommenheit einer Zeche Vndt bruderschaft, nach außweyfung anderer erbarer Städte, mit den Vntengeschriebenen Artikln derselbigen zugebrauchen haben wier ansehende große gebrechlichkeit dießer Stadt Volcks halben, als wier mit mancherley aufsichtigung umbgeben, Vndt diese Stad an den grätzen Vndt ecken dieses Reichs zu Hungarien gelegen ist Vndt mit mancherley gefährlichkeit Zu tag Vndt Zu nacht angefochten findt. Diesen zuwiderstehen mit mehrung des Volcks Vnd durch nach(f)olgender Zeit ein besserung der Zeche. Vnd auch der Stadt wier eintrechtighen mit wolbedachten mutt Vnd Zeitigen Rath Verwilliget, ihnen diese Zech nach ausweyfung anderer Städte Zukräftigen. Derowegen wier ihnen Vor Vnd nachgeschriebene sachen Vnd Artickel Verleihen Vndt bestädigen allendthalben zugebrauchen Gott zu ehren Vnd zue aufnehmen dießer Stadt.</i> (Z. 10-15)
	DIS SAN	<i>I. Sollen Mayster Vndt ge(se)llen sich zu Gottes wort halten, Vnd welcher die Predigt an Sontag unntwillig Verfeumen wirdt, soll er nach erkandtniß der meyster gestrafft werden. II. Soln sie am tag Urbani ihren eingang haben, Vnd sich der gebehr nach Verhalten. III. Wer das handtwerck der Püdner lernen will soll Von ehrlichen eltern bekummen Vnd gebohren sein, Vnndt der Zech niederlegen Zwey pfundt wachs, ein pint wein, Ein florl ein mahl Von zwey gerichtten, Vnd soll lernen drey Jahr. Wan er auszulernen hat soll er gesellen geld geben ain florl ain pint wein, Vndt ein mahl nach fein Vermögen. [...]</i> (15-41)
III.	COR	<i>Vndt das zum wahren Vnwiederprechlichen Vrkundt, Versicherung Vndt bekräftigung aller abgeschriebenen Artikeln, so haben wier diesen der erbaren Püdner Zech midterteiltten offenen brieff, mit Unfern der Stadt größfern Insigill, dessen wier sonderlich Zu diesen sachen gebrauchendt seindt, wifendtlich anhangen,</i> (Z. 41-42)
	SUB	<i>Vnndt durch Sebastianum Ambrosium Vnfern Juratum Notarium Verfertigen lassen.</i> (Z. 42-43)
	DAT	<i>Gefchehen Vndt gegeben in der Stadt Keißmarck die anno ut supra: Inn der Regierung des Durchleuchtigsten, Großmächtigsten fürsten Vnd Herrn, Herrn Matthia des andern Königs in Vngern, designirten König in Bohemb, Ertzhertzogen in Osterreich Hertzogen in Zu Burgundt, Marggraffen in Mähren, Vnfers allergnädigsten Herrn</i> (Z. 43-45)

Tabelle 5: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Variante B

3.3 Variante C

Das nicht so häufig vertretene (10%) Kommunikationsmuster C stellt bezüglich der Anzahl der Strukturelemente die effektivste Reduktion der Idealstruktur des TT Urkunde dar. Die Präambel besteht aus der Intitulatio und der Promulgatio, die Relatio bilden die für alle Varianten obligatorischen Strukturen die Narratio und die Artikel (DIS und SAN). Es ist die einzige Zunftsatzungsvariante, die im Teil Beglaubigung obligatorisch das Strukturelement Subscriptio (Unterschrift) enthält. Nachstehend wird sie am Beispiel der Zunftsatzung der Fischer aus dem Jahre 1614 (TK1) demonstriert (Tabelle 6).

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I.	INT	<i>WIR Richter Vnd Rath Der Stadt Kaißmarckt In Ober Hüngern Benendlich [Name] Der Zeit Stadt Richter [Namen 12] Vnd Im Auffern Rath [Name] Der Zeit Gemeiner Stadt Vormünd vnd Elterfster, [Namen 11] (Z. 1-5)</i>
	PRO	<i>Bekhennen vnnd Thuen Kund In Krafft Dieses Hiemit Offentlich (Z. 5)</i>
II.	NAR	<i>daS vor vnß vnd vnfern volkomlich sitzenden Rath vnd Gericht erschienen find, die Ehrbarn vnd fürfichtigen, [Namen 4], sämbtlich vnser Mitbürger vnd Inwohner alhir, alß verordnete Eltsten auß der Ehrbarn Brüederschafft der fischer, vnd uns ihr durch vnser Löblich Stattgericht noch vor Anno 1453 herrürendes, ertheiltes vnd vnter besygelter fertigu^{ng} herauß gegebenes verliehenes privilegium eingereicht, der Briff aber wegen alter verlegenheit schadhafft worden, daher sie uhrsach genomben zu^r würllicher erhaltung ihrer bißanhero gebrau³chten freyheiten vmb Newe Confirmation vnd be(f)tetigung derselben in demütigen gehorsamb anzuhalten: [...] (Z. 5-9)</i>
	DIS	<i>Erflich, welcher sich in diese brüederschafft einzu³lassen willens, sol</i>
	SAN	<i>anfänglich seines ehrlichen herkhomens gläubwürdige Zeügniß haben, vnd folgents gefezten Eltsten der Ehrbarn Brüederschafft Zum gebrauch vnd befürderu^{ng} Christlichen Kirchen Zwey Pfünd wach vnd einen halben Gülden Hüngh ein Zulegen schuldig sein. [...] (Z. 13-15)</i>
III.	COR	<i>Deß Zúe wahren vhrkhünd vnd standhafftiger verficherung haben wir dieses privilegium vnd freyheit mit vnser vnd gemeiner Statt größserm Insigel bekrefftigen wollen (Z. 31-32)</i>
	DAT	<i>Gefchehen vnd geben den fünffzehenden Tag Aügüstj nach Christj vnseres Erlöfers vnd Seeligmachers frewdenreichen gebürt im Taüsent Sechs hundert vnd Vierzehenden Jar. (Z. 33-34)</i>
	SUB	<i>Christophorus Gandl (die in der Handschrift unlesbare Unterschrift rekonstruiert nach Bruckner 1941: 278)</i>

Tabelle 6: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Variante C

3.4 Variante D

Es handelt sich um die am häufigsten vertretene Variante (52%). In diesem Fall liegen drei Formulierungsvarianten D1-3 vor, deren Unterschiede im Wesentlichen die Gliederung des Haupt- (die Formulierungsmuster mit und ohne ARE) und des Beglaubigungsteiles (die Formulierungsmuster mit und ohne COR, vgl. Tabelle 3A, 3B) betreffen. Als invariant für die Substantia gelten Narratio, Dispositio und Sanctio (100%). Im Folgenden wird die Struktur sowie die sprachliche Realisierung der Variante D2 am Beispiel der Originalurkunde der Schlosser 1581 (TK1) dargestellt.

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I.	INT	<i>WIER</i> [Name] <i>der zeit Richter. Vnnd.</i> [Namen 12] <i>Ratsgeschworne der Stath Kafmarckt, vnnd</i> [Name] <i>Eltifter in der gemein</i> [Namen 11], <i>seine beifitzer</i> (Z. 1-3)
	PRO	<i>Bekennen vnnd tüenn Kündt</i> (Z. 3)
	INS	<i>vor iedermeniglich, durch dieselenn unnsereffen offenen Zechbrieff wem der fürkhümpf, oder wo Er verlesenn wirt.</i> (Z. 3)
II.	ARE	<i>Das noch dem alle vnnd iede menschliche Ordnung, saczünng vnnd stiftung wie die einen namen haben khinnen durch briffliche urkündt kündtschafft vnndt hanndtfeften, weil wir alle sterblich, missen zükhimffziger zeit vnnd gedechtnis begriffen werden</i> (Z. 3-4)
	NAR	<i>vnnd vns derwegen vnnd in diser betrachtünng, die Erfamen Meister eines erbarnn Hanndtwercks der schloffer so bis Dato alhier zechlos gewesenn als nemlichen</i> [Namen 5], <i>alle vnnsere mitwoner yhnen eine redtliche richtige Zech noch löblichenn brauch vnnd gewonheit in anderin außlendischenn vnnd Inlendischenn ortenn vnnd fleckhenn auffzürichtenn vnnd ahnzüorden ginfüglich züzulassenn auch die selb mit vnsern offnen Brieffen vnnd gerichlichenn vrkhunden Ad perpetuam rej Memoriam befestigenn wollenn [...]</i> (Z. 4-6)
	DIS	<i>[...] Da zwen meister in einer werckstatt arbeitende betretten wordenn,</i>
	SAN	<i>follehn noch der zech erkenntnis gestrafft werden. Einenn gefellenn des Hanndtwercks vnnd redlich, sol kein meister vber fierzehen tag befürdern, sonnst sol er gestrafft werdenn vmb so viel der geseb/lin des mit arbeit verdint hatt. [...]</i> (Z. 12-13)
III.	COR	<i>Diese alle vnnd iede obgeschribenne vnndt benente Artickel, so vns die Erbarren meister eines Erfamen Hanndtwercks der schloffer fürbracht, nemen wier himit wißentlich vnnd aus habender gerichtlicher macht vnnde khrafft vnnd dessen zü gewisser vrkhündt, habenn wier dieselenn Brieff, mit vnserm des gerichtts greßfern Infigil verfertigenn lassen,</i> (Z. 28-30)
	DAT	<i>Welcher gebenn ist denn Leczenn Tag des monats May Im Jar nach Christi geburt vnnsers Erleosers vnnd Heilandts, Taufend Fumffhündert vnnd Einvnnddachzigten.</i> (Z. 30)

Tabelle 7: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Variante D

3.5 Variante A+D

Zu diesem Typ gehört nur ein Text, die Zunftsatzung der Tschieschmenmacher 1645 (Bruckner 1941: 307-313). Der Aufbau des Protokolls (INV/INT/PRO/INS) entspricht dabei der Variante A, während die Gliederung der Substantia und des Eschatokolls (ARE/NAR/DIS/SAN; DAT) mit der Variante D1 identisch ist (s. Tabelle 8).

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I.	IVN	<i>In Nahmen der Heiligen Dreyfaltigkeit, in einem Göttlichen und Ungetheilten Wesen. Amen.</i>
	INT	<i>Wir [Name] Richter, [Namen 12] Rathsgeschworene [Name] Aeltester u. Vormund. [Namen 11] seine im Königlichen Zwölfstel Stuhl, Beysitzer</i>
	PRO INS	<i>bekennen und thun kund hiermit öffentlich, durch diesen unsern Zechbrief wenne (weme) der fürkombt oder vorgelesen wird,</i>
II.	ARE	<i>dass nach deme alle und Jede menschliche Ordnung, Satzung und Richtung (Stiftung) wie die einen Nahmen haben durch Briefliche Urkund und Handfesten weil wir alle sterblichen auf künftige Zeit und Gedächtnis müssen begriffen werden.</i>
	NAR	<i>Und was (uns) derowegen in dieser und Jener Betrachtung, die Ersamen Meister des löblichen Tschieschmenmacher Handwerks alhie bey uns in Kaysmark als nehmlich. [Namen 8] Unsere Mitwohner daselbsten (?), damit wir Ihnen eine Redliche Richtige Zeche auch (auf) Löblichen Brauch und Gewohnheiten, wie in andern Löblichen Orten und Städten an und aufzurichten auch anzuordnen Günstiglich zu lassen. [...]</i>
	DIS SAN	<i>[...] Ausserhalb dieses Handwerks soll keiner frey haben mit Czischmen zu handeln, auch nicht von Fehlmarck zum verkaufen lasen arbeiten. Da solliches von einen erlichen Meister begehret wird, sol ers dem Zechvater anmelden, thuet ers nicht, hat er seine Straffe, so viel die Czischmen wert sein. [...]</i>
III.	DAT	<i>Gebegenn (gegeben) in der königl. freyen Stadt Kayssmark. Im Jahr nachder gnadenreichen geburth unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi, Im Ein tausend Sechs hundert fünf und vierzigsten Jahre des Joannis Baptisti.</i>

Tabelle 8: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Variante Mischtyp A+D

3.6 Sonderfälle

Als Sonderfälle sind zwei Zunftsatzungen aus dem TK2 zu bezeichnen: Die Zunftsatzung der Seiler 1570 (Bruckner 1941: 202–206) und die der Büchsenmacher- und Schlosser-Gesellen 1722 (Bruckner 1941: 357–361). Die Gliederung der Präambel I.I im Text 1570 erinnert an die Variante B (s. Tabelle 9). Die Besonderheit dieses Textes stellt die zweite Präambel (I.II) dar, die in Relatio (II.) eingebaut ist, was damit zu erklären ist, dass ein Teil dieser Urkunde die Abschrift derjenigen Zunftsatzung bildet, die die Meister dem Rat zur Bewilligung vorgebracht haben, und die selbst die Gliederung einer Urkunde aufweist. Interessant ist auch die Aufspaltung des PRO in zwei Teile sowie die Platzierung der INT, die zwischen PROa und PROb eingeschoben ist (vgl. Tabelle 9), was als ein Versuch um eine stilistische Modifikation zu bewerten ist.

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I. I	INV	<i>In Namen Gottes der heiligen Draifaltigkeit und untertailten Ainigkeit</i>
	DAT	<i>Noch der Mensch Werdung unsers Heilandzes Im Tausent finfhündert und Sibenzigisten Jahr denn deitzendes (drei-) des Monats Januars „beyder Regierung des¹⁵ hoch und wolgeborenen Herrens Herren Alberth Vonn Lasko der Siradischen Waydwodschaft grossgraffes frey und Erbherrns in Kaismarkt auf Lasko Ryhtviam und Dunawetz. Unsern gnädigen und gebittenden Herren.</i>
	ARE	<i>Nachdem wir alle tödtlich und vergenglich auch nichts gewisses von den todt zu gewehren wir, so ist es woll Vonnöten damit menschliche bewehrung und Uhrkunt zur ewigen gedächtnis in nochfolgenden Zeit durch schriftliche Verzeichnung Wellche Allein Von dem tod und zergenglichkeit und Versichern bei der zeit erhalten und bestatiget werde.</i>
	PROa	<i>So bekennen Wir nun hierauf</i>
	INT	<i>wie hernach geschriebene [Name] der Zeit Richter [Namen 11] auch Meistern unnd in namen der zwelleft Herren Alls nemlichen anthun seiner der Zeit eltister [Namen 11! anstatt von 12]</i>
	PROb INS	<i>Und thun ferner khunt mannglichen mit diesen offenen brieff Wann oder Wo er Verlesen Wirtt in gegenwertiger oder khünftiger Zeit</i>
II.	NAR	<i>das in dato vor Unsern sitzenden Versamellten Ratt erschienen und kummen sinds des ersamen und fürnemen (fürnemen) Matthes Nimmerdaheim und georg flügl wegen und in nahmen Aller Mayster des ersamen Handwerks der Saylor Und uns fürbracht [...] uns derowegen demitiges fleisses ihnen zu solcher Aufrichtung alle ihre Artikell Handwerks gewonheit und löbliche breich noch exempell oder Andern sütte (stätte), wellche Artikel sie Uns schriftlich eingegeben zu ersichtigen, anzunember und zu bestätigen. Welches wir ihnen Von ampts wegen noch dem Wir uns ordliche handwerk und aufrichtige Handwerk jede Zeit zu befürdern und schuldig und zu thuen genaigt nicht abschlagen wollen und lauts sollche ihre handwerksschluss Artikell Vonn Wortt zu Vortt Also:</i>
I.II	INT	<i>Wir Mayster des Handwerks der Saylor</i>
	PRO	<i>thuen kunt und zuwissen</i>
	INS	<i>aller männiglichen</i>
II.	DIS SAN	<i>das auf unsern handtwercs sollicher brauch und gewonheit ist Wellischer Mayster mit uns Zech halten will, der soll sein fürnemens und ehrlichen geschlecht und ursprung von seynen Eltern ehelicher geburth und gutter Nation und Herkommnes, auch seine gebürth und leerbrief das er in einer aufrichtigen Zech gelernt hat darthuen. [...] Und wan ein meyster die Arbeit dingt es sey auf einen schlos oder einer stat, sol ihm khein ander meister ein einfal thun, wan es den meistern nicht adern khündt, was er dingt, sol er hrat gestrafft werden in der Zech [...]</i>
III.	COR	<i>Diese Und all andre dergleich obgreschriebene (-geschriebene) Artikel haben wir vorgemelte in Kraft unseres stattgerichts Und dieses freypatent mit beyder Rat Verwilligung angenommen, ratificiert und bestätigt. Annehmen und ratificieren und bestätigen sie hiemit festglicher und angehengter Vollmacht erstnente Meyster in sollichen allen erdenklichen handauhaben (handanhaben) [...] auch dessen zu Urhkund haben wir diesen brieff mit gewenlichen unsern grösseren Hannt Insigell Verfertigen lassen.</i>
	DAT	<i>Actum Kesmarkt im iahr Und tag wir (wie) ober (oben) verzeichnet.</i>

Tabelle 9: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Sonderfall 1

¹⁵ Die meisten Texten (in 27 von 31) weisen eine einfache Datierung (Jahr, Monat, Tag) auf, in 4 Urkunden werden zusätzlich Angaben über den Feudal- bzw. Landesherrn angeführt (Urkunde 1570 – Albert Laski, Feudalherr in Kesmark, Urk. 1607 – Kaiser Rudolf, Urk. 1609a und 1609b – König Matthias).

Der Text 1722 stellt einen Sonderfall nicht nur bez. seiner Gliederung, sondern auch bez. des Ausstellers (vgl. die Anm. 16–18 unten) dar. Der einleitende Teil der Urkunde besteht aus zwei Präambeln (I.I und I.II), im Übrigen erinnert der Text an die Variante D3.

Textt.	Str.el.	sprachliche Realisierung
I. I	INV	<i>In Nahmen der Hochgelobten Heiligen Drayfaltigkeit Amen. Weilen der gerechte Gott nach seinen weisen Rath und Willen uns umb unserer Sünden Wegen mit der schädlichen Feüers Brunst im Jahre Christi 1721 den 7-ten Augusti hat heimgesucht, durch welche der Dritte Theil der Stadt und darinnnen auch unsere Gesellen Articul verbrandt sind.¹⁶ [...]</i>
	INT I	<i>Vor Zeit gewesene Herr Stadt-Richter [Name] und wie derer Raaths-Geschwornen ihre Nahmen folgen: [Namen 4] etc. Als hat ein Ehrsamtes Handwerk derer Büchsen-Macher und Schloszer sambt ihren Gesellen für Raathsam u. gültig gehalten, dasz von denen Eltesten Meistern 4, von Gesellen aber und Jungen 2 Nahmen sollen eingeschrieben werden, und zu Bekräftigung dieses soll das grosse Zechen-Sigill¹⁷ drauff gedrucken werden</i>
I. II	INT II	<i>Wir Zech-Meister und Eltesten der Zechen, Nahmentlich: [Namen 4]</i>
	PRO	<i>thun kund hiermit</i>
	INS	<i>für Jedermäniglich in Kraft dieses offenen Articul Brieffs,</i>
II.	NAR	<i>dasz an heüt unten gesetzten Dato vor unser versammeltes Handwerk¹⁸ erschiehnen sind die Ehrsamten und Nahmhaffren Gesellen und Jünger als Nahmentlich [Namen 2] diese haben ein gantzes Ehrames Handwerk ersucht u. gebethen, wir wollen doch ihnen ihr Articul Brieff verfertigen und folgen laszen; [...]</i>
	DIS	<i>Zum 1.sten Soll sich ein jeder Gesell u. Junger alle Sonn- und Feyertäge zum Gehör Gottliches Worts fleiszig einstellen, und den Gottes-Dienst ohne einige vorfallende nothwendige Ursach nicht versäumen ingleichen allerhand Gottes Lästerungen fliehen und meyden, wie auch unter wehrenden Gottes-Dienst sich in keinen Wierdts-Hausz finden laszen, bey groszer Gerichts-Straff. [...]</i>
	SAN	
III.	COR	<i>Zu mehrer Urkundt haben wir solche Articul mit unsern gewöhnlichen allhie anhängenden Zechen-Insigill beröffiget.</i>
	DAT	<i>Geschehen in der besagten Königlichen Freyen Keyzers-Marck, d. 19. ten May des 1722-sten Jahres.</i>

Tabelle 10: TT Urkunde, TS Zunftsatzung – Sonderfall 2

¹⁶ Bei einer detaillierten Analyse der Texte werden die Strukturelemente weiter in inhaltliche Strukturen eingeteilt (vgl. Spáčilová 2000). In diesem Fall enthält die Präambel außer der INT eine andere Mitteilung (Informationen über den Brandt) und die Begründung (warum ist die eine neue Beurkundung notwendig) und den Verweis auf die alten Artikel sowie auf die Rechtshandlung, die vor einer bestimmten Zeit (nicht genau angeben) stattgefunden hat (Terminologie nach Spáčilová 2000: 34ff., der TS Zunftsatzung angepasst und erweitert).

¹⁷ Es handelt sich um die einzige Urkunde, an die zur Beglaubigung nicht das Stadtsiegel, wie gewöhnlich, sondern das Zechsiegel angehängt wird. Die Besiegelung wird im Text zweimal erwähnt, einmal im Protokoll (in INT I) und einmal im Eschatokol (in COR).

¹⁸ In der Position des Ausstellers der Urkunde treten die Zechmeister auf, nicht der Stadtrat. Im Vergleich zu anderen Texten geht es hier um eine andere Art von Hierarchie, u. z. nicht offizielle Vertreter der Stadt – offizielle Vertreter der Zunft, sondern offizielle Vertreter der Zunft – Gesellen, Lehrjungen. Außer dem Aussteller der Urkunde und dem Adressaten ist die Gliederung und die sprachliche Realisierung des Textes mit anderen Texten aus dem Korpus vergleichbar, worauf auch die fettgedruckten Textstellen hinweisen.

5 Zusammenfassung

Bei der Analyse der TS Zunftsatzung in der Kesmarker Kanzlei wurde festgestellt, dass sie in vier Hauptvarianten (A-D) und einem Mischtyp (A+D) realisiert wird, wobei die Variante D am häufigsten vertreten ist (52%). Die zwei Sonderfälle (1570, 1722), die keinem dieser Formulierungsmuster angehören, weisen in ihrer Gliederung eine unterschiedliche Lösung der Kommunikationssituation auf: In ihre Struktur wurde ein Teil eines früher verfassten Dokumentes eingebaut.

Die Konfrontation der Struktur der TS Zunftsatzung mit der Idealstruktur des TT Urkunde zeigt, dass die TS Zunftsatzung dessen Reduktion darstellt. Als für die TS textkonstitutiv wurden folgende Strukturelemente identifiziert: Angabe von Namen und Titel des Ausstellers (Intitulatio); Bekanntgabe des Willens des Ausstellers (Promulgatio); Umstände, die zur Rechtsbehandlung führten (Narratio); Darlegung des beurkundeten Rechtsgeschäfts (Dispositio) und Anordnung der Strafe für den Fall seiner Verletzung (Sanctio). Die genaue Analyse der Struktur der TS Zunftsatzung und ihrer sprachlichen Realisierung ist eine wichtige Voraussetzung für ihre inhaltliche Interpretation, die in der nächsten Phase der Untersuchung folgt.

Literatur

(a) Wörterbücher

- DWB = DEUTSCHES WÖRTERBUCH VON JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM. Grimm, Jacob u. Wilhelm (1854-1960): Deutsches Wörterbuch. Leipzig. Bd. 11.
 MITTELHOCHDEUTSCHES HANDWÖRTERBUCH VON MATTHIAS LEXER: Lexner, Matthias (1992): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. I-III. Stuttgart: S. Hirzel – Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.

(b) Sonstige Literatur

- Adamzik, Kirsten (2007): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. – In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 15–32.
 Bruckner, Viktor (1941): A kézmárki céhek jog- és művelődéstörténeti jelentősége okirattárral [Rechts- und kulturhistorische Bedeutung der Kesmarker Zünfte mit einer Urkundensammlung]. Miskolc.
 Ernst, Peter (2004): Sprachpragmatische Grundlagen der Sprachgeschichtsschreibung. – In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 12. Prag: Lidové noviny, S. 77–84.
 Krause, Wolf-Dieter (2000): Text, Textsorte, Textvergleich. – In: Adamzik, Kirsten: Textsorten. Reflexionen und Analysen. (Textsorten. Bd. 1). Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 45–76.
 Marek, Miloš (2003): Saxones nostri de Scepus: K niektorým otázkam príchodu saských hostí a ich života na Spiši. – In: Homza, Martin/Gładkiewicz, Ryszard (Hrsg.): Terra Scepusiensis. Stav bádania o dejinách Spiša. Levoča, Wrocław: Lúč, S. 353–365.
 Meier, Jörg (1997): Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven. Die Korrespondenz der Leutschauer Kanzlei im 16. Jahrhundert. – In: Karpatenjahrbuch 1998. Jg. 49. Stuttgart. S. 140–146.
 Meier, Jörg (1999): Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven (Teil 3). Briefe von Studenten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. – In: Karpatenjahrbuch 2000. Jg. 51. Stuttgart, S. 68–77.
 Meier, Jörg (2004): Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Historische Soziopragsmatik und Historische Textlinguistik. (Deutsche Sprachgeschichte. Texte und Untersuchungen. Bd. 2). Frankfurt am Main-Berlin-Bern-Bruxelles-New York-Oxford-Wien: Peter Lang.
 Mistrik, Jozef (1975): Žánre vecnej literatúry [Texttypen der Sachliteratur]. Bratislava: SPN.
 Papsonová, Mária (1985a): Prešover Zunftordnungen aus dem frühen 16. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für Germanistik 2. Leipzig, S. 133–143.

- Papsonová, Mária (1985b) Die Zipser Willkür aus Spišská Sobota (Georgenberg). Untersuchungen zum Laut- und Formenbestand. – In: R. Große (Hrsg.): Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache, Band 5. Leipzig, S. 41–65.
- Papsonová, Mária (1987): Zur Sprache der Urkunde der Košicer Kürschner aus dem Jahre 1448 und zum Problem ihrer Vorlage. Ein Beitrag zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR. Red. Michael Berger. Praha, S. 181–196.
- Papsonová, Mária (2004): Aus den Handschriftlichen Büchern der frühen Neuzeit aus Kesmark/Kežmarok. – In: Chalupecký, Ivan (Hrsg.): Z minulosti Spiša. Ročenka Spišského dejepisného spolku v Levoči. XII. ročník. Levoča: Spišský dejepisný spolok. S. 59–72.
- Papsonová, Mária (2012): Die deutsche Kanzleisprache in der Slowakei. – In: Greule, Albert/Meier, Jörg/Ziegler, Arne: Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch. Berlin/Boston: Walter de Gruyter. S. 557–569.
- Papsonová, Mária (2015): Die Textsorte Zunftsatzung in der Kesmarker Stadtkanzlei in den Jahren 1515–1757. Textaufbau und Strukturmerkmale. – In: Keketiová, Jana (Hrsg.): Sprachkompetenz in der Wissenschaft/Language Competence in the Science. Sammelband wissenschaftlicher Arbeiten/Book of scientific articles. Trnava: Trnavská univerzita. S. 52–60. [CD-ROM].
- Piirainen, Ilpo Tapani/Papsonová, Mária (1992): Das Recht der Spiš/Zips. Texte und Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. Bd. 2. Oulu: Universität Oulu.
- Piirainen, Ilpo Tapani (1993): Das Stadtprotokoll von Kesmark/Kežmarok aus den Jahren 1554–1614. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. – In: Festschrift für Kalr Mollay zum 80. Geburtstag. Budapest. S. 267–273.
- Reichmann, Oskar (1984): Editionsprinzipien für deutsche Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. – In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Forschung. 1. Halbbd. Berlin/N. Y., S. 693–703.
- Remiašová, Martina (2013): Soziolinguistische Analyse der Zunftsatzungen von Kežmarok/Kesmark. – In: Keketiová, Jana (Hrsg.): Jazyková kompetencia ako súčasť celoživotného vzdelávania - Sprachkompetenz als Bestandteil des lebenslangen Lernens: zborník príspevkov. Trnava: Fakulta zdravotníctva a sociálnej práce. 2013. S. 96–104 [CD-ROM].
- Reviľák, Peter (2015): Žánrová a štýlová charakteristika textov rubriky *Dnes Piše* v denníku Pravda. – In.: Ološtiak, Martin (Hrsg.): 9. študentská vedecká konferencia. Zborník abstraktov. Prešov: PULIB, S. 419–423.
- Schmidt-Wiegand, Rut (1993): Urkundensprache. – In: Handbuch der Rechtsgeschichte (HRG), 35. Lieferung. Berlin, S. 593–602.
- Segľová, Oľga (2010): Die deutsche Sprache des Stadtbuches der Stadt Prešov im 15. Jahrhundert. Nemčina prešovskej mestskej knihy z 15. storočia. Prešov: Vydavateľstvo Prešovskej univerzity.
- Slančová, Dana (1996): Praktická štylistika. Prešov: Slovacontact.
- Spáčilová, Libuše (2000): Deutsche Testamente von Olmützer Bürgern. Entwicklung einer Textsorte in der Olmützer Stadtkanzlei in den Jahren 1416–1566. (Schriften zu diachronen Sprachwissenschaft 9). Wien.
- Veľas, Štefan (1983): Novinárska publicistika I. Bratislava: SPN.
- Weinelt, Herbert (1938): Die Mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei. Brünn/Leipzig: Rudolf M. Rohrer Verlag.
- Ziegler, Arne (1999): Bäcker, Kürschner, Tuchscherer – drei deutschsprachige Handwerksordnungen des 15. Jahrhunderts aus der Slowakei. Ein Beitrag zur Erforschung frühneuhochdeutscher Fachsprachen. – In: Karpatenjahrbuch 2000. Jg. 51. Stuttgart, S. 56–67.
- Ziegler, Arne (2003): Städtische Kommunikationspraxis im Spätmittelalter. Historische Soziopragmatik und historische Textlinguistik. (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 2). Berlin: Weidler Buchverlag.
- Žifčák, František (2008): Die Stadtkanzleien der wichtigsten Zipser Städte. – In: Meier, Jörg/Ziegler, Arne (Hrsg.): Die Anfänge deutschsprachiger Kanzleien in Europa. Beiträge zur Kanzleisprachenforschung. Wien: Praesens Verlag, S. 69–84.

Quellen

PP MMK Perg. XXX/1573
PP MMK Perg. XXVII/1581
PP MMK Perg. XXXI/1589
PP MMK Perg. XXVIII/1606
PP MMK Perg. XXIX/1609
PP MMK Perg. XXXII/1614
PP MMK Perg. XXXIV/1636

Annotation

We judge and aldermen...

Craft Statute as Text Type Certificate in the Town Office of Kežmarok (1515-1740)

Martina Remiašová

In Middle Ages and in Early Modern Period the town of Kežmarok belonged to the most famous towns of Upper Hungary. The town had its own office which employed notary and typists since the 14th century at the latest. Many Latin and German documents made in the office of Kežmarok were preserved in the archives. Most of them have not been processed yet. The author of the study presents the partial results of the analysis of craft articles produced in the town office of Kežmarok from the period of 1515-1740. The craft statutes are characterized as a text type with a specific structure in which are reflected the norm of the legal documents produced in the 16th – 18th century, as well as the norms and rules of the social group of craftsmen living in this period. The main aim of the analysis of these historical documents produced in Kežmarok is to describe the text type craft statute, their structure and language forms. The author wants to contribute to the research of language used in municipal offices during the late Middle Ages and Early Modern Period on the territory of Slovakia.

Keywords: language of municipal offices, form of historical certificates, craft statutes, text type, text structure, language form

Georg Schuppener: Basiswissen Sprachgeschichte Leipzig: Edition Hamouda, 2014. ISBN: 978-3-940075-90-1

Livia Adamcová

Einführungswerke in die deutsche Sprachgeschichte stehen heute schon mit verschiedenen fachlichen Zielsetzungen bzw. herausgeberischen Konzeptionen und in unterschiedlicher Qualität zahlreich zur Verfügung. Einige von ihnen wollen mit monographischem Charakter die ganze Sprachgeschichte des Deutschen detailliert erfassen (z. B. Schmidt, Wilhelm: *Geschichte der deutschen Sprache*. 8. Auflage, Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2000; Schildt, Joachim: *Kurze Geschichte der deutschen Sprache*. 1. Auflage, Berlin: Volk u. Wissen 1991; Ernst, Peter: *Deutsche Sprache*. 2. Auflage, Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2012; Polenz, Peter: *Deutsche Sprache vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 2. Auflage, Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2013), andere fügen auch einen didaktisch aufbereiteten Aufgabenteil oder entsprechendes Übungsmaterial zur Textanalyse bei (z. B. Wolff, Gerhart: *Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch*. 4. Auflage, Tübingen und Basel: A. Francke 1999; Schmid, Hans Ulrich: *Einführung in die deutsche Sprache*. 2. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler 2013) oder behandeln den zu vermittelnden Stoff teilweise sogar in Form von Fragen und Antworten (z. B. Wolff, Gerhart: *Deutsche Sprache von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 5. Auflage, Tübingen und Basel: A. Francke 2004).

Georg Schuppener möchte mit seiner Veröffentlichung auf eine andere Art und Weise den Studierenden des Faches dienlich sein. Er erhebt den Anspruch, dass der Aufbau des Buches vom Aufbau herkömmlicher Sprachgeschichtsbücher abweicht: Zielsetzung ist nicht, ausführlich die Periodisierung der deutschen Sprache und ihre einzelnen Etappen zu beschreiben. Vielmehr geht es dem Autor darum, Grundkenntnisse in einer klaren Sprache zu liefern, knappe aber wesentliche Informationen zu vermitteln und das Basiswissen über die Entwicklungsgeschichte des Deutschen zu skizzieren. Aus diesem Grunde kann das Buch vor allem Bachelor-Studenten (bzw. Germanistikstudierenden) im Ausland empfohlen werden. Dieses Ziel bekräftigen auch die zahlreichen und treffenden Kontroll- und Vertiefungsfragen (Aufgaben) am Ende jedes Kapitels, die die Studierenden dazu motivieren und anregen, Informationen zu recherchieren (im Internet, in Bibliotheken usw.), um ihre Kenntnisse zu vertiefen bzw. sie zur Prüfung aus dem Fach „Deutsche Sprachgeschichte“ vorzubereiten.

In der Einleitung des Buches steht, dass es als Lektüre vornehmlich für das Selbststudium gedacht ist (S. 7). Man setzt aber sicher voraus, dass der betreffende Stoff in Form von Vorlesungen erläutert bzw. in den Seminaren durch Texte aus älteren Etappen erklärt und vertieft wird. Wenn deutsche Sprachgeschichte auf diese Art und Weise unterrichtsdidaktisch konzipiert wird, kann man von den Germanistikstudierenden ziemlich ausschöpfende Kenntnisse erwarten, bzw. auf hohem inhaltlich-formalen Niveau erstellte Seminararbeiten, Referate, Präsentationen etc. verlangen.

Die Struktur des Buches kann man als originell loben: Schon die ersten Kapitel deuten darauf hin, dass es sich nicht um eine klassische Lektüre zur Entwicklung der deutschen Sprache handelt. Es geht hier einleitend nämlich um die Erklärung der Ursachen des Sprachwandels im Allgemeinen und um die Erörterung der Grundbegriffe, die den Sprachwandel charakterisieren und begleiten. Dieses Kapitel wird in den meisten Büchern dieser Art vermisst – muss aber für das Sprachstudium der slowakischen Germanistik-Studenten als wichtig klassifiziert werden (Theorien zum Sprachwandel, Variation, Norm, Protosprache usw.).

In den nächsten Kapiteln geht man dann traditionell an die Beschreibung der üblichen Epochen des Hochdeutschen weiter ein, wobei das Augenmerk vornehmlich grammatischen, lexikalischen, dialektologischen, kulturellen und historischen Besonderheiten gewidmet wird.

Originell und einfallsreich sind die Kapitel gestaltet, in denen die Entlehnungen ins Hochdeutsche, den Wortuntergang und die Sprachentwicklung des Deutschen in Österreich und der Schweiz behandelt werden.

Besondere Berücksichtigung findet der deutsch-slawische Sprachkontakt. Schade nur, dass auf anderthalb Seiten ein kurzer klischeehafter Text angeboten wird. Hilfreich wären Beispiele aus diesem Sprachkontakt bzw. Namen einiger Sprachforscher aus diesem Bereich. Bekanntlich forschten in den vergangenen dreißig Jahren namhafte deutsche (ausländische) Sprachforscher (I. T. Piirainen, J. Meier, A. Ziegler u. a.) in den slowakischen Archiven (Banská Štiavnica, Kremnica, Levoča, Spišská Nová Ves, Bratislava, Žilina, Banská Bystrica) nach wertvollen ursprünglichen Texten in der mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Sprache. Sicher wäre es für unsere Studierenden interessant und auch bedeutend, etwas über diese Bemühungen zu wissen. Manchmal weiß man nämlich nicht, welche Schätze die einheimischen Bibliotheken, Archive, Klöster usw. enthalten. Zu diesem Thema hat z. B. Prof. Ilpo Tapani Piirainen in den vergangenen Jahren zwei bahnbrechende wissenschaftliche Kongresse an der Universität Münster organisiert, an denen Vertreter der germanistischen Linguistik aus der Slowakei teilnehmen und auftreten durften.

In diesem Beitrag sollen nicht die guten Absichten von Georg Schuppener bezweifelt werden, „eine kompakte Darstellung“ (S. 7) der Deutschen Sprachgeschichte in seinem Buch zu geben. Wenn aber weiter dazu angeführt wird, dass das Buch „besonders geeignet für den Unterricht [...] im auslandsgermanistischen Bereich“ ist (zitiert vom hinteren Umschlag des Buches), fallen seine Worte etwas übertrieben aus, da der Eindruck entstehen könnte, dass dieser Bereich bisher in der Slowakei vernachlässigt wurde. In der Slowakei wird aber dem Germanistikstudium hohe Aufmerksamkeit gewidmet und auf Qualität und Niveau des Unterrichtsprozesses geachtet, was m. E. auch in Ungarn, Polen, Tschechien, Slowenien usw. zutrifft.

Obwohl das Buch von Georg Schuppener in Deutschland erschienen ist, erscheint es trotz Kritik gut vorstellbar, dass es als Grundlagenliteratur (so heißt immerhin auch die Edition - „Bibliothek Basiswissen“) für slowakische Studierende an Universitäten gute Dienste leisten kann: Damit sind philosophische und pädagogische Fakultäten slowakischer Universitäten (z. B. in Bratislava, Trnava, Nitra, Ružomberok, Banská Bystrica usw.) gemeint. Die vorliegende Arbeit ist im Hinblick auf die Verortung der Deutschen Sprachgeschichte in universitären Curricula in der Slowakei interessant und deshalb auch lesenswert. Sie eignet sich vornehmlich als Einführungsliteratur für Studiengänge der Lehrerbildung (im Ausland im Fach Deutsch als Fremdsprache), sowie für die Lehrerfortbildung, weil hier ein kurzer, kompakter und diachroner Blick auf die Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache gegeben wird. Für die Studiengänge „Deutsche Philologie“ (z. B. an den philosophischen Fakultäten oder ähnlich orientierten Fakultäten im Ausland) eignet sich das Buch schon wegen seines Umfangs (94 S. samt Abkürzungsverzeichnis, Abbildungen und Literatur) nicht. Diese Absicht deklariert übrigens auch der Autor im Vorwort. Vielmehr sollte das Buch in Seminare zur Deutschen Sprachgeschichte wegen der gut konzipierten und motivierenden „Kontroll- und Vertiefungsaufgaben“ am Ende jedes Kapitels eingesetzt werden. Wie schon oben erwähnt, verlangen diese Aufgaben ein gut durchdachtes und tiefgründiges Selbststudium seitens der Lerner und Recherchen seitens der Lehrer. Die Aufgaben eignen sich ebenfalls als Klausurfragen am Semesterende.

Was aus Sicht eines Hochschullehrers im Fach DaF im Buch vermisst wird, sind die Beispiele (z. B. im Entlehnungsprozess und im Einfluss fremder Sprachen auf Deutsch; oder auch im Kapitel 23 betreffs typischer deutscher Lexik in Österreich und in der Schweiz). Hilfreich wären auch Beispiele von Germanismen im Slowakischen oder umgekehrt slawische Wörter im Deutschen. Man muss aber zugeben, dass in den meisten Kapiteln Beispiele vorhanden sind.

**Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczek, Artur Tworek (Hrsg.):
Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch
I. Linguistisches Treffen in Wrocław, Vol. 10.
Wrocław/Dresden: Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2014. 271 S.
ISSN 2084-3062**

Tatiana Marendiaková, Lucia Miháliková

Der Sammelband *Phrasenstrukturen und -interpretationen im Gebrauch* wurde dem im Jahre 2013 gestorbenen Prof. Dr. habil. Eugeniusz Tomiczek gewidmet, dessen wissenschaftlicher und pädagogischer Nachlass nicht nur für die polnischen Sprachwissenschaftler von großer Bedeutung ist. Es wird die Problematik der Phrase im weitesten Sinne behandelt.

Iwona Bartoszewicz (S. 13–16) erinnert den Leser mit ihrem ersten Beitrag an den Professor und seine umfangreiche wissenschaftliche und pädagogische Aktivität. Besonders lobt sie die ein breites fachliches Spektrum umfassende Tätigkeit von Prof. Tomiczek im Bereich der vergleichenden Sprachwissenschaft, Soziolinguistik, Höflichkeitstheorie und -praxis, Anredeformen, Glottodidaktik, Sprechakttheorie und Kommunikationsgrammatik und sein Verdienst in der Funktion als Mentor des Projektes der linguistischen germanistischen Forschung in Wrocław.

Bis zu einem gewissen Grad ist der Beitrag von **Marek Halub** und **Anna Mańko-Matyslak** (S. 17–26) in eine ähnliche Richtung orientiert. Diese Autoren widmeten ihre Aufmerksamkeit vor allem der in Polen bis heute tätigen Schlesischen Gelehrtenrepublik, an deren Begründung Professor Tomiczek als eine der führenden Personen beteiligt war. Die Schlesische Gelehrtenrepublik dient als Umfeld und wissenschaftlicher Wirkungskreis vieler polnischer Linguisten, die den Professor Tomiczek als Chef betrachten. Die Autoren schätzen die wissenschaftlichen Kontakte, die Professor Tomiczek mit den linguistischen Kapazitäten wie Ulrich Engel oder Rudolf Lenz angeknüpft hat. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit dieser Autoren steht genauso wie im Fall von Iwona Bartoszewicz die wissenschaftliche und didaktische Aktivität des Professors, wobei sich die Autoren an seinen Beiträgen im Bereich der sprachwissenschaftlichen Komparatistik orientieren.

Um die wissenschaftlichen und pädagogischen Verdienste des Professors dem Leser näher zu bringen, haben die Herausgeber der Zeitschrift alle seine Werke chronologisch und gattungsmäßig geordnet. Auf 10 Seiten (S. 27–36) sind verschiedene Schriften (Monographien, Herausgeberschaften, Aufsätze und Nachrufe), begutachtete Dissertationen, Habilitationsverfahren und wissenschaftlich betreute Dissertationen zu sehen. Die beigelegene Liste seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit schließt die auf den Professor Tomiczek orientierten Beiträge repräsentativ und für den Leser sehr informationsreich ab.

Die thematische Kontinuität wird mit dem nächsten Beitrag von **Alina Jurasz** und **Danuta Rytel-Schwarz** (S. 37–54) fortgesetzt, die sich mit der Problematik der Höflichkeitsformen im Deutschen und Polnischen beschäftigen. Die Ausführungen beginnen mit einem polnischen Text aus der Impressumseite eines polnischen Buches mit der deutschen Übersetzung, wo der Leser des Buches geduzt wird. Die Autorinnen stellen sich die Frage, ob das Gebot der Höflichkeit mit „Du“ überschritten wurde. Aus diesem Grunde orientieren sie ihre Forschung an aktuelle Höflichkeitsformen im Deutschen und Polnischen und konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf Deutsch-Polnisch vergleichende Analyse der Höflichkeitsformen im Bereich der E-Mail-Korrespondenz (Studierende vs. Lehrende) in den letzten 4 Jahren. Den Schwerpunkt der Forschung bilden die Anrede- und Schlussformen und Unterschrift des Absenders.

Silvia Bonacchi (S. 55–68) beschreibt in ihrem Beitrag die (Un)Höflichkeitsforschung im interkulturellen Vergleich. Die Höflichkeit betrachtet sie nicht nur als linguistischen Forschungsgegenstand, sondern als wiederkehrendes Motiv mehrerer Geisteswissenschaften. Dabei betont sie, dass die Höflichkeit von einer besonderen pragmatischen Ausprägung der Kommunikationskompetenz reguliert wird und dass die normative Dimension der Höflichkeit aktuell die Medien diktieren. Der Beitrag umfasst die Entwicklung der Höflichkeitstheorie (vor allem im Deutschen und Polnischen) und ist rein theoretisch und vor allem eher soziologisch orientiert.

Das Spektrum des Höflichkeitsproblems erweitert **Katrin Ankenbrand** (S. 69–80) mit ihren Ausdrucksformen von Dank, wobei sie sich auf die Performanz und Rezeption von Dank konzentriert. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Autorin stehen zwei konträre Formen des Dankens: der gute Wunsch und Danksubstitut (Trinkgeld). Die Autorin spricht auch von den sprachlichen und außersprachlichen Mitteln, die die Aufrichtigkeit des Dankes glaubwürdig machen und versucht dem Leser die unterschiedlichen Typen des Dankens zu vermitteln. Genauso wie im vorherigen Beitrag ist dieser mehr aus dem soziologischen als linguistischen Gesichtspunkt geschrieben.

Thematisch anders wird der Beitrag von **Daniela Elsner** (S. 81–90) orientiert. Diese Autorin untersucht, ob es sich bei phrasalen Nachfeldbesetzungen um Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik handelt. Dass die Adverbphrasen im Nachfeld am häufigsten auftreten, erklärt die Autorin aufgrund der in Adverbien versteckten Hintergrundinformationen. Näher beschäftigt sie sich mit dem Status der Elemente im Nachfeld und nach der Gegenüberstellung verschiedener Argumente kommt sie zum Schluss, dass die phrasalen Nachfeldbesetzungen als nicht als Konstruktionen anzusehen seien.

Die Phrasenproblematik aus einem anderen Bezugspunkt löst **Anna Dargiewicz** (S. 91–100). In ihrem Beitrag werden die Phrasen als Bestandteile der Hybridbildungen im Deutschen untersucht. Die Autorin analysiert vor allem substantivische Determinativkomposita, die als eine Verbindung von deutschen mit englischen Basismorphemen entstehen. Sie untersucht sowohl diejenigen Mischbildungen, in denen ein deutsches Wort das Bestimmungswort ist, als auch solche, in denen ein deutsches Wort das Bezugswort ist. Als Positivum sollte man u. E. das umfangreiche Korpus von determinativen Hybridbildungen und viele angeführte Beispiele hervorheben.

Jarosław Aptacy (S. 101–112) erweitert das Korpus der Phrasenstrukturbeiträge um die Negation, konkret versucht er anhand seiner syntaktischen Beleganalyse zu erklären, in welchen Fällen das direkte Objekt nach der Satznegation im normwidrigen Akkusativ vor dem grammatisch korrekten Genitiv den Vorrang hat. Der Autor benutzt dutzende Beispiele für solche Fälle, in denen der Akkusativ keine Begünstigung erhält, aber auch für diejenige, in denen die Strukturen zu sehen sind, die den normwidriger Akkusativ wahrscheinlicher machen. Den Grund des unrichtigen Benutzens des Akkusativs vor dem Genitiv sieht der Autor in den Medien, die an der defekten Rektion schuldig sind.

Den Phrasen als Mitteln der textuellen Exposition widmet sich **Agnieszka Poźlewicz** (S. 113–124), die in ihrem Referat die Mittel der sprachlichen Hervorhebung (Exposition) untersucht. Zu diesen Mitteln zählt sie die verschiedensten morphologischen, lexikologischen, intonatorischen, metakommunikativen u. a. Mittel, wobei sie sich hauptsächlich auf lexikologische und metakommunikative Mittel konzentriert. Die Autorin geht vom *Wörterbuch der deutschen Idiomatik* (Drosdowski/Scholze-Stubenrecht, 1998) und *Duden-Universalwörterbuch* (1996) aus und benutzt für ihren empirischen Teil die Presstexte aus dem *Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache* (DWDS). Im umfangreichen Belegmaterial erklärt sie die einzelnen Funktionen der jeweiligen Hervorhebungsausdrücke und bietet dem Leser deutliche Klassifikation der exzerpierten Expositionen.

Grażyna Strzelecka (S. 123–132) beschäftigt sich im Rahmen einer größeren Untersuchung mit der Entwicklung der Phrasen in der Wirtschaftssprache des 19. und 20. Jahrhunderts. Die

Autorin weist auf die Internationalisierung des Fachwortschatzes hin und spricht über Verfachsprachlichung der Standardsprache als Voraussetzung für die Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien. In ihrem Beitrag wird breites Spektrum der Handel-, Industrie-, Finanz- und Arbeitsausdrücke angeboten, wobei sich die Autorin auf die Veränderungen/Nicht-Veränderungen der Sprache im Laufe der Zeit konzentriert.

Die Problematik der Phrasenstrukturen ergänzt **Michail L. Kotin** (S. 133–142) um den Beitrag der Entstehung und Entwicklung von Phraseologismen. Phraseologismus bezeichnet er als Nominationsakt, bei dem zwei obligatorische Teilentwicklungen vorkommen: 1. Rückstellung des usuellen Funktionierens einer syntaktischen Konstruktion durch ihre Überführung in die Wortdomäne, 2. Metaphorisierung, bei der neue formal komplexe Nomination Merkmale einer monolexikalischen Einheit aufweist. Der Autor beschreibt die Motive der Nomination von Phraseologismen und unterstützt alles mit den Beispielen aus mehreren Sprachen.

Georg Schuppener (S. 143–149) nahm zu seinem Untersuchungsgegenstand Phrasen und Phraseologismen in der rechtsextremen Kommunikation. Der Autor konzentriert sich auf die Analyse der Gruß- und Wunschformeln, die eine ideologisch geprägte Intention haben (z.B. *Heil euch Kameraden, Mit kameradschaftlichen Grüßen, einen guten Start ins Kampffahr*) und geht der Frage nach, „welche konkreten Funktionen derartige spezifische Phraseologismen besitzen.“ Abschließend konstatiert er ein innovatives Sprachspiel, das zur Vermittlung programmatischer rechtsextremer Botschaft genutzt wird.

Renata Nadobnik (S. 151–160) macht in ihrem Beitrag auf die strukturelle Spezifika der deutschen und polnischen Phraseologismen aufmerksam, die „auf den Perspektivenwechsel bei der Wahrnehmung der Welt von Deutschen und Polen“ hindeuten. Als Untersuchungsmaterial dienen Zwillingsformeln, deren Hauptkonstituenten in den verglichenen Sprachen a) totale Übereinstimmung (z.B. dt. *wie Feuer und Wasser [sein]*, pl. *[być] jak ogień i woda*), b) Umstellung der Reihenfolge (z.B. dt. *von Kopf bis Fuß*, pl. *od stóp do głów*) oder c) einseitige Unvollständigkeit (z.B. dt. *Kopf und Kragen [riskieren]*, pl. *[nadstawiać] głowy*) aufweisen.

Die formal-semantischen und pragmatischen Aspekte der Verwendung von Phraseologismen in Fachtiteln behandelt **Janusz Pociask** (S. 161–173). Der Autor stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob Phraseologismen im Fachtitel „leere Phrasen“ oder „einen besonderen Mehrwert für den ihm folgenden Text“ darstellen. Im Rahmen seiner Analyse stellt er beides fest, wenn er behauptet, dass „Phraseologismen im Titel einerseits zu Allgemeines ausdrücken können, aber andererseits können sie auch einen spezifischen Teilaspekt des Themas benennen“, was dann die Rezeption des Textes erleichtern kann.

Der Beitrag von **Hanna Kaczmarek** (S. 175–185) ist den polnischen und deutschen Phraseologismen zur Emotion *Freude* gewidmet. Die Autorin betrachtet ihre Realisierung in den deutsch-polnischen Lernerwörterbüchern und versucht zugleich zu zeigen, welche *Freude*-Konzepte in den Lernerwörterbüchern meistens vorkommen. Als wichtigstes Ergebnis der Analyse nennt die Autorin die Tatsache, dass „die Emotion *Freude* mittels Phraseologismen in den deutsch-polnischen Lernerwörterbüchern relativ selten versprachlicht wird.“

Der Bereich der fachsprachlichen Phraseologismen wird durch den Beitrag von **Věra Höppnerová** (S. 187–197) vertreten. Die Autorin richtet ihre Aufmerksamkeit auf Typologie und Struktur der Phraseologismen in der Fachsprache der Außenwirtschaft. Die exzerpierten Phraseologismen klassifiziert sie nach morphologisch-syntaktischem Kriterium und Kriterium der Vorkommenshäufigkeit. Die größte Gruppe bilden dabei verbale Phraseologismen, ihnen folgen substantivische Phraseologismen und die drittgrößte Gruppe sind adverbiale Phraseologismen. Nicht außer Acht geblieben sind die fachspezifischen Höflichkeitsformeln (Anrede-, Grußformeln), sowie die fachsprachlichen Kollokationen.

Mariusz Frackowiak (S. 199–203) befasst sich mit den semantischen und strukturellen Modifikationen der verbalen Phraseologismen und Sprichwörter. Bei der Analyse beruft sich der Autor auf die Typologie der kontextuellen phraseologischen Modifikation von Bur-

ger/Buhofer/Sialm (1982) und führt 13 Modifikationsarten ein, die mit Beispielen aus der deutschen Presse belegt sind.

Die Fachphraseologie kommt auch im Beitrag von **Magdalena Lisiecka-Czop** (S. 205–214) zum Vorschein, die sich den Phraseologismen und Kollokationen der Seemannssprache widmet. Die Autorin konzentriert sich vor allem auf lexikografische Erfassung der sog. maritimen Phraseologismen und Kollokationen in ausgewählten Fach- und Allgemein-wörterbüchern des 18. – 20. Jahrhunderts, um so auf ihre quantitativen und qualitativen Veränderungen hinzuweisen, die der natürlichen Dynamik der Sprache zuzuschreiben sind.

Deutsche Phraseologismen mit kulinarischen Komponenten wurden zum Thema bei **Joanna Szczęk** und **Marcelina Kalasznik** (S. 215–227). Die Autorinnen bieten eine hierarchische Gruppierung der sog. Trophotismen nach ihrem Produktstatus (kulinarische Rohstoffe oder Produkte) an, wobei sie davon ausgehen, dass viele kulinarische Phraseologismen, semantisch gesehen, mit menschlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen verbunden sind. Laut der Autorinnen erwirbt dabei die kulinarische Komponente eine andere, phraseologisch gebundene Bedeutung, die „nur in wenigen Fällen mit Aspekten des Essens zu tun hat.“

Eine kontrastive dänisch-deutsche Studie zu phraseologischen Präpositionsverbindungen ist im Beitrag von **Andrzej Szubert** (S. 229–238) zu finden. Gegenstand seiner Analyse ist die strukturelle Äquivalenz dänischer Präpositionsverbindungen mit *tid* (dt. *Zeit*) und deren deutschen Entsprechungen, fokussiert auf völlige, partielle und keine strukturelle Übereinstimmung.

Der Problematik der Situativ- und Direktivergänzung im Dänischen geht **Michał Smulczyński** (S. 239–243) nach. Der Autor setzt sich mit der engelschen Theorie (1996) der genannten Ergänzungstypen auseinander und schlägt ihre Modifizierung in Bezug auf die dänische Sprache vor.

Nicolai Czemplik (S. 245–255) ist in seinem Beitrag bemüht, einen Entwicklungsprozess einer Sprache näher zu bringen, der durch verschiedene diasystematische Faktoren bedingt ist. Aufgrund der statistisch belegten Studie der Universität Münster analysiert der Autor die Bedeutung und Rezeption der Phraseologismen aus dem Raum der ehemaligen DDR, um zu erörtern, „inwieweit sich Phraseologismen der DDR etablierten, was übrig blieb und was verloren ging.“

Marek Halo und **Richard Rothenhagen** (S. 257–261) präsentieren in ihrem Beitrag die neuerschienene Publikation, „Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien“, die ein Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Regensburg, Wien und Brünn ist. Die Publikation wird den Mundarten aus dem Bereich „Pflanzen und Tiere“ gewidmet, die laut der Autoren „im Stadium des endgültigen Aussterbens“ sind und somit stellt sie ein wertvolles lexikalisches Material für die deutsche, als auch die tschechische Dialektologie dar.

Der 10. Band der „Linguistischen Treffen in Wrocław“ hat Fragen für die interessante Diskussion zum Thema „Phrasen und ihr Gebrauch“ angeschnitten, die viele Bereiche der linguistischen Forschung berührt. In den einzelnen Beiträgen wurden theoretische, didaktische, semantische, pragmatische, kognitive, translatorische, kulturelle und historische Aspekte der phraseologischen Einheiten präsentiert.

Lenka Vaňková et al.: Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.-16. Jahrhundert)

Ostrava: Universitas Ostraviensis, 2014. ISBN 978-80-7464-193-0

Georg Schuppener

Das vorliegende Buch stellt auf Basis langjähriger Forschungen zu deutschsprachigen Handschriften mit medizinisch-heilkundlichen Texten des 14.-16. Jahrhunderts charakteristische Textsorten vor und bietet dazu sorgfältig edierte aussagekräftige Beispieltex-te aus böhmischen und mährischen Bibliotheksbeständen. Der Band präsentiert damit eine Mischung aus kultur- und medizingeschichtlicher Information und dezidierter philologischer Arbeit. Die Ausrichtung des Buches auf die Periode des Frühneuhochdeutschen ist sinnvoll und schlüssig, denn bekanntlich ist diese Epoche nicht nur von zentraler Bedeutung für die Herausbildung der hochdeutschen Hoch- und Standardsprache, sondern sie kann auch als besonders ertragreich für die Entstehung und Entwicklung deutscher Fachsprachen gelten. Auch wenn es im Bereich der Heilkunde bereits vorher volkssprachiges Schrifttum gab, so ist es doch erst die frnhd. Zeit, in der solches zu einem breiteren Phänomen wird. Während Latein die Wissenschaftssprache in jener Zeit blieb, wandten sich die deutschsprachigen Fachtexte vor allem praxis- und alltagsbezogenen Fragen und Themen zu. Dies ist auch in den hier präsentierten Texten deutlich erkennbar.

Die ausgewerteten Quellen umfassen 73 Handschriften medizinischen Inhaltes, wobei der zeitliche Schwerpunkt (zu etwa 60% der Hss.) auf dem 15. Jahrhundert liegt. Ein großer Teil der Handschriften ist heute in Prag archiviert (Nationalbibliothek, Archiv Prager Burg). Diese und andere formale Hintergründe werden im ersten Kapitel behandelt.

Da sich zentrale markante Merkmale in der Sprache der Texte wiederholen, hat die Verfasserin sinnvollerweise darauf verzichtet, jeden Text en detail einer sprachlichen Analyse zu unterziehen. Vielmehr werden die zentralen Punkte in einem eigenen Kapitel (Kap. 2: „Zur Sprache der edierten Texte“) summarisch behandelt. Dabei werden u.a. grundlegende Informationen zu den dialektalen Spezifika der Texte sowie zu den methodischen Schwierigkeiten ihrer Erfassung und Ausdeutung gegeben. Generell sind solche fundierten Beschreibungen, die dezidiert auf die Laut- und Formenbildung besonderen Wert legen, heute nicht mehr allgemein verbreitet, so dass die Ausführungen hier auch im Zusammenhang mit der sprachhistorischen Erschließbarkeit der untersuchten Texte positiv hervorgehoben werden müssen.

Das dritte Kapitel des Buches widmet sich den zugrunde gelegten Editionsprinzipien. Ein wesentliches Problem bestand für die Wiedergabe der Texte darin, dass manche von ihnen bereits ediert wurden, und zwar unter unterschiedlichen Editionsprinzipien. Die Verfasserin entschied sich für ein generell sehr nahe am Text orientiertes Herangehen, bei dem nur sehr vorsichtig Normalisierungen vorgenommen wurden.

Man könnte zunächst meinen, dass heute in der Zeit der Digitalisate Editionen mehr und mehr überflüssig würden, doch jeder Kenner der Materie weiß um die Schwierigkeiten der Lesbarkeit und Ausdeutung der Quellen, so dass auch zukünftig sorgfältige und eng am Text orientierte Editionen großen Wert besitzen werden. Zudem stellen die erläuternden Texte einen eindeutigen Mehrwert gegenüber der bloßen digitalen Wiedergabe dar, dasselbe gilt für die Auswahl und die fundierte Transkription.

Kapitel vier stellt dann die ersten Textsorten vor, nämlich Segen, Zauberspruch und Beschwörung. Deren Spezifika werden in der gebotenen Ausführlichkeit beschrieben. Gerade bei diesen Textsorten erweist sich die Einbindung z.B. in rituelle Kontexte als besonders wichtig.

Die Bedeutung der Segenssprüche für die Volksmedizin vor allem des 14./15. Jahrhunderts zeigt die Verfasserin durch die Auflistung der zahlreichen Formen und Verwendungsbereiche. Die hierbei zu gewinnenden Einblicke in die Kulturgeschichte und die historische Praxis der Volksmedizin werden durch die nachfolgend gegebenen sehr anschaulichen Textbeispiele erweitert. So wird hier nicht trockenes Buchwissen präsentiert, sondern ein Zugriff auf den Alltag der frñhd. Epoche gewährt.

Ebenso anschaulich wie praxisrelevant ist auch das Thema des folgenden fünften Kapitels, nämlich die Textsorte der Rezepte. Hierbei handelt es sich wohl um die wichtigste Textsorte der Volksmedizin jener Zeit, geben doch die Handschriften in der Regel nicht einzelne Rezepte wieder, sondern vielmehr ganze Serien. Diese sind in den Handschriften häufig nach Drogen oder auch nach den verschiedenen Darreichungsformen geordnet. Für die Analyse wichtig ist, dass die Verfasserin auch die innere Struktur der Rezepte erläutert. Auch die Rezepte bieten wie schon die im vorangehenden Kapitel dargestellten Textsorten einen faszinierenden Einblick in die Volksmedizin, lassen darüber hinaus aber auch Schlüsse auf die Sozialgeschichte und die generell sehr schlichten Lebensbedingungen der Menschen jener Zeit zu. Bemerkenswerterweise sind so manche Ausführungen aus jenen Texten parallelisierbar mit naturheilkundlichen oder esoterisch-gesundheitsbezogenen Ausführungen aus heutiger Zeit.

Das sechste Kapitel wendet sich den Kräuterbüchern zu. Dabei wird u.a. festgestellt, dass die Wirkung von beliebten Heilpflanzen wie Wermut oder Wacholder häufig in eigenen Traktaten behandelt wurde. Dieses Kapitel zeichnet sich durch besonders ausführliche Textbelege aus, worunter vor allem die Circa instans-Passage aus der Sammelhandschrift des so genannten Juden von Salms (vgl. Enzyklopädie Medizingeschichte, S. 706) hervorsticht. Von der mehr als 30 Folien umfassenden Handschrift werden hier 15 Folien als Textauszug präsentiert.

Im siebten Kapitel stehen spätmittelalterliche Traktate zur Chirurgie im Fokus. Dabei sei darauf hingewiesen, dass Chirurgie in jener Zeit vor allem wundärztlich und als auf die Körperoberfläche bezogen verstanden wurde, nicht im heutigen umfassend operativen Sinne. So stehen thematisch in jenen Handschriften Behandlungen von Abszessen und Fisteln im Vordergrund. Bei näherer Betrachtung über die Einzelheiten der Behandlung hinaus gewähren die Handschriften auch aufschlussreiche Einblicke in die Verhaltensregeln für Chirurgen (= chirurgische Ethik) und die angeratenen Hygienemaßnahmen. Wie auch andernorts zeigt sich hier die bemerkenswert kenntnisreiche Beschreibung der medizin- und sozialhistorischen Zusammenhänge, wobei dem Leser zahlreiche Querverweise auf andere Literatur offeriert werden.

Das achte Kapitel ist mit einem Umfang von mehr als 40 Seiten ebenfalls recht ausführlich. Unter dem allerdings wenig aussagekräftigen Titel „Vom Traktat zum Lehrbuch“ wird primär behandelt, wie der Aderlass als therapeutisches Verfahren in den Handschriften dargestellt wird.

Im neunten Kapitel schließlich wendet sich die Verfasserin den astromedizinischen Texten zu. Dieses Thema war im Mittelalter und der frühen Neuzeit sehr beliebt, heute findet es sich in Astrologie und Esoterik wieder. Vor allem prognostische Texte sind in diesem Zusammenhang offensichtlich zeitlos.

Das Buch ist sowohl für Medizinhistoriker als auch für ein breiteres germanistisch-historisch interessiertes Publikum aufschlussreich, nützlich und ergiebig. Dies gilt sowohl für die theoretischen einleitenden Texte zu den thematischen Zusammenhängen als auch für die Zusammenstellung des Textmaterials, das sich durch besondere Anschaulichkeit und thematische Prägnanz auszeichnet. Einzelne der edierten Texte eignen sich zudem hervorragend als Material für Seminare zur frñhd. Fachsprache. Das Buch überzeugt durch die geleistete dezidierte Literaturarbeit, die sachkundige und aufwändige Kommentierung und die gelungene Einbettung in den aktuellen Forschungsdiskurs. Insgesamt präsentiert die Verfasserin mit ihren Mitarbeitern Bok, Keil und Vondrážková ein sowohl inhaltlich wie formal solides Werk, das in dem behandelten Bereich Grundlagenarbeit leistet. Hier erkennt man, dass auf lange editorische

Erfahrung in diesem Gebiet zugegriffen wurde. Hervorgehoben werden muss schließlich auch noch, dass das Buch sehr sorgfältig lektoriert wurde und seine Nutzung nicht nur durch die thematisch klare Gliederung, sondern auch durch ein beigegebenes Register der frnhd. Lexik zu Pharmaka und Krankheiten sehr erleichtert wird. Ein rundes Dutzend passender Abbildungen aus den ausgewerteten Handschriften lockert das Buch auf, das insgesamt sehr ansprechend und bibliophil gestaltet ist. Als Fazit des rundum positiven Eindrucks kann hier festgestellt werden, dass das vorgelegte Werk für die weitere Beschäftigung mit der behandelten Thematik Maßstäbe setzt.

Ján Demčišák: Fachsprache: Unternehmen Lehrbuch für Deutsch als Fremdsprache Hamburg: tredition, 2015. ISBN 978-3-8495-8058-2

Anita Kázmér Braxatorisová

Das behandelte Lehrbuch ist eine in Deutschland herausgegebene Neuerscheinung in der „Business-Deutsch“ Kategorie. Der Autor hat sich zum Hauptziel gesetzt, den slowakischen Germanistikstudenten der Universität der Hl. Cyrill und Method in Trnava eine Übersicht über die Grundlagen der wirtschaftlichen Fachsprache im Sachgebiet *Unternehmen* zu verschaffen und sie mit der einschlägigen Terminologie bekannt zu machen.

Dank der didaktischen Kreativität und einer methodisch durchdachten Konzeption verfügt das Lehrbuch über eine breite Anwendungsmöglichkeit auch außerhalb der hochschulischen Rahmenbedingungen hauptsächlich in Deutschkursen für die Stufen B2, C1 und sogar C2 mit Fokus auf Wirtschaftsdeutsch. Der Autor selbst ist sich dessen bewusst, dass es sich nicht „um das Studium der Einzelheiten“ (S. 3) handelt und schafft es, in einem vernünftigen Rahmen, der sich durch die Vorbereitung auf die professionelle Übersetzertätigkeiten ergibt, ein Maximum an Anregungen zu geben: Das Buch ist in folgende 9 Kapitel unterteilt: *1. Was ist ein Unternehmen?, 2. Unternehmensprofile, 3. Unternehmensidentität, 4. Unternehmensführung, 5. Struktur und Organisation des Unternehmens, 6. Rechtsformen der Unternehmen, 7. Unternehmen als Arbeitgeber, 8. Soziale Verantwortung der Unternehmen, 9. Marktorientierung von Unternehmen.*

Im ersten Kapitel wird man mit den Grundbegriffen bekannt gemacht, die in den folgenden Kapiteln erweitert und miteinander verbunden behandelt werden. Besprochen wird ein breites Diapason von wirtschaftsorientierten Themen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zählen wir die wichtigsten auf:

- Geschäftsbereiche; Typen von Unternehmen; Einsicht in die Managementpsychologie,
- Prinzipien und Mechanismen der Unternehmensorganisation und der Unternehmenstrategie,
- Unternehmensprofile; Unternehmensidentität (Unternehmensimage und Corporate Design) und Leitbild des Unternehmens, Unternehmensphilosophie,
- Unternehmensführung; Fertigkeiten und Kompetenzen eines Managers; Management als Funktion und als Institution; Managementtypen; Unterschiede zwischen einem Manager und einem Leader; Vor- und Nachteile von unterschiedlichen Führungsstilen,
- Unterschiede bei den Rechtsformen der Unternehmen mit ihren Vor- und Nachteilen: OHG, GbR, KG, AG, GmbH, sowie einige ihrer Neben- und Mischformen; der Unterschied zwischen Geschäftsführungs- und Vertretungsbefugnis; Gründungsbedingungen von Einzelunternehmen im Vergleich zu den jeweiligen Gesellschaften; Besteuerung von den Personengesellschaften; Grundformen der Kapitalgesellschaften; Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Rechtsform der Kommanditgesellschaften in der Slowakei und in den ausgewählten deutschsprachigen Ländern,
- Aufbau- und Ablauforganisation als Unternehmensorganisationen; Leistungserstellung; Vor- und Nachteile der möglichen Organisationsstrukturen der Firma; unterschiedliche Organisationshierarchien; Aufgaben, Kompetenzen und Tätigkeitsschwerpunkt der Führungsebenen; Arbeitspositionen; Auswirkungen der Standortplanung,

- Faktoren, die die Attraktivität eines Arbeitgebers beeinflussen; Vor- und Nachteile der internen und der externen Personalbeschaffung; Zeitarbeit als Beschäftigungsform; Tarifverträge und Tarifverhandlungen; Arbeitsverhältnisse; Arbeitnehmerverbände sowie Rechte und Pflichten der Arbeitnehmer in der Slowakei und in Deutschland, Formen der Arbeitsmaßnahmen,
- Optionen und Wichtigkeit der Investition ins Humankapital, in die Umwelt; Stakeholder; Möglichkeiten der sozialen Marktwirtschaft und Globalisierung; interne und externe Dimension der sozialen Verantwortung des Unternehmens,
- Marktpositionierung; Faktoren, die das Wettbewerbsumfeld von Unternehmen beeinflussen; Faktoren des Makro- und des Mikroumfeldes eines Unternehmens; Marktführerschaft; Erstellung eines Unternehmensplans.

Als Beispiele werden vor allem erfolgreiche deutsche Korporationen, wie *Lufthansa*, *BMW*, *Henkel*, *Bosch*, *Aldi Süd*, *Mannesmann* verwendet, die in den Texten eine leitende Position erhalten. Behandelt werden aber auch österreichische Unternehmen wie z.B. die *OMV* und schweizerische Unternehmen. In einigen Texten findet auch die Slowakei ihren Platz, z.B. im „Interview mit Guido Glania, dem Geschäftsführer der Deutsch-Slowakischen Industrie- und Handelskammer“ (S. 11-12), im Textabschnitt über Unterschiede zwischen einer deutschen und einer slowakischen Kapitalgesellschaft (S. 67), zum Vergleich werden auch die gesetzlichen Regelungen von den Arbeitsverhältnissen in Deutschland und in der Slowakei gestellt (S. 72–73) usw. Die direkten Vergleiche dienen sowohl als Ausgangspunkt zum Hervorheben von Unterschieden in der Fachterminologie, als auch zur Erweiterung des Hintergrundwissens der Studenten über die allgemeine wirtschaftliche Situation und die Marktbedingungen sowie über das unterschiedliche Rechtssystem in den besprochenen Ländern.

Für das Lehrbuch ist charakteristisch, dass man im Rahmen eines Kapitels mit unterschiedlichen Textsorten, wie z.B. *(Profil-)Beschreibungen*, *Definitionen aus unterschiedlichen hauptsächlich ökonomischen Quellen und Fachwörterbüchern*, *Interviews*, *Stellenanzeigen*, *Tabellen* gearbeitet wird. Auf solche Weise haben die Studierenden die Möglichkeit, sich einige Stilfeinheiten der Übersetzung von Fachtexten mit verschiedenen Strukturen und Stilsorten anzueignen. Ein weiteres wichtiges Moment ist, dass die Studenten auch mit Grafiken, Tabellen, Schemata fachgerecht umzugehen lernen.

Die didaktische Methodik des Lehrbuches ist auf den Prinzipien des Leseverstehens aufgebaut und fördert die Kommunikationskompetenzen im professionellen Leben und ist den hochschulischen Anforderungen gemessen konzipiert, um die Studenten zur Arbeit als künftige Dolmetscher und Übersetzer mit Spezialisierung auf Wirtschaftsdeutsch zu befähigen.

Außer der Fachterminologie werden Redemittel, Wendungen, Funktionsverbgefüge, auch mit Synonymen, mit Präpositionen oder mit der Wortbildung von Termini bearbeitet, die zwar nicht zur Fachsprache, aber auf jeden Fall mindestens dem Niveau C1 zuzurechnen sind.

Um die Neugier der Studierenden zu erwecken, werden oft Mind-Mapping und Brainstorming als Einführungsübungen in den jeweiligen Kapiteln angewendet. Diese Übungen eignen sich sowohl zu einer Art kollektiven Erfahrungsaustauschs, als auch zum Wiederholen des vorher Erlernenen und um es mit den neuen Materialien in Zusammenhang zu bringen. Das Wechseln von Einzel- und Gruppenarbeit mit Plenum-Diskussion und die häufigen Rollenspiele – z.B. „Pressekonferenz“, Imitation von Unternehmenspräsentationen „im Kreis von Fachleuten“, Inszenierung von Gesprächen in einer Beratungsstelle für Geschäftsleute, die ihr Unternehmen in einer der deutschsprachigen Länder begründen möchten oder einer „Konferenz, an der einzelnen CSR-Strategien, Ziele und Erfolge präsentiert werden mit einem Moderator und Dolmetscher für das deutschsprachige Publikum“ (S. 84). Diese Übungen steuern einerseits den Abbau von Kommunikationshemmungen, andererseits verhelfen sie Studenten, auf unterschiedliche Anreize und Anlässe schlagfertig und adäquat reagieren zu können.

Auffallend ist, dass der Autor danach strebt, die Fähigkeit der Studenten zur effektiven Auseinandersetzung mit Informationen danach strebt, dass die Studenten die Fähigkeit entfalten. Die Studenten werden immer wieder mit der Aufgabe konfrontiert, Angaben zu erschließen, neue Informationen nach ihrer Relevanz zu klassifizieren, sie mit dem Erlernten und mit der eigenen Erfahrung in Beziehung zu setzen und zu präsentieren. Dabei spielt auch die eigenständige Recherche eine wichtige Rolle, die einen mehrfachen Beitrag leistet: einerseits wird damit die Ausweitung des Horizonts im Bereich Wirtschaft und Management gesichert, andererseits gewöhnen sich die Studenten daran, wissenschaftlich verlässliche und relevante Quellen auszusuchen sowie mit verschiedenen fachorientierten Medien und offiziellen Dokumenten als Fachliteratur zu arbeiten. Die Analyse der jeweiligen Problematik mit der Aufarbeitung von deutschsprachigen Quellen, und die daraus folgende Präsentation helfen nicht nur bei dem mehrkanaligen Einprägen des Unterrichtsmaterials, sondern wirken sich positiv auf die Erhöhung der Äußerungskultur sowie der Kultur des Nachdenkens. Der Autor verfolgt maximal das „Motto“ von Konfuzius: „*Erzähle es mir - und ich werde es vergessen, zeige es mir - und ich werde mich erinnern, lass es mich tun - und ich werde es behalten.*“¹ Ein großer Beitrag und Vorteil des Lehrbuches ist, dass das Unterrichtsmaterial mithilfe der Methode *Lernen mit allen Sinnen* behandelt wird, wobei die linke und die rechte Hemisphäre gleichzeitig stimuliert werden, was eine der modernsten und wichtigsten linguo-didaktischen Methoden ist.

Abschließend kann man also konstatieren, dass das Lehrbuch eine vielfach orientierte Erweiterung der Komplexität von Fertigkeiten ermöglicht: als eines der Hauptziele steht die Vervollkommnung sowohl vom allgemeinen als auch vom spezifischen Wortschatz auf Niveau C1 und höher, sowie die Förderung von sowohl der allgemeinen als auch der ökonomisch orientierten professionellen kommunikativen Kompetenzen und der Fähigkeit, Informationen aufzuarbeiten und präsentieren zu können, im Vordergrund. Mit dem Zusammenwirken von den Einführungsübungen, Texten, Textaufgaben mit der Einbeziehung der eigenständigen Recherche und der eigenen Erfahrung, ist eine Art mehrfache und aufbauende Wiederholung und Reproduktion des Unterrichtsmaterials sichergestellt. Folglich bietet das Lehrbuch eine gute Möglichkeit, nicht nur den passiven Wortschatz zu erweitern und zu aktivieren, sondern auch die Kommunikationsfertigkeiten im professionellen Bereich zu verbessern. Beides fördert die individuellen Kompetenzen, die sowohl während des Studiums als auch bei der Arbeit von großem Nutzen sein werden.

Das Lehrbuch bietet vielseitige Anregungen zur Motivation und lädt zur tiefgründigeren Beschäftigung mit Wirtschaftsdeutsch ein.

¹ http://www.sprichworte-der-welt.de/chinesische_sprichworte/konfuzius.html [13. 12. 2015]



EINLADUNG

Gewalt und Sprache

XII. Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei

vom 30. Juni bis zum 2. Juli 2016 in Bratislava

Der Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei SUNG veranstaltet seine XII. Tagung in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik der Philosophischen Fakultät der Comenius-Universität Bratislava. Als Ausrichter der Tagung werden wir von mehreren Mittlerorganisationen der deutschsprachigen Länder in der Slowakei unterstützt.

Die Tagung findet anlässlich des 25. Jubiläums der Verbandsgründung in Bratislava statt. Die größte Veranstaltung der Mittler der deutschen Sprache und der deutschsprachigen Kultur in der Slowakei kehrt somit in die Stadt zurück, in der der SUNG-Verband 1991 gegründet wurde.

Die Tagung konzentriert sich auf das gemeinsame Verhältnis von Gewalt und Sprache. Im Zentrum der Aufmerksamkeit sollen verschiedene aktuelle Gewaltphänomene stehen, die medial und sprachlich vermittelt werden und aus der Perspektive unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen diskutiert werden (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Sprachlehrforschung, Translatologie, Medienwissenschaft und Didaktik). Angesichts der intensiven Diskussionen der letzten Jahre über die Rolle der Fremdsprachen in unserer Gesellschaft stellt sich die Frage, welchen Einfluss die Staatsgewalt auf die Ausbildung von Deutschlehrern, Dolmetschern oder Übersetzern hat. Wie ist die aktuelle Sprachenpolitik im Rahmen einer Vision von einem mehrsprachigen Europa zu verorten bzw. zu bewerten? Nicht nur das institutionelle Verständnis von Fremdsprachen, sondern auch das berufliche Profil eines Lehrers ist heutzutage stark vom Verhältnis der Gewalt bzw. Macht und Sprache bestimmt. Die Lehrerinnen und Lehrer treten im Unterricht als Regulatoren von sozial akzeptierten und geförderten Gewaltformen auf und müssen zugleich häufig als Mediatoren in Gewaltsituationen in der Schule eingreifen.

Zur Tagung werden Teilnehmer aus dem In- und Ausland erwartet, Deutschlehrende aller Schultypen und Fachrichtungen, Mitarbeiter der Universitäten, Forschungseinrichtungen und weiterer Institutionen der Sprach- und Kulturvermittlung, die in unserem Land und den Nachbarländern aktiv sind. Die XII. SUNG-Tagung will einen geeigneten Rahmen für ihren Austausch und Vernetzung schaffen. Im Rahmen der Tagung sind Plenarvorträge, Sektionsbeiträge, Workshops und Verlagspräsentationen geplant.

Über Ihr Interesse und Ihre aktive Teilnahme würden wir uns sehr freuen. Bitte entnehmen Sie weitere Informationen der Webseite der Tagung www.sung.sk und dem beigefügten Call for Papers.



CALL FOR PAPERS

Gewalt und Sprache

XII. Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei

vom 30. Juni bis zum 2. Juli 2016 in Bratislava

Täglich erreichen uns Nachrichten und Bilder von Gewalthandlungen. Medial dargestellte und vermittelte gewaltsame Ereignisse gehören zur vertrauten Berichterstattung, die über reale gesellschaftliche Konflikte oder Risiken informiert. Kathartische Wirkungen, die von Gewaltzernen in Krimis oder Computer-Spielen ausgehen, sind im Zeitalter des Internets ebenso salonfähig wie umstritten: Bewaffnete Amokläufe von Jugendlichen haben inzwischen die Sicherheit erschüttert, dass die Fiktion von der Realität grundsätzlich unterschieden werden könne. Mediale Gewaltdarstellungen werden nicht erst seit Breivik als mögliche Inspirationsquellen für Nachahmungstäter ernst genommen. Zweifellos also ist Gewalt ein Bestandteil unserer medial geprägten Alltagserfahrung. Wir erleben sie als Zuschauer, als Zeugen, als Opfer und wir üben sie in verschiedenen Situationen auch selbst aus. Wir protestieren und wehren uns gegen Gewaltformen, die uns verletzen oder Schaden zufügen, wir akzeptieren und bestätigen diese, wenn sie uns schützen und unseren Normvorstellungen entsprechen.

Im Zentrum der Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei (SUNG) stehen Überlegungen zum Verhältnis von Gewalt und Sprache. Erwünscht sind Beiträge, die auf die Darstellung von physischer und psychischer Gewaltausübung Bezug nehmen bzw. Formen von struktureller oder symbolischer Gewalt thematisieren, die potentiell oder real diskriminierende Ordnungen und Macht- Asymmetrien etablieren bzw. überlieferte Autoritäten befestigen.

Grundsätzlich gilt für alle hier aufgerufenen Disziplinen (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Translatologie, Medienwissenschaft, Sprachlehr- und Sprachlernforschung und Didaktik), dass die Sprache zum einen ein Mittel ist, mit dem über Gewalt kommuniziert wird, und zum anderen ein Instrument, das selbst der Ausübung von Gewalt dient. Sprechen ist in vielen Situationen identisch mit einem sprachlichen Handeln, das die Anderen stigmatisiert und ausgrenzt (hate speech) und/oder einbezieht (otherness). Gesellschaftlich anerkannte Sprachgewalt, die Beherrschung der öffentlichen Rede also, schlägt nicht selten um in eine Gewalt durch Sprache. Sprechen und Schreiben dienen bekanntlich nicht nur der Konfliktlösung durch Kommunikation, sondern tragen auch entscheidend zur Eskalation von Konflikten und Auseinandersetzungen bei.

In der literarischen Praxis sind Narrativierungen von Gewalt und die ‚Gewalt‘ bzw. die Macht des Erzählens eng miteinander verbunden: Das Sprechen über Gewalt (z. B. in Erzählungen über Krieg, Vernichtung, Zerstörung) korrespondiert in vielen Varianten moderner Literatur aufs engste mit der formalen Destruktion sprachlicher Konventionen. Andererseits gerät Sprache in Auseinandersetzung mit erlittenem Schmerz und Leid nicht selten, aus den

Fügen', kommt an die Grenzen des Sagbaren, verliert die grammatische Funktion der Ordnungs- und Identitätsstiftung.

Die Darstellung von Gewalt hat eine wichtige ethische Dimension. Trotz vieler Versuche in der Wissenschaft, die Wirkungen der Medien auf die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen zu ergründen, gibt es offensichtlich keine pädagogischen Rezepte: Lehrerinnen und Lehrer sehen sich vielmehr häufig mit der Notwendigkeit konfrontiert, im Sinne der Schlichtung möglichst effektiv ‚einzugreifen‘. Andererseits ist kaum zu übersehen, dass auch Bildung und Erziehung selbst Strukturen der Machtausübung reproduzieren: im Wettbewerb, in der Bewertung von Leistungen und Beurteilung des Verhaltens von Schülern.

Neben verschiedenen globalen aktuellen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Themen, die diese SUNG-Tagung leiten, steht auch die Reflexion der Sprachen- und Bildungspolitik in der Slowakei zur Debatte. Angesichts der intensiven Diskussionen der letzten Jahre über die Rolle der Fremdsprachen in unserer Gesellschaft stellt sich die Frage, welchen Einfluss die Staatsgewalt auf die Ausbildung von Deutschlehrern, Dolmetschern oder Übersetzern hat. Wie ist die aktuelle Sprachenpolitik im Rahmen einer Vision von einem mehrsprachigen Europa zu verorten bzw. zu bewerten?

Im Rahmen des Themas dieser Tagung kann das Verhältnis von Gewalt und Sprache in folgenden Bereichen erläutert werden:

- Semantiken und kulturelle Deutungsmuster der Gewalt in Literatur, Presse, Film, Fernsehen, Comic und Internet (gewaltaffine Literaturströmungen, und Gattungen, Repräsentationsformeln von Gewalt, genderspezifische Aspekte von Gewaltdarstellung)
- Gewalt der Sprache als ästhetisches (bzw. rhetorisches) Phänomen
- Strukturelle und symbolische Gewalt im Literaturbetrieb (literarische Institutionen, Kontrollmechanismen des literarischen Diskurses, Literaturstreit)
- Sprachpolitik und Sprachenpolitik (Etablierung von sprachlichen Normen, Sprachgesetzgebung, Sprachpolitik im Schulwesen, Rolle und Möglichkeiten des Fremdsprachenunterrichts)
- Sprachstörung, Sprachverlust, Sprachtrauma, Sprachdiskriminierung
- Gewaltterminologie in juristischen Texten in lexikalischer und translatologischer Hinsicht
- Sprache der Propaganda und Werbung
- Herstellung und Verbreitung von Feindbildern in den Medien
- Konfliktmanagement im Unterricht
- Gewaltfreie Kommunikation im Unterricht

Das Format Ihres Beitrages kann dem klassischen Vortragsformat folgen (20 Minuten Rede plus 10 Minuten Diskussion), oder auch als Arbeitsgruppe/Workshop gestaltet sein (1,5 Stunden). Bitte senden Sie Ihre Beitragsvorschläge (ca. 350 Wörter) bis zum **29. Februar 2016**. Die Beitragsanmeldung erfolgt online unter:

<http://www.sung.sk/sung/15-TAGUNG-2016/71-Anmeldung>

Die Auswahl der Beiträge erfolgt bis zum **31. März 2016**. Es wird eine Publikation der Tagungsreferate in der Zeitschrift des Verbandes geplant. Die Veranstalter behalten sich das Recht vor, nur ausgewählte Beiträge zu veröffentlichen.

Weitere Informationen finden Sie auf der Website des Verbandes:

www.sung.sk (Tagung 2016)

Für das Organisationsteam: Jozef Tancer, Nadežda Zemaníková, Michal Dvorecký, Sabine Eickenrodt, Monika Šajánková und Katarína Motyková

Autoren

Prof. PhDr. Lívia Adamcová, CSc.

Fakulta aplikovaných jazykov
Ekonomická univerzita v Bratislave
Dolnozemska cesta 1
852 35 Bratislava
Slowakische Republik
E-Mail: adamcova@dec.euba.sk

Dr. Maria Behre

c/o Einhard-Gymnasium - Europaschule
Robert-Schuman-Str. 4
52066 Aachen
Deutschland
E-Mail: behre@t-online.de

Christian Fabritz, StD

Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung.
Seminar für das Lehramt an Gymnasium und Gesamtschulen Paderborn
Fürstenweg 17a
33102 Paderborn
Deutschland
E-Mail: christian.fabritz@t-online.de

Mgr. Anita Kázmér Braxatorisová, PhD

M. V. Lomonosov-Universität
Lomonosovskij prospekt, d. 27, korp. 4
119991 Moskau
Rossijskaja Federacija
E-Mail: braxatoris.anita@gmail.com

Mgr. Tatiana Marendiaková

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita sv. Cyrila a Metoda
Nám. J. Herdu 2
91701 Trnava
Slowakische Republik
E-Mail: tani.marendiakova@gmail.com

Mgr. Roman Mikuláš, PhD.

Institut für Weltliteratur
Slowakische Akademie der Wissenschaften
Konventna-Str. 13
SK-Bratislava
Slowakische Republik
E-Mail: roman.mikulas@savba.sk

Institut für philologische Studien
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Pädagogische Fakultät der Comenius Universität in Bratislava
Slowakische Republik
E-Mail: mikulas@fedu.uniba.sk

Doc. Mgr. Andrea Mikulášová, PhD.

Institut für philologische Studien
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Pädagogische Fakultät der Comenius Universität in Bratislava
Slowakische Republik
E-Mail: andrea.mikulasova@gmail.com

Mgr. Lucia Miháliková

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Univerzita sv. Cyrila a Metoda
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
Slowakische Republik
E-Mail: luci.mihalikova@gmail.com

Mgr. Martina Remiašová

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta UCM
Námestie J. Herdu 2
917 01 Trnava
Slowakische Republik
E-Mail: martina.remiasova@gmail.com

Dr. Christian Schacherreiter

Private Pädagogische Hochschule der Diözese Linz,
Salesianumweg 3,
A-4020 Linz
Österreich
E-Mail: christian.schacherreiter@ph-linz.at

Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta UCM
Námestie J. Herdu 2
917 01 Trnava
Slowakische Republik
E-Mail: georg.schuppener@t-online.de

Prof. PhDr. Ladislav Šimon, CSc.

Institut für philologische Studien
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Pädagogische Fakultät der Comenius Universität in Bratislava
Slowakische Republik
E-Mail: ladsimon@gmail.com

Manuskripthinweise

Seite:

Format: ISO B5

Seitenränder: oben: 2,7 cm, unten: 1,7 cm, links: 2 cm, rechts: 2 cm.

Absatz:

Einzug: links: 0 cm, rechts: 0 cm

Sondereinzug: erste Zeile: 0,5 cm

Abstand: vor: 0 pt, nach: 0 pt, Zeilenabstand: einfach

Tabstopps: 0,5 cm, 1 cm

Schriften:

Normalschrift: Times Roman 10 pt

Beim Zitieren: Normalschrift, keine Kursivschrift verwenden

Buch- und Werktitel im Fließtext: Kursivschrift

Fußnoten:

Text der Fußnoten (9 pt, Sondereinzug: Hängend 0,3 cm)

Abbildungen und Graphiken:

Tabellen, Abbildungen und Graphiken durchgehend nummerieren: Abb. 1, Tab. 1 usw.

Aufzählungszeichen und Nummerierungen:

keine automatischen Aufzählungszeichen und nummerierte Listen verwenden, diese nur manuell eingeben

Bibliographische Angaben:

Bibliographische Hinweise in Text und Fußnoten sollen in Kurzform wie folgt gegeben werden:

... Altmann (1981) und Leisi (1971) haben gezeigt ...

... die Beiträge in Bolinger (1972c).

... vor kurzem ausführlich erörtert (vgl. Lipka 1990: 171 ff.).

... wie bei Quirk/Greenbaum (1973: 406–429) besprochen.

Die Einträge sind nach den Nachnamen der Verfasser/Herausgeber alphabetisch zu ordnen. Mehrere Werke desselben Verfassers sind chronologisch zu ordnen. Bei gleichem Erscheinungsjahr ist zu unterscheiden mittels a, b, c usw. Der zitierten bzw. aktuellen sollte möglichst die erste Auflage nachgestellt werden. Auflagen werden möglichst mit Exponentenziffern angegeben. Zitierte Nachschlagewerke sind, mit oder ohne übliche Abkürzungen, in alphabetischer Folge ihrer Titel anzugeben in KAPITÄLCHEN.

Beispiele:

(a) Wörterbücher

ALD5 = OXFORD ADVANCED LEARNER'S DICTIONARY OF CURRENT ENGLISH. Hg. Jonathan Crowther. Oxford: Oxford University Press ⁵1995 [11948 Komp. A. S. Hornby].

LGWBDAF = LANGENSCHIEDTS GROSSWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE.

Hgg. Dieter Götz, Günther Haensch, Hans Wellmann. Berlin etc.: Langenscheidt 1993.

W III = WEBSTER'S THIRD NEW INTERNATIONAL DICTIONARY OF THE ENGLISH

LANGUAGE. Hg. Philip Gove. Springfield, MA: Merriam 1961 [Supplement 6000 Words 1976].

(b) Sonstige Literatur

Altmann, Hans (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung,

Freies Thema und verwandte Konstruktionen. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 106).

Altmann, Hans (Hg.) (1988): Intonationsforschungen. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 200).

Bolinger, Dwight (1972a): Degree Words. – The Hague, Paris: Mouton.

Bolinger, Dwight (1972b): „Accent is Predictable (if you're a Mind-Reader).“ – Language 48, 633–644.

- Grice, H. Paul (1975): „Logic and Conversation.“ – In: P. Cole, J. L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*, 41–58. New York: Academic Press.
- Leisi, Ernst (1953; ²1971): *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. – Heidelberg: Winter.
- Vater, Heinz (1975): *Werden als Modalverb*. – In: J. P. Calbert, H. Vater (Hgg.): *Aspekte der Modalität*, 71–148. Tübingen: Narr (= *Studien zur deutschen Grammatik* 1).

Informationen über Autor / Autorin:

bitte am Ende des Manuskripts den vollen Namen mit akademischen Titeln, Institut, Adresse des Instituts und aktuelle E-Mail-Adresse angeben (9 pt)

Aufsatztitel (16 pt, fett)

(eine Leerzeile 10 pt)

Verfassername (11 pt, kursiv)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

1 Überschrift der ersten Untergliederung (11 pt, keine automatische Nummerierung)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Text (10pt, erste Zeile ohne Einzug) Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text
Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text
Text.

Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text
Text Text Text Text Text Text Text Text.

(zwei Leerzeilen 10 pt)

2.1 Überschrift der zweiten Untergliederung (10 pt, keine automatische Nummerierung)

(eine Leerzeile 10 pt)

Text (10pt, erste Zeile ohne Einzug) Text Text Text TeText Text Text Text Text Text Text
Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text

Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Text Textv Text
Text Text Text Text Text Text Text Textv Text Text Text Text Text Text Text Text
Text Text Text Text Text Text Text Text.

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Literaturverzeichnis (11 pt)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Text des Literaturverzeichnisses (9 pt, Sondereinzug: Hängend 0,5 cm)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Annotation (11 pt)

(eine Leerzeile 10 pt)

Aufsatztitel im Englischen (9 pt, fett)

(eine Leerzeile 10 pt)

Verfassername (9 pt, kursiv)

(zwei Leerzeilen 10 pt)

Text der englischen Annotation, maximal 10 Zeilen. (9 pt)

(eine Leerzeile 10 pt)

Keywords: (9 pt, kursiv) Schlüsselwörter im Englischen, als Trennzeichen Kommas verwenden (9 pt).